

# Das Waldviertel

46. Jahrgang

1997

Heft 3



## INHALT

Thomas Aigner: <b>Das Diözesanarchiv St. Pölten — Aufgaben und Bestände</b> ..	217
Herbert Neidhart: <b>Aus der Geschichte Pöggstalls</b> . Vom Abtreten der Sinzendorfer bis zur Übernahme der Herrschaft durch das Haus Habsburg-Lothringen .....	226
Anton Held: <b>Die Einführung des Netzstromes für den Physikunterricht am Melker Gymnasium</b> .....	243
Franz Chaloupek: <b>Erinnerungen an die jüdische Familie Schwarz in Gmünd</b>	247
Gilbert Zinsler: <b>„Die Apotheke — 400 Jahre Landschaftsapotheke Horn“</b> . Eine Sonderausstellung im Höbarthmuseum der Stadt Horn .....	251
Friedrich Polleroß: <b>„Erstes österreichisches Museum für Alltagsgeschichte“ in Neupölla eröffnet</b> .....	259
<b>Waldviertler und Wachauer Kulturberichte</b> .....	273
<b>Buchbesprechungen</b> .....	288
<b>Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes</b>	
<b>Jahreshauptversammlung des WHB am 25. Mai 1997 in Melk</b> .....	304
Erich Rabl: <b>Landeshistoriker und Kulturmanager Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas (1926-1997)</b> .....	309
Burghard Gaspar: <b>Eine Persönlichkeit und ihre Ausstrahlung</b> . Prof. Dr. med. Heinrich Reinhart zum 70. Geburtstag .....	312

### TITELBILD:

Blick in die Depoträume des Diözesanarchivs St. Pölten

(Foto: Diözesanarchiv St. Pölten)

### WALDVIERTEL INTERN

Der Waldviertler Heimatbund (WHB) veranstaltet am Nationalfeiertag, dem 26. Oktober 1997, wieder ein wissenschaftliches Symposium. Die Tagung ist dem Thema „Vom Lebenslauf zur Biographie — Quellen und Methoden einer historischen Disziplin“ gewidmet. Tagungsort ist das Kunsthhaus in Horn, die Teilnahme ist kostenlos. Bitte machen Sie auch Freunde und Bekannte auf das Symposium aufmerksam; das genaue Tagungsprogramm ersehen Sie aus dem beiliegenden Blatt.

Auf Wunsch senden wir gerne weitere Tagungsprogramme zu.

Dr. Thomas Winkelbauer  
Vizepräsident des WHB  
Wissenschaftlicher Tagungsleiter

Dr. Erich Rabl  
Präsident des WHB

Thomas Aigner

## Das Diözesanarchiv St. Pölten Aufgaben und Bestände

„Das Diözesanarchiv besteht im Rahmen des bischöflichen Ordinariats als ein Institut mit verwaltungstechnischen, archivpflegerischen und historisch-wissenschaftlichen Aufgaben. Es ist das Archiv für alle bischöflichen Behörden.“<sup>1)</sup> Daraus sind die Aufgaben und der Wirkungsbereich des Diözesanarchivs deutlich zu ersehen. Dieser erstreckt sich auf alle kirchlichen Institutionen der Diözese, die dem Bischof unterstehen: im wesentlichen die Zentralstellen der Diözesanverwaltung und die Pfarren. Über deren Aktenmaterial obliegt dem Archiv die Aufsicht und archivtechnische Betreuung. Altakten, die in den Kanzleien nicht mehr gebraucht werden, sind zu übernehmen und durch Inventare zu erschließen. Bei Pfarrarchiven ist darauf zu achten, sofern diese nicht vom Diözesanarchiv übernommen werden, daß sie als geschlossener Bestand feuersicher, trocken und in verschließbaren Räumen untergebracht werden.<sup>2)</sup> Außerdem ist dem Diözesanarchiv die Diözesanbibliothek zugeordnet, die ungefähr 45 000 Bände umfaßt. Derzeit setzt sich der Personalstand aus drei Personen zusammen, dem Leiter, einer Kanzleikraft, die für die Führung der Archivkanzlei zuständig ist, und einer Kraft für mittleren Dienst, die mit Aushebung und Rückstellung der Archivalien beschäftigt ist. Gemeinsam sorgen sie für die Erfüllung der genannten Aufgaben.

Die Diözese St. Pölten wurde 1785 auf dem Gebiet der Viertel ober dem Wienerwald und ober dem Manhartsberg errichtet, nachdem im Jahr zuvor das Bistum Wiener Neustadt aufgehoben und bestimmt worden war, dessen Bischof hierher zu übersetzen. In den Jahren darauf wurde das Verwaltungsschriftgut bezüglich der Pfarren, die das Bistum Passau zuvor innegehabt hatte, an die neue Diözese abgeliefert. Dieser Bestand ist noch erhalten und stellt einen der wertvollsten des Diözesanarchivs dar, weil er in vielen Fällen bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht. Die Betreuung des Archivs lag lange Zeit in den Händen des Personals der Konsistorialkanzlei. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde erstmals zwischen 1892 und 1896 mit Alois Kastner ein eigener „Consistorialarchivar“ angestellt. Das Amt blieb nach seinem Abgang unbesetzt, obwohl das Aktenmaterial immer mehr anwuchs. Daher wurde im Jahr 1910 der historisch interessierte Pfarrer von Kleinpöchlarn,

---

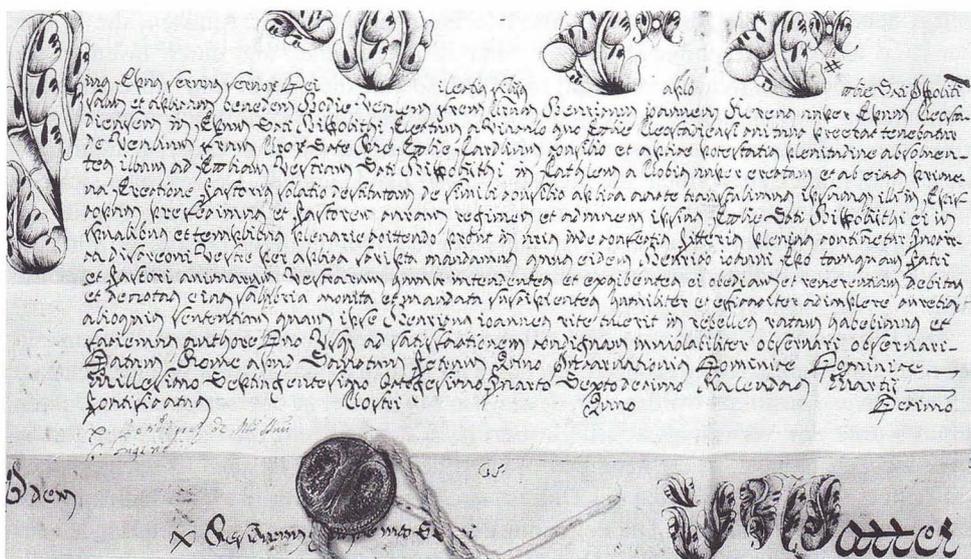
<sup>1)</sup> Statut für das Diözesanarchiv. In: Diözesansynode St. Pölten, 2. Teil, Ordnungen und Statuten (St. Pölten 1963) S. 134.

<sup>2)</sup> Vgl. Gerhard Winner, Das Diözesanarchiv St. Pölten. Behörden und Institutionen. Ihre Geschichte und ihre Bestände (St. Pölten 1962) S. 19.

Alois Plessler, mit einer Reorganisation und Neuordnung des Archivs beauftragt, die er im folgenden Jahr abschloß. Nachdem das Archiv zwischen 1940 und 1942 von Domkurat Josef Wodka betreut worden war, wurde dessen Arbeit kriegsbedingt unterbrochen, so daß er seine geplanten Ordnungsvorhaben nicht realisieren konnte. Erst im Jahr 1959 wurde begonnen, das Archiv, das in der Zwischenzeit wieder beachtliche Aktenmengen aufgenommen hatte, grundlegend zu reorganisieren. Dafür konnte der damals im Niederösterreichischen Landesarchiv beschäftigte Gerhard Winner gewonnen werden, der als „lebende Subvention“ des Landes die Neuordnung und Neuaufstellung zwischen 1959 und 1961 durchführte.<sup>3)</sup> Mit 1. Juli 1961 wurde er als Leiter des Diözesanarchivs, das nunmehr ein selbständiges Institut mit eigenem Statut im Rahmen des bischöflichen Ordinariats geworden war, angestellt.<sup>4)</sup>

### Bewahren

Wie aus der Geschichte des Diözesanarchivs zu ersehen ist, war es zuerst nur als Archiv für die Behörden der bischöflichen Kurie gedacht. Mit der Anstellung von Gerhard Winner im Jahr 1961 wurden neue Wege beschritten, indem man auch den Wert der Pfarrarchive erkannte und begann, diese nach Willen und Möglichkeit im Diözesanarchiv sicherzustellen.<sup>5)</sup> Bisher wurden ca. 270 Archive geordnet, von denen ungefähr 220 unter Wahrung des Eigentumsrechts im Diözesanarchiv deponiert sind. Dieser Zusammenschluß der Pfarrarchive bietet der historischen Forschung völlig neue Möglichkeiten; zum einen, weil

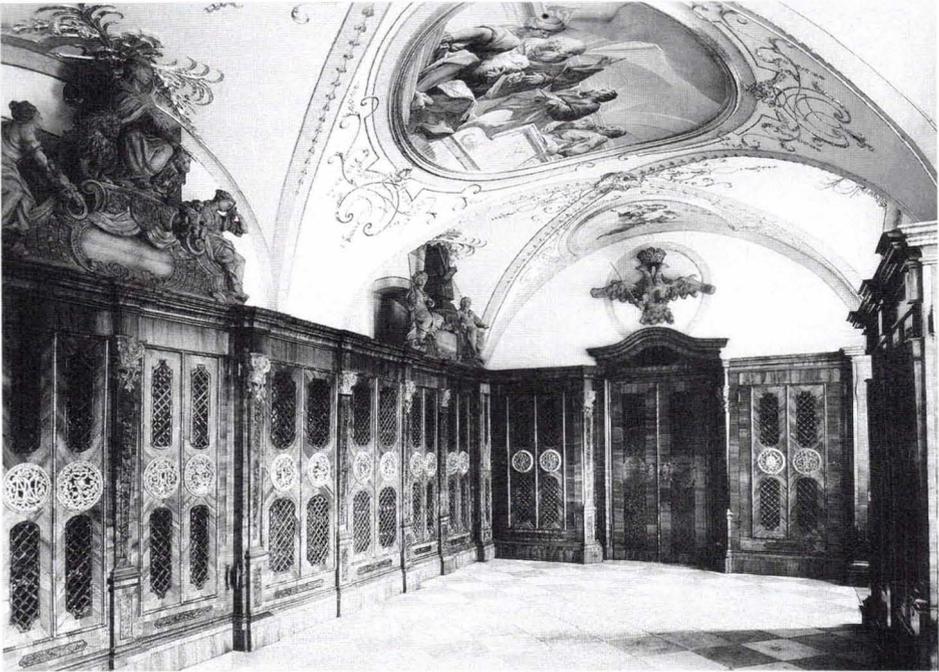


Papst Pius VI. ernannt Heinrich Johann von Kerens zum Bischof von St. Pölten. Rom, 14. Februar 1785.

<sup>3)</sup> Vgl. Friedrich Schragl und Thomas Aigner, Nachruf auf Gerhard Winner. In: Hippolytus NF 21 (1997) S. 57-58; Alfred Wendehorst, Nachruf auf Gerhard Winner. In: MIOG 104 (1996) S. 508-509.

<sup>4)</sup> Winner, Das Diözesanarchiv (wie Anm. 2) S. 11-20.

<sup>5)</sup> Vgl. Gerhard Winner, Über niederösterreichische Pfarrarchive und die Quellenlage für Pfarrgeschichten der neuesten Zeit. In: UH 45 (1974) S. 24-39; Thomas Aigner, Pfarrarchive im Diözesanarchiv. In: Hippolytus NF 21 (1997) S. 51-52.



Der Südraum der Bibliothek des ehem. Augustiner-Chorherrenstiftes St. Pölten, der nunmehrigen Diözesanbibliothek. 1730/39.

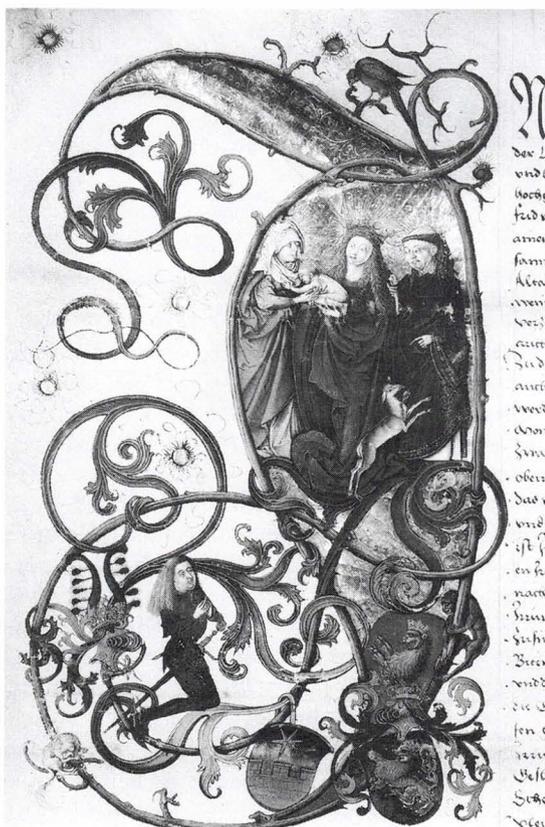
diese nun zu bestimmten Zeiten geregelt zugänglich und durch entsprechende Inventare erschlossen sind, zum anderen, weil nun ohne größere organisatorische Probleme Forschungen, die auf mehrere Pfarren übergreifen, durchgeführt werden können, wie etwa demographische Entwicklung, Volksfrömmigkeit, politische, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche, mentalitätsgeschichtliche Entwicklungen einer ganzen Region und vieles mehr. Außerdem stehen dem Forscher im Diözesanarchiv gut ausgebildete Fachkräfte beratend zur Seite. Bleibt ein Pfarrarchiv in der Pfarre, wird es ebenfalls durch die Mitarbeiter des Diözesanarchivs geordnet, inventarisiert und an einem sicheren Ort untergebracht. Stark beschädigte Archivalien werden aus den Mitteln des Diözesanarchivs durch eine Restaurierwerkstätte restauriert; kleinere Reparaturen werden durch einen Mitarbeiter des Archivs durchgeführt. Seit Amtsantritt von Gerhard Winner werden auch die Pfarrmatriken verfilmt, um die in ihnen enthaltenen Personaldaten zu sichern. Bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt wurden die Kirchenbücher von 310 Pfarren verfilmt; das Projekt wird weitergeführt.

Außerdem ist das Diözesanarchiv für die sichere Verwahrung historischer Bestände von Pfarrbibliotheken zuständig; darunter werden generell Bücher aus der Zeit vor 1850 und geschlossene Bestände von hohem geistesgeschichtlichen Wert verstanden. Hat eine Pfarre nicht die Möglichkeit, ihre alten Bücher sorgsam zu verwahren, können diese vom Diözesanarchiv unter Wahrung des Eigentumsrechts für die Diözesanbibliothek übernommen werden. Die Erschließung erfolgt mittels eines modernen Computerprogramms, das mit jenen anderer großer Bibliotheken kompatibel ist.

Das Diözesanarchiv versteht sich als Partner aller kirchlichen Archive in der Diözese und strebt mit diesen eine gute und intensive Zusammenarbeit an; sei es durch gezielte Hilfestellungen bei archivtechnischen Problemen, der Erforschung bestimmter Themengebiete oder der Erschließung von Archivbeständen. Im Zuge dieser Tätigkeit wurden von Diözesanarchivar Winner die Archive der Stifte Lilienfeld, Zwettl und Melk geordnet und inventarisiert.

### Erschließen

Sind die Archivbestände „bewahrt“, kommt es zur zweiten großen Aufgabe des Diözesanarchivs, zu ihrer Erschließung. Ein ausführliches Inventar mit der Geschichte der einzelnen Behörden und ihrer Bestände legte Winner 1962 nach Abschluß seiner Neuordnung in gedruckter Form vor.<sup>6)</sup> Außer genauen Auflistungen der einzelnen Aktengruppen bietet dieses ausführliche Regesten zur ca. 1500 Stück umfassenden Urkundenreihe, die mit dem



Miniatur aus einer Urkunde von 1494, in welcher Caspar von Roggendorf zur Pfarre Pöggstall zwei Benefizien stiftet.

Jahr 1284 einsetzt. Ein handschriftlich geführtes Ergänzungsinventar erfaßt laufend die neu übernommenen Bestände. Die Pfarrarchive werden ebenso genau und exakt in entsprechenden Inventaren erschlossen. Diese enthalten im wesentlichen sechs Abschnitte: eine kurze Geschichte der Pfarre, die wichtigste Literatur, das Inventar bestehend aus Urkunden, Büchern und Akten sowie eine Auflistung von Bezugsbeständen in anderen Archiven. Dadurch wird nicht nur die Benützung des Pfarrarchivs selbst erleichtert, sondern auch die Erforschung der Pfarre allgemein. Diese Inventare existieren in drei Ausfertigungen, von denen eine die Pfarre selbst, eine das Diözesanarchiv und eine das Niederösterreichische Landesarchiv verwahrt.

Außerdem ist das Diözesanarchiv mit der Erschließung von Quellen beschäftigt, die von ihrem Aufbewahrungsort her zwar nicht in seinen unmittelbaren Zuständigkeitsbereich fallen, durch ihren Inhalt aber für die Diözesangeschichte interessant sind. Vor-

<sup>6)</sup> Vgl. Anm. 2.

nehmlich wurden bisher die Diplome einiger Klöster durch Regesten erschlossen. Die Urkunden des Stiftes Lilienfeld wurden 1974 publiziert<sup>7)</sup>, weitere unveröffentlichte Urkundenbücher zu Säusenstein, Zwettl und St. Pölten 3 (ab 1400 mit Nachträgen) liegen in Manuskriptform im Diözesanarchiv auf; an ihre Publikation ist in den nächsten Jahren gedacht. In letzter Zeit wurden einige Urkunden für das Stift Herzogenburg registriert. Weiters ist an die Edition verschiedener für die Diözesangeschichte bedeutender Quellen gedacht. Derzeit wird an der Transkription der Pfarrgeschichten des Viertels ober dem Wienerwald der Buchstaben K bis Z von Alois Plessler als Fortsetzung der Geschichtlichen Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt und an der Edition eines Rechnungsbuchs der Kartause Aggsbach aus dem frühen 15. Jahrhundert gearbeitet.<sup>8)</sup> Die Publikation solcher Studien wird nach Abschluß der Arbeiten an den Geschichtlichen Beilagen in der archiveigenen Reihe „Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs“ erfolgen. Neben eigenen Unternehmungen und Projekten will das Diözesanarchiv durch Beratung und entsprechende Hilfestellungen in der Erschließung weiterer Quellen auch für andere anregend wirken.

### Erforschen

Der im Statut des Diözesanarchivs verankerte historisch-wissenschaftliche Auftrag soll auf mehreren Ebenen wahrgenommen werden: durch die eigenständige Abfassung von Artikeln und Monographien zur Diözesangeschichte, durch die Förderung und Beratung von Forschern aus verschiedensten Sparten, die auf diesem Gebiet arbeiten, und durch Öffnung der Archivbestände für Benützer mit historischen Interessen.

Diözesanarchivar Winner verfaßte in seiner Amtszeit sechs Monographien, von denen die Arbeit über die Klostersaufhebungen in Niederösterreich und Wien (1967) die wohl bekannteste ist<sup>9)</sup>, 27 Aufsätze in verschiedensten Zeitschriften und elf Rezensionen.

Forscher mit wissenschaftlichem Interesse werden vom Diözesanarchiv bei der Auffindung von Quellen und deren Bearbeitung unterstützt. Um Arbeiten zur Diözesangeschichte verstärkt zu fördern und zu intensivieren, wurde im Herbst 1995 ein Historischer Arbeitskreis eingerichtet. Dieser soll ein Forum der kirchenhistorischen Forschung in der Diözese St. Pölten sein. Jährlich finden sechs bis acht Treffen statt, bei denen die Teilnehmer durch Referate qualifizierter Wissenschaftler angeregt und weitergebildet werden, und aktuelle Probleme der Forschungstätigkeit der einzelnen Teilnehmer, sei es bei fachspezifischen Fragen oder der Benützung bestimmter Archive, zur Sprache kommen sollen. Der Arbeitskreis ist völlig zwanglos organisiert, so daß eine formale Mitgliedschaft nicht nötig und die Teilnahme an keinerlei Bedingungen gebunden ist. Interessenten sind herzlich willkommen.

Durch geregelte Öffnungszeiten von Montag bis Donnerstag, 8.30-12.00 Uhr und 13.00-16.00 Uhr, steht der Lesesaal des Archivs, der insgesamt neun Personen Platz bietet, den Forschern offen. Pro Tag können pro Person maximal sechs Bücher und fünf Aktenkartons ausgehoben werden, die nur zu den dafür bestimmten Zeiten zwischen 8.30 und 9.30 Uhr und zwischen 13.00 und 14.00 Uhr ausgegeben werden.

<sup>7)</sup> Die Urkunden des Zisterzienserstiftes Lilienfeld, bearb. von Gerhard Winner (= FRA II/81, Wien 1974).

<sup>8)</sup> Vgl. Thomas Aigner, Aggsbacher Rechnungsbuch. In: Hippolytus NF 21 (1997) S. 53; ders., Fortsetzung der Geschichtlichen Beilagen. In: Hippolytus NF 21 (1997) S. 51.

<sup>9)</sup> Gerhard Winner, Die Klostersaufhebungen in Niederösterreich und Wien (= Forschungen zur Kirchengeschichte Österreichs 2, Josephin. Abteilung, ed. Ferdinand Maaß, Wien 1967).

## Was bei der Benützung von Diözesanarchiv und Pfarrarchiven zu beachten ist

*Diözesanarchiv:* Da im Leseraum akuter Platzmangel herrscht, empfiehlt sich eine vorherige Anmeldung zwecks Platzreservierung und, wenn möglich, eine Vorbestellung der benötigten Archivalien, damit diese rechtzeitig bereitgestellt werden können. Die Fähigkeit des Lesens der alten Schrift und einer gewissen Forschungsmethode werden vorausgesetzt.

*Pfarrarchive, sofern sie sich noch in der Pfarre befinden:* Für die Einsicht in Matriken ist auf schriftlichen Antrag eine Bewilligung des Bischöflichen Ordinariats einzuholen<sup>10)</sup>, ebenso bei der Einsicht von Pfarrgedenkbüchern, die zusätzlich der Angabe von Forschungsgegenstand und Verwendungsziel und einer Stellungnahme des Pfarrers bedürfen.<sup>11)</sup> Hat man die entsprechende Bewilligung, empfiehlt es sich, mit dem Pfarrer vorher telefonisch oder schriftlich einen Termin zu vereinbaren.

Generell herrscht eine gleitende fünfzigjährige Archivsperre, bei Pfarrmatriken ist diese auf hundert Jahre ausgedehnt, sofern nicht ein rechtliches Interesse an der Einsicht besteht.<sup>12)</sup>

### Wichtigste Bestände

*Urkundensammlung:* Etwa 1500 Urkunden ab dem 13. Jahrhundert betreffend die Bistümer Passau, Wiener Neustadt und St. Pölten. Zimelie: Errichtung des Bistums Wiener Neustadt 1469.

#### *Bistum Wiener Neustadt:*

67 Urkunden 1469-1782  
26 Bücher 1483-1764.  
Kuralprotokolle 1741-1785,  
Weiheprotokoll 1738-1785,  
Hofmeisteramtsrechnung etc.  
9 Kartons Akten 17./18. Jh.

#### *Bistum St. Pölten (1785 ff.):*

Bischöfe  
Konsistorial- bzw. Ordinariatsakten  
Visitationen 18. Jh. ff.  
Pfarr- und Klosterakten 16. Jh. ff.: Akten zu jeder einzelnen Pfarre  
Schulakten  
Alumnat St. Pölten  
Bischöfliche Knabenseminare  
Diözesangericht  
Katholischer Volksbund — Katholische Aktion  
Nachlässe (Wodka, Erdinger, Plesser...)  
Musikarchiv  
Domkapitel (enthält auch Wiener Neustädter Bestände)

<sup>10)</sup> St. Pöltner Diözesanblatt 1 (1988) S. 14.

<sup>11)</sup> St. Pöltner Diözesanblatt 8 (1996) S. 63.

<sup>12)</sup> Ebd.

*Pfarrarchive (G = ganz, M = nur Matriken, o. M. = ohne Matriken):* Aggsbach Dorf (G), Aggsbach Markt (G), Aigen (G), Albrechtsberg (G), Altenmarkt/Y. (o. M.), Amstetten/St. Stephan (o. M.), Altmelon (M), Arbesbach (G), Stift Ardagger (G), Arnsdorf (G), Aschbach (M), Asperhofen (G), Behamberg (G), Bischofstetten (G), Blindenmarkt (o. M.), Böhheimkirchen (G), Brand/G. (G), Brand/N. (o. M.), Brand-Laaben (M), Brunn i. F. (G), Buchbach (G), Burgschleinitz (o. M.), Chorcherrn (G), Dietmanns (o. M.), Dietmannsdorf (G), Döllersheim (M), Ebersdorf (M bis 1756), Echsenbach (M), Egelsee (o. M.), Eggenburg (G), Eggern (G), Els (G), Erla (G), Ernsthofen (G), Euratsfeld (o. M.), Felling (G), Ferschnitz (G), Frankenfels (G), Franzen (G), Freischling (G), Freundorf (G), Friedersbach (G), Gaming (o. M.), Gars (o. M.), Gastern (G), Gerersdorf (M), Gerolding (G), Gföhl (o. M.), Gmünd I (G), Göstling/Y. (M), Gottsdorf (G), Grainbrunn (G), Gresten (M), Griesbach (G), Großgerungs (G), Großlobnitz (G), Großgöttfritz (G), Großpert-

# DIÖZESE ST. PÖLTEN

25 DEKANATE  
424 PFARREN



**VIERTEL OBER DEM MAHARTSBERG (VOMB)**  
nördlich der Donau

Ort	Pfarrn
Eggenburg	13
Geras	23
Gföhl	14
Heidenreichstein	11
Horn	17
Krems	20
Maria Taferl	18
Ottenschlag	15
Spitz	14
Waidhofen/Th.	26
Weitra	21
Zwettl	22

**VIERTEL OBER DEM WIEGERWALD (VOWW)**  
südlich der Donau

Ort	Pfarrn
Amstetten	22
Haag	17
Herzogenburg	15
Kirchberg/Piel.	10
Lilienfeld	15
Maik	19
Neulengbach	16
Oberwölbling	14
St. Pölten	19
Scheibbs	14
Tulln	10
Waidhofen/Y.	27
Ybbs	12

Diözesankarte

(Alle Abbildungen: Diözesanarchiv St. Pölten)

holz (G), Großreiprechts (G), Groß-Siegharts (G), Grünau (G), Gutenbrunn (G), Großpoppen (G), Hafnerbach (G), Haiderhofen (G), Hain (M), Haindorf (G), Hardegg (G), Harmannschlag (o. M.), Heidenreichstein (G), Heiligenblut (G), Heiligeneich (G), Heinrichs (G), Höhenberg (G), Hohenberg (o. M.), Hollenstein (G), Idolsberg (G), Inzersdorf/T. (M), Jahrgs (G), Maria Jeutendorf (G), Johannesberg (M), Judenau (G), Kasten (G), Kaumberg (G), Kautzen (M), Kirchbach (M), Kirchberg/P. (G), Kirnberg (G), Kleinpöchlarn (G), Kleinzell (o. M.), Kollmitzberg (G), Krumau (G), Kühnring (G), Laimbach (G), Langegg (o. M.), Langenlebar (G), Langenrohr (G), Langschwarza (G), Lengenfeld (M), Loiben (G), Loosdorf (G), Ludweis (G), Lunz/See (G), Mank (G), Marbach/D. (G), Marbach/W. (M), Maria Anzbach (G), Maria Langegg (G), Markersdorf (G), Martinsberg (M), Matzleinsdorf (G), Melk (G), Mendling (o. M.), Messern (G), Michelbach (G), Michelhausen (G), Mittelberg (M), Mödring (G), Münichreith/O. (G), Murstetten (G), Neuhofen/Y. (G), Neukirchen/W. (G), Neukirchen/O. (G), Neulengbach (G), Neumarkt a. d. Y. (G), Neupölla (o. M.), Niederfladnitz (G), Niedernondorf (o. M.), Niklasberg (G), Nöchling (G), Nussdorf/Tr. (G), Obergrafendorf (G), Oberhöflein (o. M.), Oberkirchen (G), Oberndorf/Truppenübungsplatz (G), Oberndorf/M. (G), Ollersbach (o. M.), Opponitz (G), Ottenschlag (G), Persenbeug (M), Petzenkirchen (M), Pisching (G), Plank (G), Plankenstein (G), Pleißing (G), Pöbring (G), Pöchlarn (G), Pöggstall (o. M.), Pottenburnn (G), Puchenstuben (G), Purgstall (G), Randegg (G), Rappoltenkirchen (G), Rastefeld (G), Raxendorf (G), Reibers (G), Ried (o. M.), Rieggers (G), Rodingersdorf (M. z. T.), Schloß Rosenau (G), Ruprechtshofen (G), Rust (G), Säusenstein (G), Sallapulka (G), Sallingberg (G), St. Andrä/H. (o. M.), St. Andrä/Tr. (G), St. Anton/J. (G), St. Christophen (G), St. Georgen/R. (G), St. Gotthard (G), St. Leonhard (G), St. Leonhard/F. (G), St. Leonhard/H. (G), St. Margarethen (G), St. Martin/Y. (o. M.), St. Michael/B. (M), St. Pantaleon (G), St. Peter i. d. Au (o. M.), St. Pölten Dom (G), St. Valentin (G), Scheibbs (G), Schönbach (G), Schönberg (G), Schönbüchel (G), Schrems (M.), Schwarzenau (o. M.), Seyfrieds (G), Sindelburg (G), Speisendorf (o. M.), Spitz (G), Statzendorf (M), Stefanshart (o. M.), Stein (o. M.), Steinkirchen (G), Stiefen (G), Stollhofen (o. M.), Strengberg (o. M.), Tautendorf (G), Texing (G), Theiß (G), Theras (G), Totzenbach (G), Traunstein (G), Tulbing (G), Tulln (G), Türnitz (o. M.), Ulmerfeld (o. M.), Unserfrau (o. M.), Vitis (G), Waldhausen (G), Waldkirchen (G), Walkenstein (G), Weikertschlag (G), Weinburg (M), Weißenalbern (G), Weißenkirchen/W. (G), Weißenkirchen/P. (G), Weistrach (o. M.), Weiten (G), Weitersfeld (G), Wieselburg (M), Winklarn (G), Wösendorf (G), Würmla (G), Wurmbbrand (G), Ybbs (G), Ysper (o. M.), Zeillern (o. M.), Zell (G), Zöbing (G).

### **Für das Waldviertel besonders interessante Bestände**

Da das Waldviertel ungefähr die Hälfte der Diözese St. Pölten ausmacht, sind in den eben erwähnten Beständen zahlreiche diesbezügliche Archivalien zu finden. Außer den Archiven von Pfarren aus dieser Region, die im Diözesanarchiv verwahrt sind, sind vor allem zwei Aktengruppen zu nennen, die bei der Erforschung der Geschichte des Waldviertels sehr hilfreich sein können: die Pfarr- und Klosterakten und die Visitationsberichte. Der erstgenannte Bestand setzt sich hauptsächlich aus Schriftstücken der Passauer Verwaltung zusammen und reicht oft bis ins 16. Jahrhundert zurück. Die Akten sind nach Pfarren alphabetisch geordnet, sodaß jede Pfarre einen oder mehrere Kartons einnimmt. Dabei werden bei jeder Pfarre drei Gruppen unterschieden: 1. die allgemeinen Pfarrakten mit Pfarrerrichtungen, Umpfarrungen, Präsentationen, Installationen, div. Verträgen, Kapellenerrichtungen

gen, Patronats- und Vogteiangelegenheiten, Schulsachen und vielem mehr, 2. Inventare, Fassionen, Grundbuchs- und Katasterauszüge und div. Vermögensangelegenheiten und 3. die Stiftsbriefe und Stiftungsassionen.<sup>13)</sup>

Eine andere wichtige Quelle zur Regionalgeschichte stellen die Visitationsberichte dar, die tiefe Einblicke in das alltägliche religiöse Leben ermöglichen. Eine Besonderheit stellen hier die Waldviertler Bestände dar, da sie im Gegensatz zu jenen des Viertels ober dem Wienerwald in einigen Fällen bis ins 17. und frühe 18. Jahrhundert zurückreichen.

#### **Inventare und Verzeichnisse**

Gerhard Winner, Das Diözesanarchiv St. Pölten. Behörden und Institutionen. Ihre Geschichte und ihre Bestände (St. Pölten 1962).

Die Urkunden des Zisterzienserstiftes Lilienfeld, bearb. von Gerhard Winner (= FRA II/81, Wien 1974).

Gerhard Winner, Katalog der Handschriften der Diözesanbibliothek Sankt Pölten (Manuskript, St. Pölten 1978).

Gerhard Winner, Katalog der Handschriften der Stiftsbibliothek Herzogenburg (Manuskript, St. Pölten 1978).

Gerhard Winner, Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrenstiftes Sankt Pölten. 3. Teil. Nachträge, 1401-1762 (Manuskript, St. Pölten 1983).

Gerhard Winner, Ausgewählte Urkunden und Urkundenfragmente des Stiftes Zwettl I (Manuskript, St. Pölten 1992).

Gerhard Winner, Die Urkunden des aufgehobenen Zisterzienserstiftes Gottestal-Säusenstein 1268-1766 (Manuskript, St. Pölten 1992).

#### **Literatur**

Friedrich Schragl, Geschichte der Diözese St. Pölten (St. Pölten 1985).

Gerhard Winner, Über niederösterreichische Pfarrarchive und die Quellenlage für Pfarrgeschichten der neuesten Zeit. In: UH 45 (1974) S. 24-39.

Gerhard Winner, Das Diözesanarchiv St. Pölten. Organisation, Aufbau und Bestände. In: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht 16 (1965) S. 209-218.

Gerhard Winner, Die Diözesanbibliothek in St. Pölten. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 21 (1967) S. 100-111.

Gerhard Winner, Zur Bibliotheksgeschichte des ehem. Augustiner-Chorherrenstiftes St. Pölten. In: Translatio Studii. Manuscript and Library Studies honoring Oliver L. Kapsner (Minnesota 1973) S. 48-74.

Friedrich Schragl, Die Erforschung einer Pfarrgeschichte (mit Berücksichtigung der Auswertung von Kirchenmatriken und Benützung der Pfarrarchive). In: Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.), Heimatforschung heute. Referate des Symposiums „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“ vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (= Schriftenreihe des WHB 29, Horn 1988) S. 87-94.

<sup>13)</sup> Vgl. Winner, Das Diözesanarchiv (wie Anm. 2) S. 76-77.

## Aus der Geschichte Pöggstalls: Vom Abtreten der Sinzendorfer bis zur Übernahme der Herrschaft durch das Haus Habsburg-Lothringen

Nachdem Johann Joachim von Sinzendorf († 1738) Krida gemacht hatte, sind die Besitzverhältnisse in den folgenden Jahren nicht ganz deutlich erkennbar.<sup>1)</sup> Einem Bericht an die Herren Verordneten der Niederösterreichischen Landstände ist zu entnehmen, daß die Herrschaft Rogendorf in Pöggstall, St. Martinsberg und Streitwiesen 1752 den Herren „Creditores“ (= Gläubigern) — Karl Anton Freiherr von Seldern wird als einziger von ihnen namentlich angeführt — übergeben wurde. Diese Creditores, die „zu übernehmen gedungen worden seynd“, waren sich aber nicht einig, wer von ihnen die Herrschaft für sich allein übernehmen sollte.<sup>2)</sup> In einem Dekanatsbericht aus dem Jahr 1754 wird erwähnt, daß die Patronatspfarre Pöggstall, die dem jeweiligen Herrschaftsbesitzer gehört, „von iezto denen Creditoribus, denen die Herrschaft [. . .] addictirt [zugesprochen] ist“.<sup>3)</sup>

### Karl Anton Freiherr von Seldern

**Karl Anton Freiherr von Seldern** war 1756 bereits Besitzer der Herrschaft Pöggstall. In diesem Jahr bat er um Gültanschreibung und Erteilung des Gült Scheines für die teils durch Addiction teils durch Ablöse oder Abfindung der übrigen „Coaddictorum“ an ihn gekommenen ehemals Sinzendorfschen Herrschaften.<sup>4)</sup> Die Eintragung in das Gültbuch erfolgte am 1. Dezember 1756. Dort heißt es u. a., daß dem Herrn Carl Anton Freiherrn von Seldern die vorhin dem Herrn Joachim Grafen von Sinzendorf „im Gültbuch zugeschriben geweste Herrschaft Roggendorf in Pöggstall, St. Martinsberg, und andere darzu gehörige Gülden, dann der Hof zu weissen Pürrach [Weißphyra], item die erkaufften von der Herrschaft Roggendorf in Pöggstall, und Guth Ober=Ranna herrührenden Gülden, samt denen .2. Beneficien zu Pöggstall der ordnung nach zugeschriben worden“ sind.<sup>5)</sup>

Karl Anton Freiherr von Seldern (\* 1713)<sup>6)</sup>, der aus Schlesien stammte, wurde 1756 in den Niederösterreichischen Herrenstand aufgenommen. Er wohnte damals bereits mit seiner Gemahlin **Ernestina, geborene Freiherrin von Ermans zum Schlug** (\* 1715, † 1792), in Pöggstall, wo am 4. Mai 1756 „in schloß in der Tafelstueben gegen 1 Uhr bey aufgestellten altar und brenenten liechtern in Gegenwarth dreyen priestern“ der Sohn **Karl Borromäus Josef Florian Petrus von Alkantara** († 1839) getauft wurde.<sup>7)</sup> Am 19. Oktober 1758 wurde — ebenfalls in der Tafelstube des Schlosses — die Tochter **Maria Anna Carolina Thecla** († 1834) getauft.<sup>8)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. dazu meinen Aufsatz „Spuren der Sinzendorfer“. In: Wv 44 (1995) S. 29.

<sup>2)</sup> NÖLA StA, Gültanschreibungen, EZ 71, Bericht des Buchhalters Johann Fischer von Fischerberg, 1753.

<sup>3)</sup> DASP, Pf. u. Kl. A: Pöggstall, Allg. Pfarrakten, Dekanatsbericht v. 23. 5. 1754.

<sup>4)</sup> NÖLA StA, Gültanschreibungen, 1756.

<sup>5)</sup> NÖLA StA, Gültbuch VOM 1 (1731-1760) Nr. 39, fol. 115.

<sup>6)</sup> Zur Familie des Freiherrn von Seldern vgl. J. Siebmachers grosses und allgemeines Wappenbuch, IV/4, Niederösterreichischer Adel / 1 (Nürnberg 1909) S. 133f. und Tafel 55f.

<sup>7)</sup> Archiv der Pfarre Pöggstall (= APP), Tauf-Trauungs- und Totenbuch Tom. V (1747-1770), S. 218.

<sup>8)</sup> Ebd., S. 244. — NB: Bei Siebmacher (wie Anm. 6) Maria Anna Hedwig genannt.

Weitere Kinder waren: **Maria Josepha** (\* 1741, † 1782; sie war 1768 Taufpatin des Pflegers Thomas Bonifatius Sauermann<sup>9)</sup>), **Johann Nepomuk** (\* 1746, † 1764), **Josef Franz Julius** (\* 1752, † 1790) und **Maria Ernestina Johanna** (\* 1748 in Grüben in Schlesien), welche am 12. November 1763 im Alter von 15 Jahren starb und zwei Tage später in der Gruft der Pöggstaller Schloßkapelle beigesetzt wurde.<sup>10)</sup> Ihre Grabplatte, eine einfache Kehlheimerplatte, ist jetzt in die nördliche Langhauswand der Kirche St. Anna im Felde eingefügt und trägt folgende Inschrift: „ILL(ustrissim)A: D(omina). D(omina). MARIA / ERNESTINA IOANA / S(acri). R(omani). I(mperii).



Grabplatte der Maria Ernestina Johanna von Seldern (1763)  
(Foto: Herbert Neidhart, Pöggstall)

L(ibera). BAR(onissa). D(e). SELDER / NATA GRÜBEN. IN SILESIA(e). DUC(atu). / GROTK(au). D(ie). I. IUL(ii). 1748. / OBIIT ROSENDORF IN PÖGGSTAL. / D(ie). 12. NOV(embris). 1763.“ (Die hochgeborene Herrin Maria Ernestina Johanna des Heiligen Römischen Reichs Freiherrin von Seldern, geboren zu Grüben im Herzogtum Schlesien [bei] Grottkau am 1. Juli 1748, ist gestorben zu Rogendorf in Pöggstall am 12. November 1763.) Darüber befindet sich ein Relief des Seldern-Wappens in vertieftem Rundmedaillon.

1762 erhielt Freiherr von Seldern vom Passauer Bischof Joseph Maria „hernachbenante Stück und Zehent, als zwey Theil alles gethraydts gross und kleinen Zehents zu Frizlstorf [= Fritzelsdorf bei Pöbring], samt den Zehent auf dem Pauhof alda“.<sup>11)</sup> Bischof Leopold Ernst erneuerte 1764 diese Verleihung und fügte in einer weiteren Urkunde einen Weinzehent hinzu.<sup>12)</sup>

Karl Anton, des Heiligen Römischen Reichs Freiherr von Seldern, Herr der Herrschaften Rogendorf in Pöggstall, St. Martinsberg und Streitwiesen, „Erb Herrn auf Grüben, Ellgott, und Eyllle, gewester Würckhlicher K: K: Camerer Rath beeder Herzogthümer Ober-

<sup>9)</sup> Ebd., S. 330.

<sup>10)</sup> Ebd., S. 474.

<sup>11)</sup> Archiv Pöggstall im NÖLA, 1/74, v. 16. 4. 1762.

<sup>12)</sup> Ebd., 1/75 und 1/76, v. 13. 7. 1764.



Grabstein des Karl Anton Freiherrn von Seldern  
(1769)

(Foto: Herbert Neidhart, Pöggstall)

und Niderschlesien“, starb am 11. November 1769 und wurde zwei Tage später in der Gruft der Schloßkapelle beigesetzt.<sup>13)</sup> Sein Grabstein aus rotem Marmor, der sich ebenfalls in der Kirche St. Anna im Felde befindet, zeigt die Inschrift „ILLVST(rissimus): DOM(inus): DOM(inus): CAR(olus): / ANT(onius): S(acri): R(omani): I(mperii): L(iber): BAR(o): A SELDER / CONSIL(iarius): OL(im): ACT(ualis): CAM(erarius): VT(riusque) / DVC(atus): SILES(iae): DOM(inus): DINAST(es) / PÖGGSTAL: ST: MARTINSB(erg): / ET STREITW(iesen): DOM(inus): HAE-RED(itarius): / GRVBNAE: ELGOT: EVLE: IN / [SILE]S(ia): OBIIT: D(ie): XI: NOV(embris): / ANNO: MDCCLXIX:“ (Der hochgeborene Herr Herr Karl Anton des Heiligen Römischen Reichs Freiherr von Seldern, Rat, einst wirklicher Kämmerer beider Herzogtümer Schlesiens, Herr der Herrschaften Pöggstall, St. Martinsberg und Streitwiesen, Erbherr von Gruben, Ellguth und Eule in Schlesien, ist gestorben am 11. November 1769) und darüber das Seldern-Wappen, einen auf einem Dreieck aufgerichteten Steinbock. Der Schild wird von zwei Adlern gehalten und trägt eine Krone.

Nach dem Tod des Freiherrn Karl Anton von Seldern ist seine Familie noch einige Zeit in Pöggstall nachzu-

weisen: Karl Florian Reichsfreiherr von Seldern war 1770 Taufpate eines Sohnes des Pflegers Saueremann.<sup>14)</sup> Am 5. Mai 1771 heiratete Fräulein Maria Josepha Reichsfreiin von Seldern in der Pfarrkirche St. Anna zu Pöggstall Herrn Johann Sebastian Saurma Freiherrn von und zu der Jeltsch, Erbherrn auf Jeltsch, Pekern, Neuvorwerk, Grüntän (Grüntanne) und Zindel in Schlesien.<sup>15)</sup>

Am 1. Juli 1771 übergab Frau Ernestine Freiin von Seldern — nach vorgenommener Schätzung, angeordneter Lizitationstagsatzung und dem am 18. Juni 1771 geschlossenen

<sup>13)</sup> APP, Tauf- Trauungs- Totenbuch Tom. V, S. 515.

<sup>14)</sup> Ebd., S. 351.

<sup>15)</sup> APP, Trauungs-Totenbuch Tom. VI (1771-1784) o. S. (Vorblatt).

„Licitationsverlaß“ — die Herrschaften Pöggstall, St. Martinsberg und Streitwiesen an den Meistbieter Joseph Edlen von Fürnberg um den „sogleich sicher zu stellen zugesagten Licitations Kaufschilling“ von 264 200 Gulden.<sup>16)</sup>

Die Mitglieder der Familie Seldern hatten nach ihrem Abtreten noch Kontakt zum Pöggstaller Pfleger und Landgerichtsverwalter Sauermann: Franz Reichsfreiherr von Seldern wurde 1772 als Taufpate eines Sohnes, Reichsfreii Maria Anna von Seldern 1778 als Taufpatin einer Tochter dieser Familie eingetragen; in beiden Fällen hoben jedoch andere Personen die Kinder aus der Taufe.<sup>17)</sup>

### Joseph Edler von Fürnberg

**Joseph Edler von Fürnberg** (\* 1742), dessen Vorfahren aus Schwaben stammten und ursprünglich den bürgerlichen Namen Weber trugen<sup>18)</sup>, trat bereits in jungen Jahren in den Dienst des Militärs, das er schließlich als Oberstleutnant verließ, um sich ganz seinen wirtschaftlichen Unternehmungen widmen zu können.

Zu den ererbten Besitzungen (Leiben, Weitenegg, Weinzierl, Großweichselbach und Wocking) kamen weitere Güter, darunter die Herrschaften Pöggstall, Streitwiesen und Martinsberg, welche — wie bereits oben erwähnt — 1771 übernommen wurden. Entsprechend dem „Licitationsverlaß“ aus dem Jahr 1771 wurde im Jänner 1777 ein „Kauf-Contract“ zwischen Ernestine Freiin von Seldern als Universalerbin und Gerhabin (Vormund) ihrer Kinder, einem weiteren Vormund sowie dem „Kanzley Directore bey den N: Ö: Land Rechten“ als Seldnerischen „Fidei Comiss Curatore“ und Testamentsexekutor (als Verkäufer) und Joseph Edlen von Fürnberg (als Käufer) erstellt.<sup>19)</sup> Einige Monate später bat dieser um Gültanschreibung und Ausstellung eines Gültzscheines, was ihm jedoch vorerst nicht genehmigt wurde. Ein neuerliches Ansuchen an die k. k. NÖ Landesregierung, in dem er u. a. auf die nunmehr vollkommene Tilgung aller „Landes Ausstände“ hinwies, führte schließlich am 16. März 1786 zur Eintragung in das Gültbuch.<sup>20)</sup>



Joseph Edler von Fürnberg, Abbildung auf einem Mildner-Glas  
(Fotosammlung Alois Handler, Gutenbrunn)

Joseph Edler von Fürnberg gilt als Beispiel eines tatkräftigen Unternehmers in der Frühzeit der Industrialisierung. Nachdem er die Herrschaft Pöggstall, das Gebiet um Mar-

<sup>16)</sup> Ersichtlich aus: NÖLA StA, Gültanschreibungen, Kaufkontrakt v. 28. I. 1777 (beglaubigte Abschrift aus dem Jahr 1786).

<sup>17)</sup> APP, Taufbuch Tom. VI (1771-1784) S. 27, 126.

<sup>18)</sup> Vgl. Siebmacher (wie Anm. 6), Der Niederösterreichische Landständische Adel / 2 (Nürnberg 1918) S. 527.

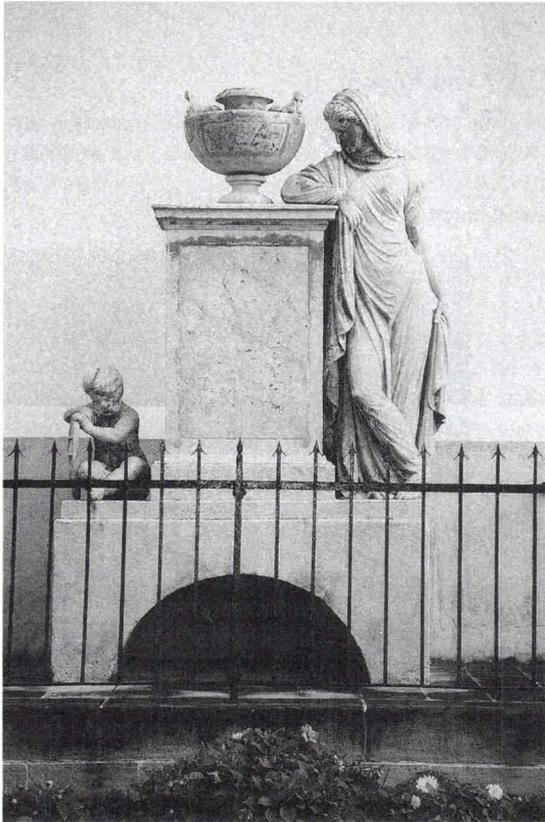
<sup>19)</sup> NÖLA StA, Gültanschreibungen, Kaufkontrakt v. 28. I. 1777 (wie Anm. 16).

<sup>20)</sup> NÖLA StA, Gültanschreibungen, Ersuchen um Gültanschreibung, o. J. (vmtl. 1777).

Ebd., Ersuchen um Gültanschreibung v. 10. 3. 1786.

Ebd., Gültbuch VOM 1760-1787, N. 71 (= Herrschaft Pöggstall), N. 72 (= Gut Streitwiesen).

tinsberg-Gutenbrunn und den Weinsberg erworben hatte, begann er diesen Besitz wirtschaftlich zu nutzen und stieg groß ins Holzgeschäft ein. Dazu baute er die „Weitschwemme“ großzügig aus. Im Weinsberger Wald entstanden Siedlungen für Holz- und Schwemmarbeiter, die besonders aus Oberösterreich (unter ihnen Georg Hubmer aus Gosau, der später im Zusammenhang mit dem Bau der Schwemmanlage im Rax-Schneeberggebiet als „Raxkönig“ bekannt wurde), Salzburg und der Obersteiermark zuwander-



Grabmal des Joseph von Fürnberg in Wieselsburg  
(Foto: Herbert Neidhart, Pöggstall)

ten.<sup>21)</sup> In Luberegg, wo sich Fürnberg ein Schlößchen erbauen ließ, entstand ein großer Holzlagerplatz.<sup>22)</sup> Mit dem Holzgeschäft allein gab sich Fürnberg jedoch nicht zufrieden. Auf seinen beiden Schäfereien in Würnsdorf und Gutenbrunn-Oed hatte er insgesamt rund 3000 Schafe.<sup>23)</sup> In Gutenbrunn, wo er ebenfalls ein Schloß errichten ließ, baute er die bereits bestehende Glasfabrikation aus. Hier wirkte ab 1787 der Glasmachere Johann Joseph Mildner († 1808), der auf seinen Gläsern neben Porträts, Landhäusern und Wirtschaftsgebäuden auch die Schlösser seines Gutsherrn darstellte und besonders durch seine Zwischenvergoldungstechnik berühmt wurde.<sup>24)</sup> In Leiben errichtete Fürnberg 1792 an der Stelle einer Mühle und eines Eisenhammers eine Papiermühle.<sup>25)</sup> Er ließ die „Poststraße“ von Luberegg nach Gutenbrunn erbauen, gründete die Poststationen in Luberegg, Pöggstall und Gutenbrunn und errichtete die Posthäuser in Melk und Purkersdorf.

<sup>21)</sup> Zur Herkunft der Holzknechte gibt es zahlreiche Hinweise in den Pöggstaller Kirchenbüchern: APP, Taufbuch Tom. VI (1771-1787), z. B. S. 76, 87. — Trauungs-Totenbuch Tom. VI (1771-1784), z. B.: Abschn. Trauungen S. 40 f., 46, 53, 58, 61, 74, 76 f.

<sup>22)</sup> Zur Geschichte des Schlosses Luberegg siehe: Irmgard Becker, Schloß Luberegg. In: Kaiser Franz und seine Zeit. Hg. von der Direktion der k. u. k. Schlösser Artstetten und Luberegg (1991) S. 2-13.

<sup>23)</sup> HHStA, Generaldirektion der Privat- und Familienfonde (= GDFFF), Ältere Reihe (= ÄR), Karton 18, Fasz. blau 1, fol. 36, 68 (Gerichtliche Schätzung v. 10. 9. 1788).

<sup>24)</sup> Alois Handler, 450 Jahre Gutenbrunn (Gutenbrunn 1993) o. S. — Thomas Winkelbauer, Von Hüttenmeistern und Glasmachern, Aschenbrennern und Flußsiedern. In: Wv 41 (1992) S. 236.

<sup>25)</sup> Anton Friedrich Reil, Das Donauländchen der kaiserl. königl. Patrimonialherrschaften im Viertel Obermannhartsberg in Niederösterreich (Wien 1835) S. 65-68.

## Die Weitschwemme

Da das riesige Gebiet des Weinsberger Waldes nur durch Steige und unbefestigte Wege erschlossen war, die einen Holztransport auf dem Landweg nicht zuließen, wurde bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Weitenbach zum Holzschwemmen verwendet. Dies ist u. a. aus dem 4. Pöggstaller Kirchenbuch ersichtlich: 1721 heiratete die Tochter vom „Holzschreiber bey den Rechen zu Weittenegg“, 1744 wurde eine junge Frau aus Weiling begraben, „so in der Höll [= Hölltal] beym Scheidterschwemmen ertrunken“.<sup>26)</sup>

Die Weitschwemme wurde unter Karl Anton Freiherrn von Seldern erweitert und schließlich von Joseph Edlen von Fürnberg großzügig ausgebaut. 1774 erhielt Fürnberg von Maria Theresia ein Privileg zum Holzschwemmen auf dem Weitenbach, auf der Krems sowie auf dem Großen und Kleinen Kamp, nachdem er in einem Revers 1772 versprochen hatte, nach Fertigstellung der Schwemmwerke im Frühjahr 1775 mit dem Schwemmen (auf dem Weitenbach) zu beginnen und aus den „Peckstaller grossen Waldungen“ jährlich 30000 Klafter Brennholz in die Haupt- und Residenzstadt Wien zu liefern.<sup>27)</sup> Zu den bereits bestehenden Schwemmteichen und Klausen ließ Fürnberg weitere anlegen, um mehr Schwemmwasser zur Verfügung zu haben und den Schwemmvorgang zu optimieren. Eine „Gerichtliche Schätzung“ der Herrschaft Pöggstall aus dem Jahr 1788 beschreibt u. a. die von Fürnberg zum Betrieb der Holzschwemme neu errichteten Schwemmwerke und Gebäude. Weil die „große neue Klauf unter dem Weinspergsschlosse an der Kampleiten“ und die „Floriani Klaus auf der Kampleiten“, welche offensichtlich als Wasserreservoir diente, im Einzugsbereich der Großen Ysper lagen, wurde ihr Wasser in einem Gefluder (= Holzkanal) durch die „Berggruben“ (= Berglucke; Bergstollen) zur „Kampleiten-Klauf“ geleitet. Von hier führte ein weiteres Gefluder zum Stifter Teich und weiter zum Edlesberger Teich, der als eines der Hauptgewässer der Schwemmanlage bezeichnet wird. Nach dem Edlesberger Teich wurde im Weitenbach geschwemmt. Weitere Wasserspeicher waren der große und kleine Oeder Teich sowie der Mitterndorfer Teich, dessen Wasser über den Größenbacher Teich in den Schwemmbach geleitet wurde. Das Wasser aus der „Bründelauer Klauf“ trieb die Scheiter von der Gutenbrunner Seite zum Schwemmbach. An den „Laimbacher Teich“ erinnern die Ortsbezeichnung „Am Teich“ und der Rest eines Dammes. In unmittelbarer Nähe dieses Teiches war die „Xaveri-Klaus“, die sich über Nacht mit dem Wasser des Schwemmbaches füllte und am folgenden Morgen dem Schwemmvorgang entsprechenden Druck verleihen konnte. In Weitenegg befand sich der große Hauptrechen, von dem das Holz in einem Gefluder zum Holzlagerplatz nach Luberegg gebracht wurde. Von Luberegg wurde das Holz schließlich auf Schiffen nach Wien transportiert.<sup>28)</sup>

Zum Schwemmen wurde das Holz im Winter dicht am Gefluder oder am Bachrand aufgestellt. Im Frühjahr, bei der Schneeschmelze, warf man die Holzscheiter ins Wasser und ließ sie zur nächsten Klaus treiben. War genügend Wasser vorhanden, ließ man die Klausentore offen. Bei zu geringer Wassermenge wurde das Wasser zunächst aufgestaut, bis die

<sup>26)</sup> APP, Tauf-Trauungs-Totenbuch Tom. IV (1712-1747), S. 66, 639.

<sup>27)</sup> HHStA, GDPFF, ÄR, Karton 19, Fasz. blau 2 — Konvolut Pöggstall-Leiben, fol. 1-4 (= Holzschwemmprivileg v. 16. 7. 1774).

<sup>28)</sup> HHStA, GDPFF, ÄR, Karton 18, Fasz. blau 1, fol. 53-57 (Gerichtliche Schätzung v. 10. 9. 1788). — Weitere Dokumente im Zusammenhang mit Fürnbergs Holzgeschäften: HHStA, GDPFF, ÄR, Karton 18, Fasz. blau 1, fol. 9-II; Karton 19, Fasz. blau 2, Konvolut Pöggstall — Leiben, fol. 5-8, 72-81; Jüngere Reihe (= JR) — Sonderreihe „Urkunden“, Fasz. 482, fol. 1554-1570, 1629-1644.

Klausen voll war. Dann öffnete man die Klausentore, Wasser und Holz stürzten in das anschließende Gewässer. Es war sicher ein sehenswertes Schauspiel, wie die Scheiter mit den schäumenden Wellen das Hölltal herab, an Würnsdorf und Pöggstall vorbei und das Weitenttal entlang wirbelten. Im ganzen Tal standen Arbeiter mit langen Haken, um ein Verkeilen und Aufstauen der Scheiter zu verhindern. Die Arbeit im Holzschlag und das Holzschwemmen waren gefährliche Arbeiten, die immer wieder zu Unfällen führten und manchem Arbeiter das Leben kosteten.<sup>29)</sup>

Ein Gutachten über die „Forstbenutzung“ des Fürnbergischen Weinsberger Waldes, das 1795 von einem k. k. Forstbeamten erstellt wurde, bestätigte die gute Qualität des Waldes, gleichzeitig beanstandete der Gutachter aber die unwirtschaftliche Gebarung und die mangelnde Qualifikation des leitenden Forstpersonals.<sup>30)</sup>

Die hohen Errichtungs- und Reparaturkosten der Weitenschwemme versuchte Fürnberg durch rasche Ausbeutung des Waldes hereinzubringen. Dies machte in der Folge eine Schonung der Wälder erforderlich, 1811 sah man sich zur Einstellung der Schwemme gezwungen, um neue Pflanzungen heranwachsen zu lassen. 1870 wurde die Weitenschwemme schließlich ganz aufgelassen.<sup>31)</sup>

### Die „Fürnbergsche Poststraße“

Das Weitenttal war bereits im Mittelalter ein wichtiger Verkehrs- und Handelsweg. Um 1450 wird eine Landstraße bei Weiten erwähnt.<sup>32)</sup> Diese Straße benützte Kaiser Friedrich III., als er 1459 von Brünn über Zwettl, Martinsberg, Pöggstall, Leiben und Weitenegg nach Melk und von dort weiter nach Krems reiste.<sup>33)</sup> Später wurde die Straße vernachlässigt, Brücken wurden vom Wasser weggerissen, bei höherem Wasserstand war das Tal nicht passierbar.

Um 1780 ließ Joseph von Fürnberg eine neue Straße errichten, um das südliche Waldviertel besser aufzuschließen und an die Donau anzubinden.<sup>34)</sup> Diese Straße führte zunächst von Luberegg über Weitenegg nach Leiben, verließ dort das Weitenttal und ging über Seiterndorf nach Pöggstall. Da die Weitenschwemme nicht immer genug Platz ließ, führte die neue Straße schließlich über Grub und Annagschmais nach Gutenbrunn.

Die Strecke war mit einer Maut belegt; jeder, der die Straße benützen wollte, mußte dafür bezahlen. Südlich von Pöggstall, am „Seeberg“, befand sich ein Schrankenhaus (= Mauthaus), ein weiteres war „auf leibnerischen Gebiethe“.<sup>35)</sup>

<sup>29)</sup> APP, Trauungs-Totenbuch Tom. VI, Abschn. Totenbuch, z. B.: S. 20, 35 f., 52, 63, 65, 85. Leider ist hier fast nie eine Todesursache angegeben; die Tatsache, daß viele Holzknechte jung starben, läßt aber auf Unfälle schließen.

<sup>30)</sup> HHStA, GDPFF, ÄR, Karton 18, Fasz. blau 1, fol. 124-135 (Gutachten v. 10. 6. 1795).

<sup>31)</sup> Reil (wie Anm. 24) S. 68 f. — Alois Plessner / Wilhelm Groß, Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall (Pöggstall 1928) S. 64-66.

<sup>32)</sup> Gustav Winter (Hg.), Niederösterreichische Weisthümer. In: Österreichische Weisthümer, 8. Bd., II. Theil (Wien-Leipzig 1896) S. 1027.

<sup>33)</sup> Anton Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Krems (Krems 1885) S. 28.

<sup>34)</sup> HKA, Camerale, rote Nr. 418/2, fol. 150. Dort heißt es 1787, daß Fürnberg „vor einigen Jahren“ die Straße errichten ließ. — Vgl. auch: HHStA, GDPFF, ÄR, Karton 18, Fasz. blau 1, fol. 12 (betr. die von Fürnberg auf eigene Kosten errichtete und erhaltene „Holz-Straße“, Dok. v. 24. 2. 1777, und fol. 32v (Gerichtliche Schätzung 1788).

<sup>35)</sup> HHStA, GDPFF, ÄR, Karton 18, Fasz. blau 1, fol. 35v. — Das Mauthäuschen am Seeberg wurde 1891 um 100 Gulden an die Marktgemeinde Pöggstall verkauft: HHStA, GDPFF, JR — Sonderreihe „Urkunden“, Fasz. 482, fol. 736-739.

Da man 1839 die neue Bezirksstraße mit nur geringen Abweichungen auf der alten Trasse durch das Weitental baute, was die Errichtung von sieben größeren Brücken erforderte, blieben Teilstücke der Fürnbergschen Poststraße erhalten: die „Johannesbrücke“ bei Weitenegg, zwei Brücken westlich von Aichau, die mächtige „Römerbrücke“ über den Schwarzaubach, Stützmauern sowie die „Schwedenbrücke“ und eine weitere bruchstein-gemauerte Bogenbrücke nördlich von Pöggstall. Die erhaltenen Bauten zeigen, daß die Straße sehr gleichmäßig verlief und trotzdem gut an das Gelände angepaßt war, „soweit dies die Planungsgrundsätze und technischen Möglichkeiten am Ende des 18. Jahrhunderts ermöglichten“. Die Fürnbergsche Poststraße ist „ein für Österreich einmaliges Beispiel eines aus dem 18. Jahrhundert stammenden, weitgehend original erhaltenen Straßenzuges“. <sup>36)</sup>

### Das Postprivileg aus dem Jahr 1791

Bereits 1778 hatte Joseph von Fürnberg versucht, eine Genehmigung zur Errichtung einer Postverbindung ins Waldviertel bis Gutenbrunn zu erhalten. Ein weiteres Ansuchen im Jahr 1787 scheiterte u. a. am Widerstand der Postmeister von Melk, Kammelbach und Krems, die finanzielle Einbußen befürchteten. Außerdem wurde darauf hingewiesen, daß ab 1775 eine erbliche Verleihung unzulässig sei. <sup>37)</sup>

Kaiser Leopold II. bewilligte schließlich 1791 dem Oberstleutnant Joseph Edlen von Fürnberg „in Rücksicht auf die Bequemlichkeit und geschwindere Beförderung der Korrespondenz im niederösterreichischen Waldviertel“ die Errichtung ordentlicher Poststationen in Luberegg, Pöggstall und Gutenbrunn, die ihm als Erbeigentum verliehen wurden, und deren Verbindung mit den Stationen in Melk, Krems und Zwettl. Fürnberg mußte auf jeder Station einen beeideten und geprüften Expeditoer oder Amtsschreiber anstellen, die Strecke zweimal wöchentlich hin und zurück mit einem Postwagen befahren lassen, genügend gute Pferde und emsige und nüchterne Knechte halten, an beiden Donauuferne eigene Schiffsleute zur Überfuhr bereithalten und die von ihm errichteten „Chausseen“ (= Landstraßen) aus eigenen Mitteln „im chausseemässigen Stande“ erhalten. Er durfte Reisende auf deren Verlangen von Gutenbrunn bis Budweis, Kaplitz, Schrems, Zwettl und „wo es immer sonst, ohne andere Poststationen zu überfahren, geschehen kann“, befördern. Für die Beförderung der Post durfte er kein Rittgeld verlangen, dafür erhielt er ein Drittel des Auf- und Abgabepontos. <sup>38)</sup>

Der Pöggstaller Postillion und die Postknechte wohnten im Meierhof. <sup>39)</sup> Ein „Inventarium“ aus dem Jahr 1795 gibt Auskunft über die Ausstattung der Poststation. An Postpferden gab es hier drei schwarze Wallachen, drei schwarze Stuten, eine dunkelbraune Stute, einen braunen ½jährigen Hengst und eine schwarze ½jährige Stute, dazu die nötigen Pferdegeschirre. Neben einer halbgedeckten Kalesche (= vierrädrige Kutsche) mit Lehnpöl-

<sup>36)</sup> Erich Zinsler, Die Fürnberg'sche Poststraße Luberegg — Gutenbrunn. In: Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 10 (Wien o. J.) S. 11-13.

<sup>37)</sup> HKA, Camerale, rote Nr. 418/2, fol. 149-151.

<sup>38)</sup> Heimatmuseum Pöggstall, Postprivileg v. 25. 8. 1771 und beglaubigte Abschrift aus dem Jahr 1894. — Vgl. dazu das Schreiben des „Obersten Reichs Hof auch General Erb Land Post Meister“ Johann Wenzl von Paar v. 18. 9. 1791: HHSTA, GDPFF, ÄR, Karton 18, Fasz. blau 1, fol. 96f. Die Grafen von Paar waren seit 1624 mit der Post in Niederösterreich belehnt.

<sup>39)</sup> APP, Taufbuch Tom. VII (1784-1823) S. 404, 411; Trauungsbuch Tom. VII (1784-1830) fol. 56, 58v, 60v; Totenbuch Tom. VII (1784-1830) fol. 86.

stern, einer mit braungestreiftem Leder gefütterten Postkalesche „mit Flechten“, einer grün gefütterten und mit Sitzpölstern ausgestatteten Kalesche, einem halbgedeckten Schlitten und verschiedenem Zubehör standen auch mehrere Wirtschaftswagen sowie Stall- und Wirtschaftsgeräte zur Verfügung.<sup>40)</sup>

Der zunächst sehr erfolgreiche Wirtschaftspionier Joseph von Fürnberg, der gegen seine Untergebenen streng und rücksichtslos vorging, ließ von seinen Gütern Gemälde anfertigen. Zehn dieser „Ablasser-Bilder“ (Ignaz Ablasser, 1739-1799<sup>41)</sup>) sind erhalten; sie befinden sich im Kaisersaal des Schlosses Pöggstall und zeigen die Schlösser Weinzierl, Großweichselbach und Leiben, Schloß und Markt Pöggstall, Gutenbrunn, die Glashütte Saggraben und das Schwemmeisterhaus in der Stift (beide in der Nähe von Gutenbrunn), den Holzrechen Weitenegg, den Loitzenhof (Loitzendorf/Jauerling) und die Schäferei Würnsdorf.

Die großen Investitionen, für die er immer wieder Darlehen aufnehmen mußte, und die bereits erwähnte Mißwirtschaft ließen seine Schulden bis zum Jahr 1795 auf mehr als zwei Millionen Gulden anwachsen. Fürnberg sah sich schließlich gezwungen, seine Besitzungen und Güter — die Herrschaft Rogendorf in Pöggstall, St. Martinsberg, Streitwiesen, Ober- und Unterranna, Aggsbach, Leiben und Weitenegg, die Landgüter Loitzenhof, „Ebersdorf, am Berg, vulgo Kaunberg“ und Erlangshof im V. O. M. B., „weitere die Herrschaften Weinzierl, Wocking, Wildenstein, und Weichselbach nebst dem Unterthan, am Furth im V. O. W. W.“ mit allem Zubehör — am 17. Oktober 1795 an Peter Freiherrn von Brauns um 2 600 000 Gulden zu verkaufen. Da der Käufer alle Schulden und Verbindlichkeiten Fürnbergs übernahm, mußte er nur mehr einen Kaufschilling von 286 594 Gulden 17 Kreuzer bezahlen, wovon 136 000 Gulden durch eine Schuldverschreibung Brauns an Fürnberg gedeckt wurden. Vom Kauf ausdrücklich ausgenommen waren die Post zu Melk, die auf der Donauinsel liegende Melker Au und weitere auf der Donau liegende Auinseln, der Loosdorfer Zehent und das dort befindliche Zehenthaus sowie die Postprivilegien zu Luberegg, Pöggstall und Gutenbrunn. Fürnberg behielt das Recht auf unentgeltliche Benützung der Wohnung für den Postexpeditor und der Stallungen und Wagenschupfen und durfte weiterhin die Straße ohne Bezahlung der Schrankenmaut benützen.<sup>42)</sup>

Joseph von Fürnberg starb am 13. September 1799 und wurde in Wieselburg an der Nordwand der Pfarrkirche begraben. Auf seinem Grabstein werden u. a. „hehre Vaterlandsliebe“ und „unermüdete Thätigkeit“ als seine charakterlichen Haupttugenden gerühmt.

### Peter Freiherr von Brauns

Unmittelbar nachdem der kaiserliche Truchseß und Vizedirektor der k. k. Hoftheater **Peter Freiherr von Brauns** die Fürnbergischen Güter erworben hatte, trat er an **Kaiser Franz II. (I.)** heran und wies darauf hin, daß aus den ehemals Fürnbergischen Wäldern jährlich 30 000 Klafter Scheiter nach Wien geliefert werden könnten, was zusammen mit den 40 000 Klaftern aus den landesfürstlichen Wäldern fast die Hälfte des Wiener Brenn-

<sup>40)</sup> HHStA, GDPFF, ÄR, Karton 19, Fasz. blau 2, Konvolut Pöggstall — Leiben, fol. 96 f. (= Inventarium v. 13. 6. 1795).

<sup>41)</sup> Vgl. Friedrich Polleroß, Neuere Literatur zur Kunstgeschichte des Waldviertels. In: Wv 39 (1990) S. 221.

<sup>42)</sup> HHStA, GDPFF, ÄR, Karton 18, Fasz. blau 1, fol. 185-192 (= Kaufvertrag v. 17. 10. 1795 und Schuldbrief Brauns v. 17. 10. 1795).

stoffbedarfs ausmache; mit dem Kauf dieser Güter könne deshalb zur Eindämmung des Holzwuchers beigetragen werden.<sup>43)</sup>

Möglicherweise war Peter Freiherr von Braun nur Vertreter des eigentlichen Käufers, der k. k. Familiengüterdirektion, denn bereits am 24. November 1795 scheint diese als Besitzer der Herrschaft Rogendorf in Pöggstall und Martinsberg auf.<sup>44)</sup> Albert Edler von Mayer, geheimer Kammerzahlmeister und Direktor der „k. k. Familien Herrschaften“ ersuchte am 3. Dezember um Bewilligung der Gültanschreibung für alle von Kaiser Franz übernommenen ehemaligen Fürnbergischen Herrschaften und Güter; die Gültanschreibung erfolgte am 7. Dezember 1795.<sup>45)</sup> Ein Kaufvertrag zwischen Peter von Braun und der k. k. Familiengüterdirektion ist nirgends erwähnt. 1797 löste die k. k. Familiengüterdirektion verschiedene bei Fürnberg verbliebene Rechte ab; auch in dieser Vergleichsurkunde wurden nur der Kaufvertrag vom 17. Oktober 1795 und ein Nachtragskontrakt vom 3. Februar 1796 erwähnt.<sup>46)</sup>

## Pöggstall in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

### Das Landgericht

Unter den von Maria Theresia und Joseph II. verfügten Reformen waren einige für die Gerichtsbarkeit und damit auch für das zur Herrschaft Rogendorf in Pöggstall gehörende Landgericht von Bedeutung:

Am 31. Dezember 1768 erließ Maria Theresia eine „peinliche Gerichtsordnung“, die „**Constitutio Criminalis Theresiana**“ (auch „Nemesis Theresiana“), das erste einheitliche Strafgesetzbuch für die böhmischen und österreichischen Erblande. Die in dieser umfangreichen Gerichtsordnung vorgesehenen Strafen sollten bewirken, „daß der Uebelthäter gebessert werde, dem beleidigten Staat Genugthuung wiederfahre, und solche Bestrafung bey dem Volk Erspiegung, und Abscheuen von dergleichen Mißhandlungen erwecke“. Bei den Todesstrafen unterschied man „härtere“ (Verbrennen bei lebendigem Leib, Vierteilen und Radbrechen, wobei die Pein durch „Reissung mit glühenden Zangen, durch Riemenschneiden, durch Zungenabschneid“ oder andere Martern verschärft werden konnte) und „gelindere“ (Hinrichtung durch das Schwert oder den Galgen). Für weniger schwere Verbrechen wurden „Leibsstraffen“ verhängt: Staupenschlag, Auspeitschen oder „Ausstreichen mit Ruthen“ (ein „Schilling“ bestand aus 30 Rutenstreichen), Brandmarkung, Verstümmelung an Gliedmaßen, Stockstreich, Arbeit in Band und Eisen, Schandstrafen, Freiheitsstrafen oder Verweisung. Für geringere Verbrechen waren Geldstrafen, Einziehung des Vermögens und Ehrloserklärung vorgesehen.<sup>47)</sup>

Bereits bei ihrem Erscheinen galt diese Gerichtsordnung als überholt, da sie den Ideen der Aufklärung zu wenig Rechnung getragen hatte. Zauberei und Hexerei wurden nach wie

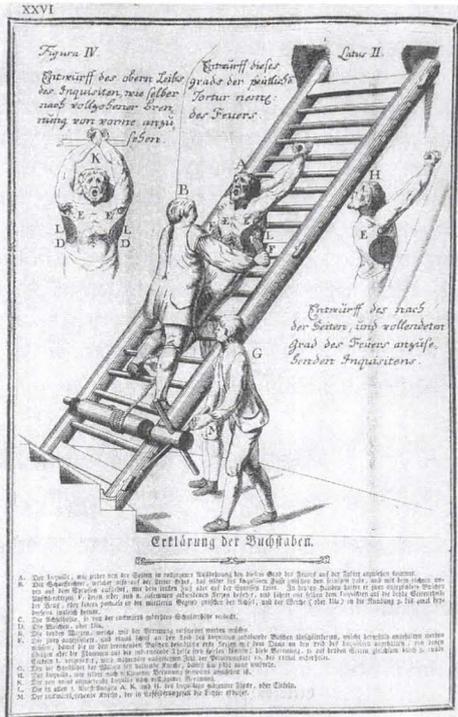
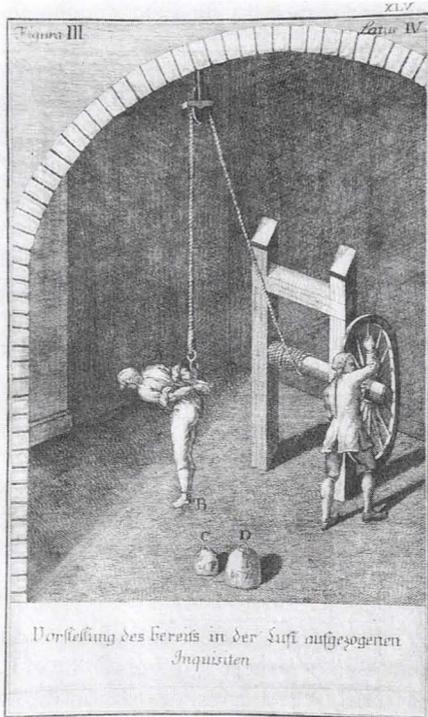
<sup>43)</sup> HHStA, GDPFF, ÄR, Karton 18, Fasz. blau 1, fol. 196f (Brief Brauns an den Kaiser v. 17.10. 1795). — Reil (wie Anm. 25) S. 254.

<sup>44)</sup> NÖLA StA, Gültanschreibungen, Tabularextrakt v. 24. II. 1795.

<sup>45)</sup> NÖLA StA, Gültanschreibungen, Ansuchen um Bewilligung der Gültanschreibung v. 3. 12. 1795 und Gültschein v. 7. 12. 1795.

<sup>46)</sup> HHStA, GDPFF, ÄR, Kart. 18, Fasz. blau 1, fol. 260-267 (= „Vergleichs Instrument“ v. 26. 8. 1797).

<sup>47)</sup> Constitutio Criminalis Theresiana oder der Römisch=Kaiserl. zu Hungarn und Böheim etc. etc. Königl. Apost. Majestät Mariä Theresiä Erzhertzogin zu Oesterreich, etc. etc. peinliche Gerichtsordnung (Wien 1769) Art. 4-10, S. 5-20.



Darstellungen aus der Constitutio Criminalis Theresiana  
 „Aufziehen“  
 3. Foltergrad nach Wiener Art  
 „Brennen“  
 4. Foltergrad nach Prager Art  
 (Fotos: Herbert Neidhart, Pöggstall)

vor als strafwürdige Verbrechen behandelt.<sup>48)</sup> Wenn das Verhör oder die „gütige Frage“ kein Ergebnis brachten, war weiterhin die „peinliche Frage“ (= Tortur, Folter) vorgesehen, um ein Geständnis des Angeklagten zu erzielen. Die Tortur in den österreichischen Erblanden bestand „in den Daumschrauben mit- oder ohne Anklopfung“ (= 1. Grad), „in der Bind- oder Schnürung von ruckwärts mit einem, oder mehreren, höchstens drey abgesetzten Bänden“ (= 2. Grad) und „in der Folterung, oder trockenen Aufzug im Luft mit einem, oder mehreren, höchsten drey Absätzen, dann Anhängung der Gewichter bey dem anderen, und dritten Absatz“ (= 3. Grad). In den böhmischen Landen waren vier Grade der Tortur vorgesehen: „in den Daumstöcken, oder Daumschrauben mit- oder ohne Schlagung an den Daumstock“ (= 1. Grad), „in der Bind- oder Schnürung von vorwärts“ (= 2. Grad), „in der Folterung mit Aufspann- und Reckung des Körpers auf der Leiter“ (= 3. Grad) und „in Anwendung des Feuers gegen den auf der Leiter aufgespannten Körper“ (= 4. Grad). Die Beinschrauben (Schraubstiefel, „Spanische Stiefel“) waren kein eigener Foltergrad, sie wurden nur in bestimmten Fällen anstelle anderer Marterinstrumente angewendet.<sup>49)</sup> Die in der Pöggstaller Folterkammer vorgefundenen Instrumente

<sup>48)</sup> Ebd., Art. 58, S. 167-173.  
<sup>49)</sup> Ebd., Art. 38, S. 105-115, besonders 17 f., S. III.

lassen darauf schließen, daß hier Aufziehen und Streckleiter nebeneinander gebraucht wurden, daß also der dritte Grad der Folter sowohl nach „Wiener Art“ als auch nach „Prager Art“ vollzogen wurde.<sup>50)</sup> Die genaue Beschreibung der Folterwerkzeuge und die bildliche Darstellung des Vollzuges der Folter wurden beim Erscheinen der Gerichtsordnung Maria Theresias heftig kritisiert, weil man offensichtlich übersehen hatte, daß durch diese in alle Einzelheiten gehenden Beschreibungen jede Willkür und eigenmächtige Härten oder Grausamkeiten des Henkers ausgeschlossen werden sollten.<sup>51)</sup>

Die **Abschaffung der Folter** in Österreich durch Maria Theresia im Jahr 1776 beendete auch die grausame Funktion der Folterkammer im Bergfried des Schlosses Pöggstall, der manchmal als Reckturm oder Marterturm bezeichnet wird. Maßgeblichen Anteil an der Aufhebung der Folter hatten Joseph Freiherr von Sonnenfels, ein Hauptvertreter der von Joseph II. geförderten Aufklärung, und der Amtsarzt (Folterarzt) Ferdinand Leber.

Am 13. Jänner 1787 erließ Kaiser Joseph II. ein **„Allgemeines Gesetz über Verbrechen, und derselben Bestrafung“**, die sogenannte „Josephina“. Zauberei und Hexerei wurden nicht mehr geahndet; die Todesstrafe (von Joseph II. erstmals 1781 aufgehoben) war im ordentlichen Verfahren nicht mehr vorgesehen, sie wurde nur mehr bei Standrecht verhängt. Da aber auch Joseph II. ein Verfechter der Abschreckungstheorie war, wurden harte Strafen (wie Brandmarkung, Anschmiedung, Prügelstrafe, Arbeitsstrafen u. a.) beibehalten.<sup>52)</sup>

Der Josephina war keine lange Geltungsdauer beschieden. Bereits 1790 wurden durch Kaiser Leopold II. verschiedene harte Strafen beseitigt, Kaiser Franz II. begann 1793 mit der Umgestaltung des gesamten Strafrechtes und erließ schließlich 1803 ein „Strafgesetz über Verbrechen und schwere Polizeiübertretungen“.<sup>53)</sup>

### Das Marktrecht von 1789

Kaiser Joseph II. verlieh dem Markt Pöggstall am 13. Oktober 1789 eine „Vieh-Wochenmarkts-Freiheit“, nachdem ihn Bürgerschaft und Gemeinde des Marktes darum gebeten hatten. Aufgrund dieses Privilegs durfte „alle Montage, oder wenn auf diesen Tag ein gebotener Feiertag einfallen sollte, an den nächst darauffolgenden Werktag“ ein Vieh-Wochenmarkt abgehalten werden. Die Verleihung derartiger Freiheiten sollte „den Märkten zum Vortheile, der umliegenden Nachbarschaft aber zur Bequemlichkeit gereichen“.<sup>54)</sup>

### Die Pfarre

1747 übernahm Pfarrer Simon Caspar Maurer die Pfarren Pöggstall und Martinsberg und zugleich das Amt des Dechanten.<sup>55)</sup> Die Dekanatseinteilung war damals anders als heute. Zum Dekanat Pöggstall (das Dekanat war damals nach dem Sitz des Dechanten

<sup>50)</sup> Hans Liebl, Die Folterkammer im Schloß Pöggstall (Wien 1951) S. 3-5.

<sup>51)</sup> Constitutio Criminalis Theresiana (wie Anm. 47), „Beylagen“ III und IV, S. XIII-XLVIII.

<sup>52)</sup> Allgemeines Gesetz über Verbrechen, und derselben Bestrafung (Wien 1787) S. 5-19.

<sup>53)</sup> Zur Thematik Strafrechtspflege, Strafgesetzgebung, Gerichtswesen und Folter siehe: Museum für Rechtsgeschichte (= Außenstelle des NÖ Landesmuseums) in Pöggstall und Helmut Lang (Schriftleiter), Strafrechtssammlung des NÖ. Landesmuseums (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 37, Wien o. J.) besonders S. 13, 24 f., 39-42.

<sup>54)</sup> Heimatmuseum Pöggstall, Urkunde v. 13. 10. 1789.

<sup>55)</sup> DASP, Pf. u. Kl. A.: Pöggstall, Allg. Pf. A., Präsentationsurkunde v. 5. 1. 1747.

benannt) gehörten die Patronatspfarren Pöggstall, Weiten, Raxendorf, (Maria) Laach, Emmersdorf, Albrechtsberg, Els, (Groß-)Reinprechts, Grainbrunn (ein „Frauen Bründl“, wo ein Kurat angestellt war), Sallingberg, Ottenschlag, Laimbach, Altenmarkt, St. Oswald, Nöchling, Dorfstetten, Marbach und Artstetten sowie die Klosterpfarren Spitz, Aggsbach, Münichreith, Ebersdorf, Weißenkirchen, St. Michael, Brandhof (Nieder-ranna), (Groß-)Heinrichschlag, Gottsdorf, Kottes und Ranna (Kloster Unterranna und Pfarre).<sup>56)</sup> Einem Dekanatsbericht, den Dechant Maurer 1754 erstellte, ist u. a. zu entnehmen, daß damals sowohl in der „Hauptpfarr- oder Mutterkirche“ St. Anna in Pöggstall als auch in der Filialkirche Martinsberg jeden Sonn- und Feiertag „ordentliche divina“ (Gottesdienste) gehalten wurden, an gewissen Sonn- und Feiertagen auch in der Schloßkirche. Der Unterhalt des Pöggstaller Pfarrers bestand aus einem jährlichen Gelddeputat von 212 Gulden (für eine wöchentliche hl. Messe), 60 Metzen Korn, 30 Metzen Hafer, vier Metzen Weizen und vier Metzen Gerste; den übrigen „pfarrlichen fructus Zehent“ und die Äcker genoß die Herrschaft. Zur „fördersamen Seelsorg“ hielt der Pfarrer einen Kaplan, ohne daß zu dessen Unterhalt etwas gestiftet war. Sowohl bei der Mutterkirche als auch bei der Filialkirche war eine deutsche Schule eingerichtet, wo die Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen sowie in den Grundlagen des Glaubens unterrichtet wurden. Die Schulmeister wurden gemeinsam vom Patron und der Pfarre aufgenommen und von einer jährlichen Korn- und Hafersammlung sowie einem Drittel der Stolgebühr unterhalten.<sup>57)</sup>

Das von Dechant Maurer angelegte fünfte Kirchenbuch (1747-1770) enthält 1541 Tauf- eintragungen (durchschnittlich 64 pro Jahr), 480 Trauungen (20/Jahr) und 1387 Begräbnisse (58/Jahr), das sind insgesamt 3408 Matrikenfälle.<sup>58)</sup> Von der Herrschaft, die damals im Besitz des Karl Anton Freiherrn von Seldern war, wurde ein eigener Schloßgeistlicher gehalten, „Hofmeister ex arce“, „instructor ex arce“, „praefectus Presbyter in arce“, „Capellanus ex arce“, „praefectus Ecclesiasticus in arce“ oder „Hof Caplan“ genannt. Die Namen der Kooperatoren wurden im Kirchenbuch leider nicht eingetragen.<sup>59)</sup> Außer den Taufen, Trauungen und Begräbnissen enthält das Buch weitere interessante Eintragungen: 1750 kam der Suffraganbischof Anton Ludwig Graf von Khuenburg mit seinem Gefolge nach Pöggstall und firmte in der Pfarrkirche St. Anna und in der Schloßkapelle insgesamt 531 Personen.<sup>60)</sup> Die Ortschaften Kremersbach, Krumling und Laas sowie die Hammermühle wurden 1759 von der Pfarre Weiten abgetrennt und nach Pöggstall umgepfarrt.<sup>61)</sup> Die Tage der Heiligen Anna, Michael und Barbara sowie das Kirchweihfest waren besondere Wallfahrts- und Ablaßtage und wurden mit großen Festlichkeiten begangen. Viele Menschen strömten von weit und breit zu den feierlichen Gottesdiensten zusammen; zahlreiche Beichten wurden abgenommen. Am Fest der Kirchenpatronin, der hl. Mutter Anna, das man besonders festlich beging, wurden zahlreiche hl. Messen und ein feierliches Hochamt mit Festpredigt gefeiert, eine Prozession mit dem Allerheiligsten gehalten und die Reli-

<sup>56)</sup> DASP, Pf. u. Kl. A.: Pöggstall, Inventare, „Consignation deren in dem Decanat Beeggstall gelegenen pfarren“ v. 23. 5. 1754.

<sup>57)</sup> DASP, Pf. u. Kl. A.: Pöggstall, Allg. Pf. A., Dekanatsbericht v. 23. 5. 1754. — Siehe dazu auch: DASP, Pf. u. Kl. A.: Pöggstall, Inventare, Fassionen v. 20. 6. 1754 und v. 26. 9. 1764.

<sup>58)</sup> APP, Tauf-Trauungs-Totenbuch Tom. V (1747-1770). NB: Die Matrikenfälle des Jahres 1747 sind sowohl im Kirchenbuch IV als auch im Kirchenbuch V eingetragen!

<sup>59)</sup> Ebd., S. 4, 7 f., 10, 523-540.

<sup>60)</sup> Ebd., S. 382.

<sup>61)</sup> Ebd., S. 250 f., 253 f.

quien der hll. Joachim und Anna verehrt. Am Nachmittag wurde die Vesper gebetet, am Abend zog man in einer feierlichen Prozession zur „Creuzsäullen“ (=Bildstock) bzw. „apud Statuam“ bei der Hofmühle, wo man den Festtag mit einer Litanei beschloß.<sup>62)</sup> Auch 1767, als das Patroziniumsfest mit dem Kirchweihfest zusammenfiel, wurde das Fest — wie immer — feierlich mit „schöner music und trompeten und pauckh schall“ gefeiert. Die Pfarrer von Münichreith, Maria Laach, Laimbach und Weiten kamen mit Prozessionen nach Pöggstall, auch aus der Filiale Martinsberg kam



Statuen aus der Kapelle bei der Hofmühle (18. Jh.)

(Foto: Herbert Neidhart, Pöggstall)

eine Prozession. Zwischen fünf und zwölf Uhr wurden 3500 Beichten gehört, die Prozession mit dem Allerheiligsten wurde von 13 geistlichen Herren in weißen Chorröcken mit brennenden Lichtern begleitet. An diesem Tag wurden im Pfarrhof 27 Gäste bewirtet. Was sich bei solchen Anlässen in Pöggstall abspielte, läßt folgende Bemerkung Dechant Maurers erahnen: „Es war eine unbeschreibliche Menge Volckhs, daß ma(n) schier [weder] auß noch eingehen kunte, worunter sich die Beutelabschneider und Spizbuebn stattdlich eingefunden und viel gestollen haben wi da(nn) von disen Bößwichten drey gefänglich eingezogen worden, die Kirchenstuhl wurden zerbrochen und gänzlich ruiniret.“<sup>63)</sup> Johann Dominik Weiss, der mit seiner Ehegattin im Jahr 1758 mit Trompeten- und Paukenschall seine „50igste Jubelhochzeit“ gefeiert hatte, starb 1767 im Alter von 78 Jahren. Er war fünf Jahre in Martinsberg und 46 Jahre in Pöggstall Schulmeister.<sup>64)</sup>

Dechant Maurer starb 1768 im Alter von 68 Jahren und wurde am 24. November in Pöggstall begraben.<sup>65)</sup> Um diese Zeit wurden als Taufprieester in das Kirchenbuch eingetragen: Gromann (1768), Zopoth (1768/69), Wolfsmüllner (1768-1770) und P. Alexander (1769). Robert Anton Schmidt, bisher Pfarrer von Laimbach, wurde 1769 Pfarrer von Pöggstall und Martinsberg, nachdem ihn Karl Anton Freiherr von Seldern präsentiert hatte.<sup>66)</sup> Kurz nach seinem Amtsantritt klagte Schmidt über sein geringes Einkommen und

<sup>62)</sup> Ebd., S. 4-8, 523-540. NB: Die Statuen (hl. Anna, hl. Joachim und hl. Maria, 18. Jh.), die sich früher in der Kapelle bei der Hofmühle (heute: Lagerhaus) befanden, werden nun in einem Privathaus verwahrt.

<sup>63)</sup> Ebd., S. 524 f.

<sup>64)</sup> Ebd., S. 77, 501.

<sup>65)</sup> Ebd., S. 508.

<sup>66)</sup> DASP, Pf. u. Kl. A: Pöggstall, Allg. Pf. A., Präsentationsurkunde v. 19. 5. 1769 und „Fidei professio“ Pfr. Schmidts anläßlich der Investitur (ohne Datum). — Schmidt taufte hier erstmals am 7. 6. 1769: APP, Tauf-Trauwings-Totenbuch Tom. V, S. 342.

die beschwerlichen Wege zu seinen beiden Pfarrkirchen. Er wies auf seine meist verarmten Pfarrkinder hin und bat um Unterstützung durch das Passauer Konsistorium. Sollte es bei der neu verfaßten Stolordnung bleiben, wüßte er nicht, wovon er mit seinem unentbehrlichen Geistlichen leben und sich priesterlich kleiden sollte.<sup>67)</sup>

Bereits nach dem Tod von Dechant Maurer wurde die Trennung der Pfarren Pöggstall und Martinsberg bzw. die Wiederrichtung der Pfarre Martinsberg angestrebt. Aus einem vom Pfleger und Landgerichtsverwalter Thomas Bonifatius Sauermann 1769 verfaßten Verzeichnis über die Pfarreinkünfte geht hervor, daß nach der Trennung der beiden Pfarren zu den 128 Häusern der Pfarre Pöggstall noch die in unmittelbarer Nähe liegenden Ortschaften Loibersdorf (17 Häuser), Gerersdorf (11), Fahrenberg (1), Pömmerstall (4), Wachtberg (4), Muckendorf (5) und Straßreith (3) kommen sollten, deren Bewohner darum gebeten und sich bereits angemeldet hatten. Damals kam es allerdings noch nicht dazu, da dem Ersuchen der Gemeinde Martinsberg um Abtrennung von Pöggstall und Anstellung eines eigenen Pfarrers nicht stattgegeben wurde. Das Passauer Konsistorium zu Wien forderte Freiherrn von Seldern auf, einen geeigneten Pfarrer für Pöggstall zu präsentieren und diesem von dem bei der Gutenbrunner Kapelle vorhandenen Kapital per 2000 Gulden die abfallenden jährlichen Interessen (= Zinsen) zur Haltung eines „beständigen Cooperatoris localis in St. Martinsberg“ zu reichen. 1770 wurde der Pöggstaller Pfarrer aufgefordert, dem Konsistorium einen tauglichen Priester als seinen Lokalkooperator in Martinsberg zu präsentieren und diesem jährlich 250 Gulden Gehalt zu bezahlen. Der Lokalkooperator sollte Gottesdienste und Sakramente „wie in einer eigenen Pfarr“ administrieren, die in St. Martinsberg eingehenden Stolgebühren und Meßstipendien aber mit dem Pfarrer in Pöggstall ordentlich verrechnen und dem Schulmeister in Martinsberg jährlich 5 Gulden von seinem Gehalt bezahlen.<sup>68)</sup> Am 16. September 1785 wurde schließlich die Pfarre Martinsberg unter dem Patronat des Religionsfonds wiedererrichtet und mit einem Kooperator ausgestattet.<sup>69)</sup>

Pfarrer Schmidt legte im Jahr 1771 neue Kirchenbücher an. Obwohl in Martinsberg ab Jänner 1781 eigene Matriken geführt wurden, trug man die Martinsberger Matrikenfälle bis Ende Juli 1781 auch in den Pöggstaller Büchern ein. Das Taufbuch VI (1771-1784) enthält 1134 Taufeintragungen (zwischen 1771 und 1780 durchschnittlich 95 Taufen pro Jahr; dann ca. 44/Jahr), das Trauungsbuch VI (1771-1784) enthält 310 Trauungen (27 bzw. 12/Jahr) und das Totenbuch 944 Eintragungen (78 bzw. 45/Jahr).<sup>70)</sup> Die Ortschaften Gerersdorf, Loibersdorf, Muckendorf, Straßreith und Pömmerstall kamen 1779 zur Pfarre Pöggstall.<sup>71)</sup> Josephus Wolfsmüllner (1771-1773) und Carl Hoffmann (1773-1781) wirkten als Lokalkooperatoren bzw. Lokalvikare in Martinsberg.<sup>72)</sup> Neben dem Pfarrer taufte und traute damals in Pöggstall auch die Vikare Georg Matthäus Rixner (1779/80), P. Carolus Koch („pro tem-

<sup>67)</sup> DASP, Pf. u. Kl. A.: Pöggstall, Allg. Pf. A, Schreiben Pfr. Schmidts an das Passauer Konsistorium zu Wien v. 16. 9. 1769.

<sup>68)</sup> DASP, Pf. u. Kl. A.: Pöggstall, Inventare, Specification v. 13. 3. 1769. — APP im DASP, Pf. u. Kl. A., Allg. Pf. A., Entscheidungen des Passauer Konsistoriums v. 21. 4. 1769 und v. 7. 2. 1770.

<sup>69)</sup> Ersichtlich aus einem Regierungsdekret v. 29. 9. 1785: DASP, Konsistorialakten St. Oswald 1, praes. 30. 10. 1785. — Vgl. Herbert Krückel, Studien zur Geschichte der Pfarrerrichtungen Kaiser Josephs II. im Gebiet der Diözese St. Pölten (phil. Diss., Wien 1969) S. 334 f.

<sup>70)</sup> APP, Taufbuch Tom. VI (1771-1784), Trauungs-Totenbuch Tom. VI (1771-1784), NB: Trauungsbuch und Totenbuch befinden sich in einem Band.

<sup>71)</sup> APP, Trauungs-Totenbuch Tom. VI, Abschn. Trauungen, S. 65, 73, 84; Abschn. Totenbuch, S. 79, 83, 89.

<sup>72)</sup> APP, Taufbuch Tom. VI, S. 1-46, 50-190; Trauungs-Totenbuch Tom. VI, Abschn. Trauungen, S. 3-16, 24-81.

pore vicarius“, 1780-1784), P. Hyeronimus („pro tempore vicarius“, 1783) und N. Cabelhofer („p. t. v.“, 1784). In der Seelsorge halfen auch Priester aus den Nachbarparfen, Beichtväter aus Maria Taferl und Patres aus dem Hieronymitanerkloster Schönbach sowie aus den kurz darauf (1783) durch Kaiser Joseph II. aufgelassenen Klöstern der Franziskaner in Ybbs und der Pauliner in Unterranna.<sup>73)</sup>

1780 war Visitation durch den Dechant. Die Visitationen dieser Zeit hatten u. a. auch die Aufgabe, alle Seelsorgeposten und das Einkommen des Klerus zu erheben. Nach dem Visitationsbericht zählte die Pfarre Pöggstall damals 1136 Seelen; Pfarrer Schmidt hatte keinen Kooperator. In der Pfarrkirche St. Anna befanden sich fünf Altäre (hl. Familie, hl. Mutter Anna, Jesus, Maria und Josef, Schmerzhafte Mutter Gottes Maria Taferl und Christi Geißelung), 22 Jahrtage und vier stille Messen waren gestiftet, der Pfarrhof war „ruinös“. <sup>74)</sup> Es ist nicht sicher, ob der im Dekanatsbericht erwähnte Kreuzweg bereits jener war, der sich jetzt in der Pfarrkirche befindet. Dieser entstammt der Schule des Kremser Schmidt, er entstand um 1780 und wird Johann Georg Wambacher zugeschrieben. <sup>75)</sup> Die Schullehrer (Anton Joseph Maria Krauttgartner, 1775-1780<sup>76)</sup>; Franz Pudiwiter, 1782-1803<sup>77)</sup>) wurden damals vom Pfarrer und vom Patron gemeinsam bestellt und entlassen.

Kaiser Joseph II. erließ zahlreiche Verordnungen in kirchlichen Angelegenheiten. Die Reduzierung der Klöster, die Verbesserung der Pfarrseelsorge durch Umpfarrungen und Errichtung neuer Seelsorgestationen, eine neue Diözesaneinteilung (Errichtung der Diözese St. Pölten 1785), die Reinigung des Glaubens und der Gottesdienste von allen der Aufklärung widersprechenden Einrichtungen und Zeremonien waren seine Hauptanliegen. Alle Bruderschaften — in Pöggstall war die „Jesus-Maria-Joseph-Bruderschaft“ betroffen<sup>78)</sup> — wurden aufgehoben, ihr Vermögen wurde den in den Pfarren zu errichtenden Armeninstituten und dem Schulfonds zugewiesen. Volksandachten und religiöse Bräuche (z. B. Ausräuchern der Häuser zu Weihnachten und Dreikönig, Christihimmelfahrtszeremonie, Aufstellung der Weihnachtsskrippe und des Heiligen Grabes, Wetterläuten) wurden abgeschafft, Meßfeiern an Seitenaltären verboten, Prozessionen und Wallfahrten eingeschränkt und später teilweise sogar untersagt. Wie streng die Befolgung der Verordnungen gehandhabt wurde, zeigt die Antwort des bischöflichen Konsistoriums auf eine Anfrage der Regierung über die Einhaltung des Verbots der „Auffahrts-Christi-Ceremonie“ aus dem Jahr 1786: „Selbst der Pfarrer zu Pöggstall hielt sie die vorigen Jahre nicht, sondern suchte sie nur erst dieß Jahre wieder auf Ansuchen seiner Gemeinde hervor und bezog sich auf einen Grund, der ihn eben davon hätte abhalten sollen, nämlich, daß in der neuen Kirchenordnung nichts davon gemeldet wird, da es doch heißt: Alle Nebenandachten werden gänzlich abgestellt. Daß man feste Hand darüber halte, dient zum Beweise, daß wir gedachten Pfarrer sogleich nach vernommener dießfälligen Uebertretung hieher citirt, eingesperrt und durch fünf Tage mittelst scharfer Verweise und geistlicher Betrachtungen zur genau-

<sup>73)</sup> APP, Taufbuch Tom. VI, S. 143-158; 175-211; 204; 214 (Cabelhofer ist vmtl. identisch mit Ignaz Gabelhofer aus Maria Taferl; vgl. ebd., S. 133); — Trauungs-Totenbuch Tom. VI, Abschnitt Trauungen, S. 64-71; 81-89.

<sup>74)</sup> A. Kerschbaumer/M. Binder (Hg.), Hippolytus, 2. Jg. (St. Pölten 1859) S. 394 f.

<sup>75)</sup> Elisabeth Vavra, Zur Geschichte der Kremser-Schmidt-Werkstatt. In: MKStA 26/27/28 (1989) S. 126.

<sup>76)</sup> Kerschbaumer/Binder (wie Anm. 74) S. 395. — APP, Taufbuch Tom. VI, S. 89, 107, 120. — Trauungs-Totenbuch Tom. VI, Abschn. Trauungen, S. 39; Abschn. Totenbuch, S. 81.

<sup>77)</sup> APP, Taufbuch Tom. VI, S. 198; Taufbuch Tom. VII (1784-1823) fol. 355, 360, 365, 369, 373, 378, 388, 392; Trauungsbuch Tom. VII (1784-1830) fol. 49; Totenbuch Tom. VII (1784-1830) fol. 70.

<sup>78)</sup> Anton Kerschbaumer (Hg.), Hippolytus, 6. Jg. (St. Pölten 1863) S. 56 f.

Beobachtung der Amtspflichten aufgemuntert haben.“<sup>79)</sup> Im Hinblick auf eine Verordnung über die zu sperrenden Schloß- und Nebenkirchen wies Pfarrer Schmidt 1785 auf die Unentbehrlichkeit der Pöggstaller Schloßkirche hin. In einem weiteren Schreiben merkte er an, daß ohnehin die meisten Gottesdienste in der Schloßkirche gehalten würden und deshalb „die weit entlegene alte Pfarr: Kirche abgeänderet“ und künftig alle Gottesdienste in der großen Schloßkirche gehalten werden könnten. Auch die Fialkirche Würnsdorf, „etwas schlecht bey Bau“ und „nur etwas über eine Vürtlstand von Pöggstall entfernt“, die eigentlich zur Pfarre Laimbach gehörte, wurde für weitere Gottesdienste als „ganz unnötig“ angesehen.<sup>80)</sup> Der „Josephinische Sparsarg“ im Pöggstaller Heimatmuseum erinnert an die Vorschrift, nach der die Toten nur in einem Leinensack ohne Sarg beigesetzt werden durften. Diese Verordnung mußte der Kaiser aber bereits einige Monate später widerrufen.

Die Kirchenbücher, die Pfarrer Schmidt 1784 anlegte, reichen weit über seine Amtszeit in das nächste Jahrhundert hinein. Das Taufbuch VII (1784-1823) enthält 1 741 Taufeintragungen (durchschnittlich 44 Taufen/Jahr). In das Trauungsbuch VII (1784-1830) wurden 481 Trauungen (10/Jahr) eingetragen. Das Totenbuch VII (1784-1830) enthält 1 694 Begräbniseintragungen (36 Begräbnisse/Jahr), wobei hier erstmals bei allen Personen die Todesursache angegeben wurde. Außerdem enthält dieses Buch eine Anmerkung über den Besuch des Bischofs Graf von Hohenwart, der 1797 die Pfarre visitierte und rund 300 Personen firmte.<sup>81)</sup>

Pfarrer Robert Anton Schmidt starb am 14. April 1799 im Alter von 78 Jahren und wurde in Pöggstall begraben.<sup>82)</sup> P. Cosmas Pangerl war ab 1794 hier Kooperator, wurde nach Schmidts Tod kurz Provisor und wirkte bis 1800 wieder als Kooperator.<sup>83)</sup> Der bisherige Lokalkaplan von Heiligenblut Alphons Haschberger kam als Pfarrer nach Pöggstall (1799-1827).<sup>84)</sup>

---

<sup>79)</sup> Anton Kerschbaumer, *Geschichte des Bisthums St. Pölten*, II. Bd. (Wien 1876) S. 64. — Zur Kirchenpolitik Josephs II. siehe: Friedrich Schragl, *Geschichte der Diözese St. Pölten* (St. Pölten — Wien 1985) S. 99-107.

<sup>80)</sup> DASP, Pf. u. Kl. A.: Pöggstall, Allg. Pf. A., Schreiben Pfr. Schmidts v. 14. 4. 1785 und „Verzeichnüs derer in der Pfarr Pöggstall ad Sanctam Annam im Feld befindlichen Kirchen“ (ohne Datum).

<sup>81)</sup> APP, Taufbuch Tom. VII (1784-1823). — Trauungsbuch Tom. VII (1784-1830). — Totenbuch Tom. VII (1784-1830). Die „Nota“ über die Firmung befindet sich vor fol. 1 (ohne Seitenbezeichnung).

<sup>82)</sup> APP, Totenbuch Tom. VII, fol. 66.

<sup>83)</sup> APP, Taufbuch Tom. VII, fol. 7, 59-61, 77, 85-87, 108 f., 120, 133, 149, 189 f., 246 f., 277, 318, 378-390, 436 f., 486, 496-499; Trauungsbuch Tom. VII, fol. 21, 44, 49, 55, 89v.; Totenbuch Tom. VII, nur in der „Nota“ 1797 genannt. — HHStA, Privat- und Familienfonde Herrschaftsarchiv Pöggstall, Fasz. 1, fol. 9-18 (= Kirchenrechnung 1799).

<sup>84)</sup> DASP, Pf. u. Kl. A.: Pöggstall, Allg. Pf. A., Präsentationsurkunde v. 1. 7. 1799. Pfr. Haschberger taufte hier ab August 1799: APP, Taufbuch Tom. VII, fol. 386.

## Die Einführung des Netzstromes für den Physikunterricht am Melker Gymnasium

Vor Zeiten war die humanistisch-ästhetische Erziehung das vorrangige Ziel des gehobenen Schulunterrichtes; naturwissenschaftliches — speziell physikalisches — Wissen war nicht gesucht, weil die meisten Menschen reale Gründe für die Naturerscheinungen gar nicht hinterfragten. So wurden auch die spät, aber ab dem 17. Jahrhundert doch endlich beobachteten Erscheinungen der Elektrizität das ganze Barock hindurch nur als dunkle Wunder, höchstens zur Unterhaltung illustrierter Gesellschaften angesehen.

Der leichtgläubigen Denkart des ausgehenden Mittelalters folgend, können wir diese Eingeschränktheit heute sogar verstehen; gruselig aber mutet es uns an, wenn solche „Elektrizitätsspielereien“ manchmal mit einer heute undenkbaren Roheit verknüpft waren: „[...] man schneide mit einer guten Schere einen Frosch, nachdem er durch einen Schlag auf den Kopf wenigstens [!] betäubt wurde, mitten entzwei [!], entferne mit der Schere die Reste der Eingeweide [...] und ziehe die Haut ab; die von dem unteren Ende der Wirbelsäule heraustretenden Nervenfäde [...] werden nun mit einem scharfen Federmesser von dem umgebenden Zellgewebe befreit. Unter die Nerven schiebt man dann ein Messingblech und legt das Präparat auf eine Glasscheibe; die Zuckungen erfolgen, so oft man das erwähnte Blech mit einem gebogenen Eisendraht berührt.“ So die Originalanleitung für das „Galvani-Experiment“ nach J. Frick: *Physikalische Technik*, noch in der 6. Auflage 1890!

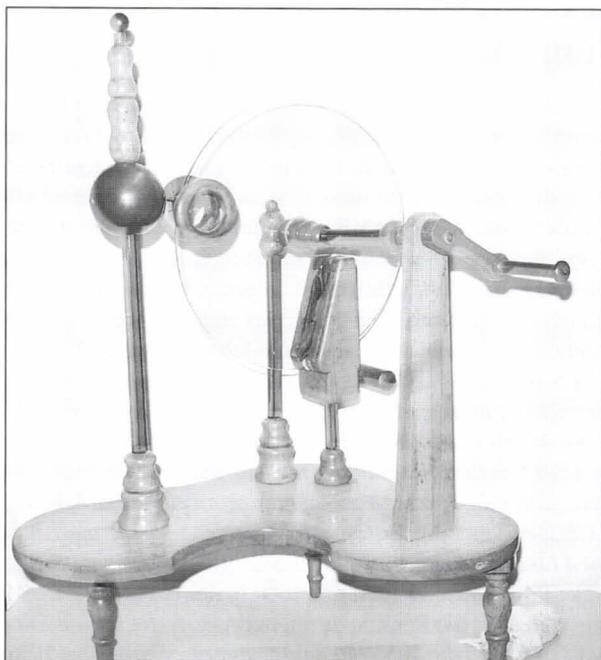
Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich aber die Realität durch und „[...] die rapide Entwicklung der Technik und Industrie [...] bringt die hohe Bedeutung der physikalischen Wissenschaft für die moderne Kultur klar zum Bewußtsein, und unabweislich tritt an die heutige Schule die Forderung heran, die Physik nicht nur zu berücksichtigen, sondern so zu lehren, daß jeder reife Schüler wenigstens mit den wesentlichen physikalischen [...] Gesetzen vertraut ist [...]“ (ebenda, Vorrede von O. Lehmann).

Dies bedeutete natürlich, daß der damit aufgewertete Physikunterricht sich auch neuer Methoden bedienen mußte, vor allem, daß er von einer reinen „Kreidephysik“ abgehen und dem Schulexperiment auch Zeit und Raum zumessen mußte. Ein erhalten gebliebenes Inventarverzeichnis der — um die Mitte des 19. Jahrhunderts zum Gymnasium erhobenen — Elementarschule am Benediktinerstift Melk (NÖ) ermöglicht uns nachzuvollziehen, ob und wie die Umsetzung dieser Forderungen in die Unterrichtspraxis tatsächlich erfolgt ist.

In diesem Beitrag wollen wir uns aber nicht mit der Art und Durchführung eventuell gezeigter neuer Experimente befassen, sondern — gleichsam zur Illustration — mit der vom jeweiligen Physikkustos zu erbringenden Zusatztätigkeit, nämlich der sicheren Bereitstellung der nötigen Energiequellen — für ein verläßlich gelingendes Experimentieren ja eine entscheidende Voraussetzung. Wieviel persönliches Mühen und wieviel Kosten waren aber damit verbunden!

Das Ursprünglichste war der Handantrieb; er war nur schwer konstant zu halten. Wasserräder oder Dampfmaschinen kamen wegen ihrer nur grob möglichen Energiedosierung kaum in Frage. So blieb das gelingende Schulexperiment lange Zeit besonderer Lehrer-geschicklichkeit und Ausdauer überlassen. Bis sich mit der aufkommenden Elektrotechnik im 19. Jahrhundert neue, fast ideale Möglichkeiten auftaten. Mit Interesse wurde daher

überall die Fachpresse nach aktuellen Erfindungen oder Entwicklungen in bezug auf bessere Lichtquellen oder Experimentierantriebe abgesehen.



Reibungselektroskopmaschine um 1830: Durch Drehen wird eine Glasscheibe an zwei angepreßten amalgamierten Lederlappen gerieben, wodurch sich Glasscheibe und Leder elektrisch laden. Metallspitzen auf dem Ring nehmen die Ladung ab und leiten sie der Konduktorkugel zu.



Wasserstoff-Feuerzeuge nach Döbereiner um 1860: Im Gefäß wird aus Zink und Schwefelsäure Wasserstoff erzeugt, der durch eine Düse am Deckel ausströmend ein innen mit Platin belegtes Röhrchen passiert und sich daran entzündet.

Um 1860 wurde in Frankreich entdeckt, daß ein glühend gemachter Kalkstein sehr helles Licht aussendet; das Problem war: die nötige große Hitze und die immer wieder neuerliche Zündung. Ersteres erreichte man, indem durch eine aus Weingeist und Äther gespeiste Flamme reiner Sauerstoff geblasen wurde, letzteres — da die schon auf dem Markt befindlichen Phosphorzündhölzer nicht verlässlich genug waren — durch ein um 1830 erfundenes Wasserstoffgasfeuerzeug.

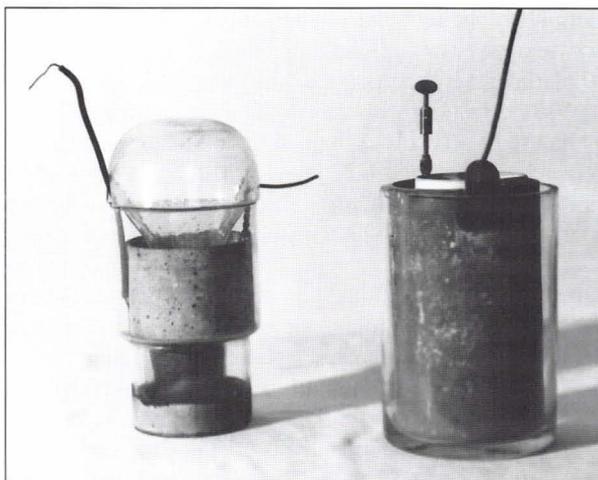
Melk kaufte 1863 dieses Drummond'sche Kalklicht und das Döbereiner'sche Feuerzeug. Sicherlich ein Fortschritt, aber der Anwender war zu äußerster Vorsicht und Umsicht gezwungen, weil beide Vorrichtungen sehr explosionsgefährdet waren, z. B. durch die gefürchtete Knallgasbildung aus Wasserstoff und Luftsauerstoff.

Um 1800 hatte A. Volta die chemisch-physikalischen Vorgänge bei den sogenannten Galvanischen Elementen (siehe oben, Froschversuch) geklärt, und bald entwickelten viele Erfinder sogenannte elektrochemische Batterien; diese hatten den gewaltigen neuen Vorteil, daß man bei relativ kleinen Spannungen mit großen Stromstärken arbeiten konnte. Das war z. B.

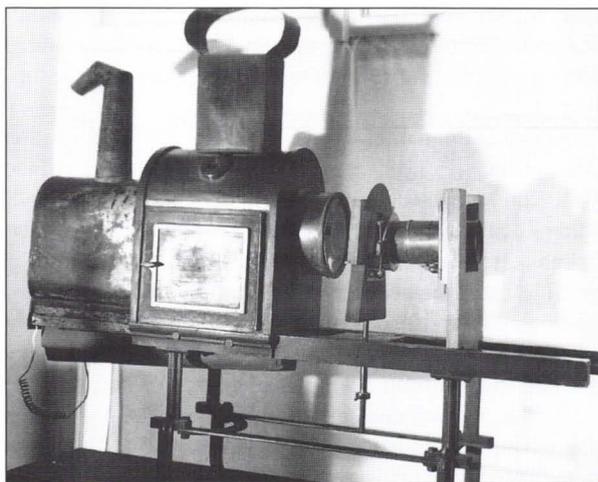
für Experimente zum Elektromagnetismus auch schon dringend notwendig. Die seit Ende des 17. Jahrhunderts bekannten und auch in Melk in mehreren Exemplaren vorhandenen Reibungselektriermaschinen erbrachten elektrische Spannungen von 100 000 und mehr Volt, aber die daraus möglichen Stromstärken in einem Leiterkreis waren meist wirkungslos klein. Bei guter Isolation gelangen die bekannten Versuche mit Blitz- und Gasentladungen, aber Glühbirnen oder Elektromotore ließen sich nicht betreiben.

Das Stift Melk kaufte 1866 zwei große Smee'sche Batterien; dieses englische Produkt zählte zu den besten am Markt, aber auch zu den teuersten. Bestanden doch seine Elektrodenplatten aus Zink und reinem Platin in verdünnter Säure! Bei 12 Elementen je Batterie war das allein ein enormer Metallpreis.<sup>1)</sup> Allerdings hatte man damit eine für die damalige Zeit sehr respektable Energiequelle zu Verfügung: bei Hintereinanderschaltung der Elemente konnten bis 40 V erreicht und Stromstärken bis 20 A abgenommen werden.

Elektroden in chemischen Elementen verbrauchen sich bzw. werden chemisch umgewandelt. Die Verwendung der Smee'schen Batterie zwang daher in den Folgejahren immer wieder zur Nachschaffung neuer Elektrodenplatten: schon 1880 20 Platten, 1882 wieder 24 Stück und 1888 nochmals 25 völlig neue Plattenpaare. Eine gewisse Verbilligung trat dann dadurch ein, daß die englische Erzeugerfirma statt der reinen Platinplatten jetzt auch



Galvanische Elemente (links nach Meidinger, rechts nach Daniell vor 1880): Elektroden meist Zink-Kupfer bzw. Zink-Kohle; Elektrolyt verschiedene verdünnte Säuren; durchschnittliche Anfangsspannung: 0,75 bis 1,2 Volt.



Projektionslaterne (1864): Zuerst mit Kohlenbogenlampe bestückt, später mit elektrischer Glühbirne.

<sup>1)</sup> Noch 1912 kostete ein Kupfer-Zink-Element (Daniell) RM 6,50, ein gleich großes mit Zink und platinieren Silberplatten (Smee) RM 24,— (vgl. Apparatokatalog der Fa. Kohl, Chemnitz, S. 848 ff.).

platinüberzogene Silberplatten anbot. Der Ankauf des Stromaggregats (siehe unten) erzwang die Notwendigkeit, die Batterie sogar noch zu vergrößern: 1891 wurden neuerlich 40 platierte Silberplatten gekauft und 1894 noch einmal 100 Zink- und 50 Silberplatten.

Es überrascht nicht, daß durch diese enormen Dauerausgaben das allgemeine Physikbudget stark schmolz: scheinen in den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts im Ankaufsverzeichnis noch bis zu 27 jährlich neuerstandene Geräte auf, sank diese Zahl ab 1876 auf jährlich höchstens fünf, um während des Ersten Weltkrieges sogar auf 0 zu schwinden. 1921 noch klagte der Kustos über die unerschwinglichen Preise, aber 1926 scheint das Tal vorerst überwunden worden zu sein, denn es wurden nun wieder jährlich mehr Geräte gekauft, darunter erstmals auch Schülerübungsgeräte (was österreichweit ein lobenswertes Novum darstellte!). 1938 allerdings trat noch einmal ein absolutes Minimum ein: die Melker Traditionsschule wurde aufgelassen. Eine 1946 durchgeführte Inventarisierung mußte dann feststellen, daß unter anderem alle Platinteile und 50 Silberplatten verschwunden waren!

Nachdem 1830 der Engländer M. Faraday sein elektromagnetisches Induktionsprinzip vorgestellt hatte, baute man bald überall praxistaugliche „Dynamomaschinen“.

Melk erwarb 1887 eine „Dynamoelektrische Maschine nach Hefner Alteneck“, dazu vier Edisonglühbirnen und Bauteile für eine Kohlenbogenlampe. Das ermöglichte nun einen schon recht problemlosen Zugriff auf Experimentierenergie und auch eine sicherere Erarbeitung der Wechselstromgesetze.

Ganz allerdings war das frustrierende Mühen um die chemischen Batterien noch nicht überstanden, denn die Dynamomaschine benötigte einen externen Antrieb, und dafür gab es damals nur die Dampfmaschine oder den Gleichstrommotor; erstere schied im internen Betrieb natürlich aus, letzterer mußte seine Energie aus den Batterien bekommen (siehe oben).

Man war dann allerdings nicht mehr nur auf die teuren Smee-Batterien angewiesen; es gab nun für gleiche Energiewerte verbesserte Neuentwicklungen: 1897 waren schon fünf Zink-Kupfer-Elemente nach Daniell zusätzlich an der Schule vorhanden und drei Zink-Kohle-Elemente nach Bunsen oder Leclanche; schließlich wurden 1905 zwei große Chromsäurebatterien angeschafft, was insofern gegen früher auch geringere Kosten bedeutete, weil die österreichische Eisenbahnverwaltung auch diese Batterien verwendete und sich daher eine Inlandsproduktion aufgebaut hatte (die unter anderem mit der Werbung lockte: 24 in Reihe geschaltete Chromsäuretauchelemente können eine Normalglühlampe [zirka 15 Watt] zehn Minuten lang [!] gleichmäßig hell erhalten!).<sup>2)</sup>

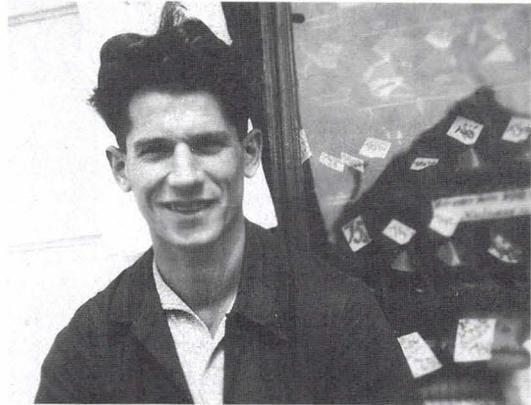
So war man wieder einen Schritt näher zu höherer Unterrichtsqualität gekommen, aber eine wirkliche und betriebssichere Lösung für alle Anwendungsbereiche — und man kann wohl sagen: eine Erlösung von vielen unnötigen Mühen — brachte erst das Jahr 1909: der Markt Melk bekam ein öffentliches Elektrizitätswerk. Noch im selben Jahr wurde im Physiksaal der Schule eine Schalttafel montiert und die Projektionslaterne auf Glühlampetriebetrieb umgestellt.

---

<sup>2)</sup> Um dann neuerlich dieselbe Energie zu erreichen, mußten anschließend die Plattenpaare einige Male gehoben und gesenkt werden (daher Name: Tauchbatterie), damit alle angesetzten stark isolierenden Polarisationsprodukte entfernt wurden.

## Erinnerungen an die jüdische Familie Schwarz in Gmünd

Mein ehemaliger Chef, Friedrich Schwarz, wurde als eines von acht Geschwistern in Gmünd geboren. Nach der Pflichtschule und einer kaufmännischen Schulbildung war er sieben Jahre in verschiedenen Handelsunternehmungen in Triest beschäftigt. Im Jahre 1913 heiratete er Irma Goldmann aus Nordböhmen und übernahm das von seinen Eltern in Gmünd am Stadtplatz gegründete Textil- und Modewarengeschäft. Gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914 mußte auch Friedrich Schwarz einrücken und war bis zum Zusammenbruch im



Franz Chaloupek, 24 Jahre alt; aufgenommen im August 1933

Jahre 1918 Soldat. Sein Bruder Emil, von Beruf Schneider, fiel in diesem Krieg und ebenso auch der Bruder meiner Chefin, ein Offizier. Die Ehegatten Friedrich und Irma Schwarz hatten zwei Kinder: Anna, geboren 1915, und Otto, der 1920 zur Welt kam. Die Tochter Anna, intelligent, besuchte nach der Pflichtschule in Gmünd eine zweijährige Handelsschule in Prag und war dann anschließend ein Jahr in England, um ihre Kenntnisse in Englisch noch zu verbessern. Ende 1938 heiratete sie den jüdischen Arzt Dr. Finale und flüchtete mit ihm nach Frankreich, wo sie zwei Knaben geboren hat. Nach der Invasion in Frankreich im Jahre 1944 wurden sie und ihr Mann von der SS in Grenoble aufgegriffen und erschossen. Ihre beiden Kinder hatten sie vorher schon von einer Französin adoptieren lassen, die die Kinder nach Spanien brachte, von wo sie in der weiteren Folge nach Israel kamen.

Annas Bruder Otto besuchte nach der Volksschule in Gmünd eine Mittelschule in Wien. Das Studium taugte ihm jedoch nicht. Sein Vater brachte ihn im Sommer 1934 wieder nach Hause und übergab ihm mit den Worten: „Franz, Otto will nicht studieren, daher muß Du ihn nun zum Kaufmann ausbilden.“ Der 14jährige Otto war zwar freundlich und umgänglich, aber ein Luftikus. Ende 1938 flüchtete er nach China und war in Schanghai — wie er mir nach seiner Rückkehr erzählte — bei verschiedenen amerikanischen Einheiten beschäftigt. Im Jahre 1947 kam Otto wieder nach Gmünd und erhielt das Haus seiner Eltern samt Geschäft — jedoch ohne Warenlager — zurück. Er eröffnete in einem bescheidenen Umfang wieder ein Textil- und Modewarengeschäft. In der Folge heiratete er eine Wienerin, die keine Jüdin war, und hatte mit ihr zwei Kinder, einen Sohn, der in Wien eine Kaufmannslehre absolvierte, und eine Tochter, Judith, geboren 1951 in Gmünd, die sehr intelligent war. Judith maturierte in Gmünd am Realgymnasium. Sie übersiedelte nach Wien und studierte an der Universität Medizin. Ihrer Ehe mit dem Gmünder Diplom-Ingenieur Hutterer, Jahrgang 1952, Sohn des früheren Betriebsdirektors der Gmünder Kartoffel-Verwer-

tungsfabrik, Dipl.-Ing. Josef Hutterer, war kein Glück beschieden. Die Ehe wurde geschieden. Frau Dr. Judith Hutterer, geborene Schwarz, ist heute in Wien eine angesehene Ärztin, eine Dermatologin, die wegen ihres großen medizinischen Wissens auch öffentlich tätig ist, wie ich hörte.

Im Warenhaus Schwarz gab es nicht nur einen Detail-, sondern auch einen ziemlich großen Engroshandel. Zahlreiche kleinere Geschäftsleute im Bezirk Gmünd deckten ihren Bedarf an Textil- und Kurzwaren für den Wiederverkauf in ihren Geschäften im Warenhaus Schwarz, das vor dem Jahre 1938 wohl das größte Geschäft für Waren dieser Art im Bezirk Gmünd war. Ich selbst war ab dem Jahre 1930 nicht nur im Verkauf, sondern auch im Einkauf tätig und hatte weitgehende Befugnisse von meinem Chef.

Die Familie Friedrich und Irma Schwarz hatte keine jüdischen Allüren, wie heute oft behauptet wird. Das Leben dieser Familie war nicht anders als das von anderen Gmünder Familien. Auch wurden alle Feiertage, angefangen vom Neujahr über Ostern und Pfingsten bis hin zu den Weihnachtsfeiertagen, wie bei den christlichen Gmünder Familien gefeiert. Mein ehemaliger Chef, Friedrich Schwarz, war ein ausgesprochen guter Mensch, er war im wahrsten Sinne des Wortes ein Humanist. Als Jugendlicher machte natürlich auch ich so manche Dummheit, aber er hatte Verständnis für den einen oder anderen Ausrutscher. Im Geschäft waren außer den Ehegatten Schwarz auch noch deren Tante — eine Schwester seines Vaters — sowie drei Angestellte und meist auch noch zwei Lehrlinge beschäftigt. Der Haushalt wurde von einer Köchin und einem Dienstmädchen bestritten. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß alle Beschäftigten die beste Bezahlung in Gmünd hatten. Vom Jahre 1930 an — ich war damals im 21. Lebensjahr — bis Ende Dezember 1938 hatte ich ein monatliches Nettoeinkommen von 240 Schilling. Außerdem bekam ich Kleider und Wäsche stets kostenlos.

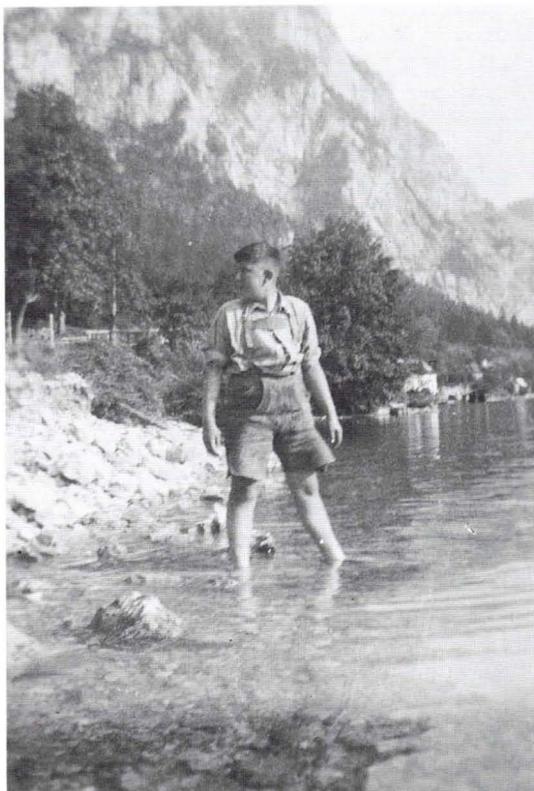


Friedrich Schwarz (rechts), 48 Jahre alt, und Franz Chaloupek vor dem Textilgeschäft im Sommer 1936.

Gleich unmittelbar nach Hitlers Einmarsch in Österreich hatte Friedrich Schwarz große Angst, seinen alten Friseur, der ihm seit seiner Kindheit die Haare geschnitten hatte, aufzusuchen und ihm dadurch große Schwierigkeiten zu bereiten. Er ersuchte daher mich, ihm die Haare zu schneiden. Mit einer alten Haarmaschine, mit der mir als Schulbub mein Vater schon die Haare geschnitten hatte, habe ich so recht und schlecht im abseits gelegenen Badezimmer meinem Chef die Haare geschnitten. Ich hätte damals heulen können!

Im Spätsommer 1937 erlitt mein Chef, Friedrich Schwarz, während einer Ge-

schäftsreise in Wien einen Herzinfarkt. Nach seiner Genesung lud er die Krankenschwester, die sich seiner im Wiener Spital besonders angenommen hatte, zu einem 14tägigen Aufenthalt bei seiner Familie nach Gmünd ein. Diese Krankenschwester kam dann im Juli 1938 — trotz der ihr bekannten nazistischen Unmenschlichkeiten — nach Gmünd zur Familie Schwarz. Ein paar Tage nach ihrer Ankunft wurde auch ihr ein menschenverachtendes Schild mit der Aufschrift „Ich arisches Schwein will bei einem Juden sein“ umgehängt. Ich war damals beeindruckt und entsetzt, als ich diese Krankenschwester — trotz dieser Verspottung und Verhöhnung — mit Würde und stolzen Schrittes am Gehsteig entlang des Gmünder Krankenhauses, geführt von einigen Nazischer-gen, gehen sah. Ohnmächtig mußte man diesem skandalösen Treiben zusehen, wenn man nicht auch gleich so ein Schild umgehängt bekommen wollte.



Otto Schwarz, 15 Jahre alt, 1935 im Salzkammergut.

Dem 80jährigen Schneidermeister Waltenberger aus Nondorf, der auch Bürgermeister dieser Gemeinde war, hatte man während eines Jahrmarktes im Sommer 1938 beim Verlassen des Geschäftes Schwarz ebenfalls ein Schild mit der Aufschrift „Ich arisches Schwein kaufe bei einem Juden ein“ umgehängt und trieb ihn am Gmünder Stadtplatz umher. Nondorf gehört heute zur Gemeinde Hoheneich bei Gmünd. Schneidermeister Waltenberger, den auch ich oft bedient hatte, kaufte seit Jahren sein Schneiderzubehör bei der Firma Schwarz ein.

Nachdem die Ehegatten Friedrich und Irma Schwarz samt ihren beiden Kindern Anfang August 1938 Gmünd unverzüglich verlassen mußten, wurde für das Geschäft ein kommissarischer Leiter — ein SS-Mann in etwas harmloser Ausgabe — bestellt. Die vorhandene Ware mußte zum Selbstkostenpreis und auch darunter abverkauft und die Tageslosung jeweils zur Sparkasse Gmünd gebracht werden, wahrscheinlich auf ein Konto der Nazis. Nach der Reichskristallnacht vom 9. auf den 10. November 1938 erschien der Leiter der Gmünder NSV, der Gmünder Gastwirt Binder, der sich später nach dem Einmarsch der Russen in Gmünd sofort erschossen hat, in „unserem“ Geschäft und ordnete an, daß alle noch vorhandenen Waren in leerstehende Räumlichkeiten der Kreisleitung, die sich im Gmünder Schloß befand, zu bringen seien. Ich glaube, es waren so an die fünf Lkw-Fuhren, die da abgeliefert wurden.



Im Bild ganz rechts Anni Schwarz, 22 Jahre alt, und Franz Chaloupek liegend neben ihr. Es war eine Radpartie auf den Johannisberg bei St. Wolfgang, Gerichtsbezirk Weitra, im Sommer 1937.

(Alle Fotos: Sammlung Franz Chaloupek, Gmünd)

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß ich eine Woche nach Hitlers Einmarsch in Österreich schwer erkrankte. Anfang April 1938 bekam ich im Gmünder Krankenhaus die Letzte Ölung. Mit meinem Ableben war gerechnet worden. Ende Juni 1938 konnte ich aber doch das Spital wieder halbwegs gesund verlassen und anschließend einen von der Krankenkasse genehmigten Genesungsurlaub antreten. Nach meiner Rückkehr aus dem Erholungsheim Weyer war das Ehepaar Schwarz nicht mehr in Gmünd. Sie mußten Anfang August 1938 innerhalb von 24 Stunden alles liegen und stehen lassen und Gmünd für immer verlassen. Im 2. Bezirk in Wien fanden sie bei einer „arischen Witwe“, die mit einem jüdischen Mittelschullehrer verheiratet war, eine Bleibe bis zu ihrem Abtransport im Jahr 1944 nach Minsk, wo sie von den Nazis ermordet wurden.

Ich selbst war vom 2. Jänner 1939 an in der Taborstraße 11-13 in Wien in einem Modewarengeschäft angestellt. Heute existiert dieses Geschäft, das damals ca. 40 Beschäftigte hatte, nicht mehr. Mein früherer Chef Friedrich Schwarz, der mit seiner Frau in der Praterstraße nicht weit weg von meinem neuen Dienstplatz wohnte, wartete während der Mittagszeit immer wieder einmal auf mich, und ich ging mit meinem einstigen Brotherrn — versehen mit dem Judenstern — in der Taborstraße auf und ab. Stets fragte er, ob ich mich wegen seines Judensterns fürchtete. Ich verneinte, weil ich ja keine Ahnung von den schrecklichen Konzentrationslagern hatte. Jedenfalls erinnere ich mich noch recht lebhaft, daß ich ihm immer wieder riet, er möge doch Österreich und damit ganz Deutschland mit seiner Frau verlassen; er möge doch endlich „Mein Kampf“, Hitlers Buch, lesen. Seine Antwort: „Glaubst, glaubst?“ Er konnte sich nicht und nicht entschließen, die Heimat zu verlassen, er war zu sehr verbunden mit ihr.

Am 5. Mai 1940 mußte auch ich zur Wehrmacht einrücken. Nicht weniger als dreieinhalb Jahre war ich an der Ostfront eingesetzt, zuletzt in der Festung Breslau, die — ohne Übertreibung sei es gesagt — die Hölle auf Erden war. Als Sonntagskind — ich bin am

26. September 1909 in Teplitz-Schönau tatsächlich an einem Sonntag geboren worden — hatte ich das große Glück, von den Russen am 26. Juli 1945 als Arbeitsunfähiger — ich war am linken Unterarm verwundet — in die Heimat entlassen zu werden.<sup>1)</sup>

Otto Schwarz starb im Jahre 1972. Nach seinem Tod verkaufte seine Witwe Haus und Geschäft und übersiedelte nach Wien.

#### Literaturhinweise

Manfred Dacho, Die Stadt Gmünd in der Zweiten Republik (Gmünd 1988).

Manfred Dacho/Franz Drach, Gmünd. Randbedingungen (Großwolfgers-Linz 21991).

Franz Drach, Borchat, Glas & stoareich. Zeitgeschichte der Menschen des Bezirkes Gmünd (Weitra 1994).

Franz Drach, Betrachtungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Gmünd. In: Wv 43 (1994) S. 162-175.

Friedrich Dwirka, Die Stadt Gmünd in Niederösterreich. Ein Beitrag zur geschichtlichen Ortskunde (Gmünd 1905).

Friedrich Polleroß (Hg.), „Die Erinnerung tut zu weh.“ Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 37, Horn-Waidhofen/Thaya 1996).

---

<sup>1)</sup> Franz Chaloupek war vom 29. 1. 1946 bis 31. 12. 1974 Ständesbeamter in Gmünd und von 1958-1975 Bürgermeister der Stadtgemeinde Gmünd (Anmerkung der Redaktion).

*Gilbert Zinsler*

## **„Die Apotheke — 400 Jahre Landschaftsapotheke Horn“**

**Eine Sonderausstellung im Höbarthmuseum der Stadt Horn**

### **Der Anlaß**

Seit dem Jahre 1597 ist das Bestehen einer Landschaftsapotheke in Horn dokumentiert. Vor vierhundert Jahren zog der erste Arzt mit einem Apotheker in die Stadt im Waldviertel. Dies nahm das Höbarthmuseum der Stadt Horn zum Anlaß für eine Sonderausstellung. Die Durchsicht der historischen Quellen und Erarbeitung der Geschichte der Landschaftsapotheke Horn bestimmten daher die erste Planungsphase der Schau. Der lokale Bezug in einem städtischen Museum war von nicht vernachlässigbarer Bedeutung, ging es doch um die geschichtliche Aufarbeitung einer wichtigen Einrichtung im Dienste der Bürgerschaft.

### **Historischer Hintergrund**

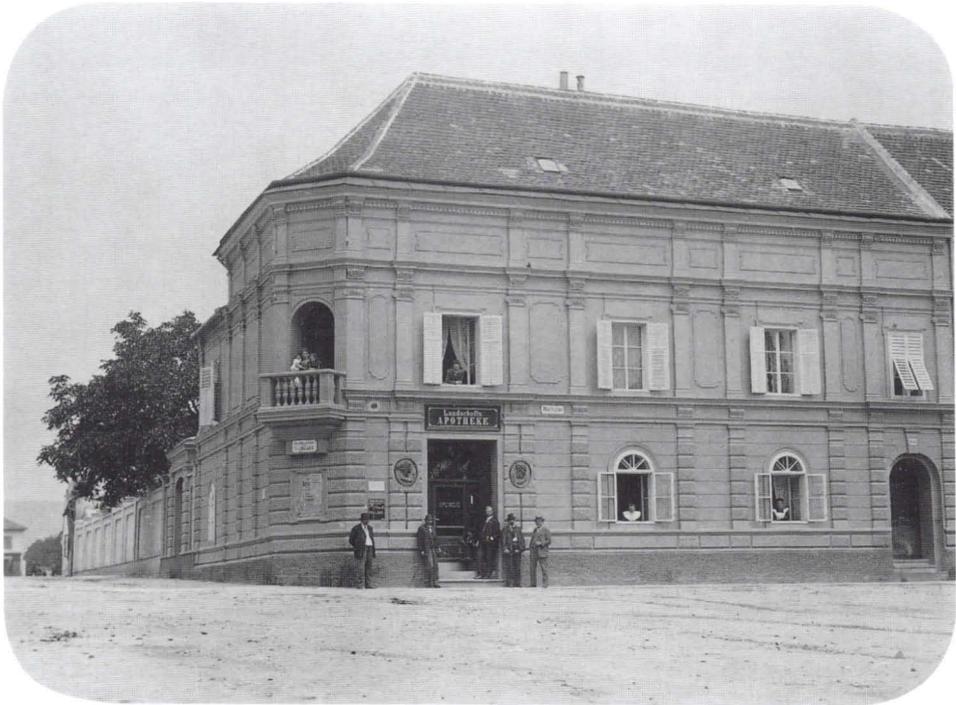
Ende des 16. Jahrhunderts beschlossen die niederösterreichischen Landstände, für jedes Viertel des Landes einen Arzt und einen Apotheker zu bestellen. Die medizinische Versorgung der Bevölkerung durch wissenschaftlich gebildete Personen in den ländlichen Regionen war zu dieser Zeit nicht oder nur kaum gegeben. Immer wiederkehrende Seuchenzüge,

denen die Menschen nahezu machtlos gegenüberstanden, machten die mangelnde Gesundheitsversorgung deutlich sichtbar. Pest, Syphilis und der rätselhafte „Englische Schweiß“ forderten über Jahrzehnte einen enormen Zoll an Menschenleben, und der einfachen Bevölkerung war es eigentlich nicht möglich, auf die Behandlung durch einen Arzt zu hoffen oder in den Genuß adäquater Arzneien zu gelangen.

Für die Region des oberen Waldviertels im „Viertel über dem Mannhartsberg“ wurde neben Krems, wo schon seit geraumer Zeit eine öffentliche Apotheke bestanden hatte, vorerst Waidhofen an der Thaya als Sitz für einen Landschaftsmedicus und Apotheker ausgewählt. Da für Waidhofen aber anscheinend keine Bewerber gefunden werden konnten, besann man sich auf Horn, das unter dem Schutz der mächtigen Herrschaft Puchheim die entsprechende Sicherheit bieten sollte. Dies verdeutlicht sowohl die schwierige Situation in Niederösterreich, aber auch und vor allem die aufstrebende Position der Stadt Horn um 1600. Der Zuzug eines Arztes und des Apothekers ist sicherlich als Auszeichnung und weitere Aufwertung zu sehen. Trotzdem verlegten sowohl Arzt als auch Apotheker ihr Domizil nur auf ausdrückliche Weisung des Verordnetenkollegiums der niederösterreichischen Landstände nach Horn. Diese anfängliche Weigerung dürfte aber nicht unbegründet gewesen sein, denn beide starben noch im Jahr ihrer Ankunft, wohl an der Pest. Aufständische Bauern lagerten zu dieser Zeit um Altenburg, bedrohten die Stadt, sodaß Angst und Seuchen auch innerhalb der Stadtmauern allgegenwärtig waren. Der Name des ersten Apothekers ist uns nicht erhalten geblieben, wohl aber eine Aufstellung seines Warenlagers, die nach seinem plötzlichen Tod angefertigt wurde.

1598 wird sodann der aus Leipzig stammende Michael Hupfauft zum Horner Landschaftsapotheker ernannt. Ihm gelingt es bald, in der Stadt Fuß zu fassen und Ansehen unter den Einwohnern zu erlangen. Er wird Bürgermeister, Stadtrichter und Fleischbeschauer. Seit diesem Zeitpunkt ist die Geschichte der Horner Landschaftsapotheker lückenlos dokumentiert. Ihre genaue Aufarbeitung erfolgte erstmals in dem zur Ausstellung erschienenen Katalog. Die Geschicke der einzelnen Apotheker sind wechselvoll. Erfolgreiche und angesehene Bürger finden sich in der bemerkenswert zahlreichen Reihe der Eigentümer der Landschaftsapothekes ebenso wie erfolglose. Die einzelnen Schicksale der Apotheker sind allzu oft von den allgemein historischen Gegebenheiten ihrer Zeit geprägt. Das politische und sozialgeschichtliche Umfeld stand in wechselseitiger Beziehung zu ihrem Leben — auch dies sollte Teil der Ausstellung sein: Der Apotheker als Wissenschaftler, als Wirtschaftstreibender, als Bürger und als Mensch. Besondere Bedeutung kommt hierbei im Laufe der Jahrhunderte auch stets den Gattinnen der Apotheker zu, die sich um Erhaltung des Betriebes willen oft gezwungen sahen, den Provisor, den Angestellten ihres Mannes, nach dessen Ableben zu ehelichen.

Der Reichtum, die Ausstattung und Bedeutung der Apotheke gehen Hand in Hand mit dem Geschick der einzelnen Apotheker. Die wichtigsten von ihnen anhand der wenigen Quellen und möglichen Exponate exemplarisch herauszugreifen, war bedeutend für die Ausstellung. So ist es gelungen, neben den Büchern der Stadt, in denen der schon genannte Michael Hupfauft öfters aufscheint, ein beachtenswertes Holzepitaph der Apothekergattin Elisabeth Baumann aus dem Jahre 1660 und einen Wappengrabstein des Apothekers Jacobus Ignatius Dill, datiert 1701, aus der Stephanskirche für die Exposition zu gewinnen. Ebenso wurde die jüngere Geschichte, die vielen Hornern noch gegenwärtig ist, hervorgehoben. Seit 1863, als Julius Pergler sen. die Apotheke erworben hatte, befinden sich der Betrieb und das Haus am Hauptplatz in Familienbesitz.



Das Apothekenhaus in Horn nach dem historistischen Umbau, 1906  
(Foto: Sammlung Zinsler, Horn)

### **Die Idee**

Vielfältige Möglichkeiten bieten sich der Gesellschaft von heute, eines vergangenen Ereignisses, eines historischen Tatbestandes zu gedenken. Publikationen, Tagungen, und Festveranstaltungen sind allzeit beliebt — eine der offensten Formen für einen großen Kreis von Interessierten ist aber sicherlich die einer Ausstellung. Diese erlaubt als einzige die Möglichkeit, Information und ein Erlebarmachen durch Visualisierung am konkreten historischen Objekt zu bieten. Dem Besucher einer solchen Schau wird das Vergangene anhand ausgewählter Exponate vor Augen geführt, und er meint so Teil des Betrachteten, Teil der Vergangenheit zu sein. Eine überlegte Wahl des Gezeigten, eine verständliche und unaufdringliche Erklärung der Hintergründe und eine ansprechende und hinführende Gestaltung der Räumlichkeiten sind somit für ein solches Projekt unabdingbar. Die Stadtgemeinde Horn wählte eben die Form einer Sonderausstellung, um dem 400jährigen Bestehen der Landschaftsapotheke in der Stadt würdig Rechnung zu tragen.

### **Die Verwirklichung**

Vom Beginn der Planung an war bereits klar, daß die Ausstellung nicht nur dokumentarisch die Geschichte der Apotheke in Horn bis in unsere Tage aufzeigen sollte, sondern von diesem Anlaß ausgehend vielmehr überblicksmäßig einen viel weiteren und größeren Bereich abdecken sollte: den der Pharmaziegeschichte im allgemeinen.



Raum 1: Geschichte der Landschaftsapotheke in Horn  
(Foto: Erich Rabl, Horn)



Raum 3: Die Apotheke — eine Faszination im Wandel  
(Foto: Erich Rabl, Horn)

Pharmaziegeschichte ist heute ein in Österreich oft allzu stiefmütterlich behandeltes Fach. Das wissenschaftliche Interesse auf diesem Gebiet beschränkt sich auf einige wenige Personen. Dies machte eine Schau von überregionaler Bedeutung zum spannenden Wagnis und zugleich zur Herausforderung. Galt es doch gleichzeitig, sowohl geschichtliches Interesse zu wecken als auch publikumsnahe Wissenschaftsgeschichte abseits der gewohnten „Bittere Pillen“- oder „Hildegard von Bingen“-Romantik zu vermitteln. Die Entwicklung von Heilmethoden ging Hand in Hand mit der Änderung des Weltbildes des Menschen und seiner Einstellung zum Leben und zur Wissenschaft. Ziel war es also, die Entwicklung der Pharmazie und des Apothekenwesens im speziellen Kontext der historischen, wissenschaftlichen und sozialen Entwicklung zu präsentieren und Pharmaziegeschichte als europäische Kultur- und Geistesgeschichte zu verdeutlichen.



Raum 3 mit Aderlaß-Bild  
(Foto: Erich Rabl, Horn)

### Die Exponate

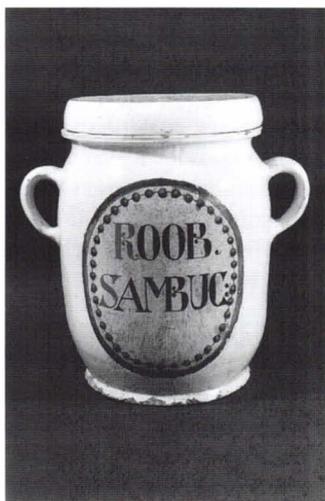
Dies alles in einer ansprechenden Schau darzustellen, bedurfte es geeigneter Exponate. Sie sollten repräsentativ für ein Themenfeld, eine Epoche stehen und doch gleichzeitig bereits durch ihre künstlerische, äußere Gestaltung auf den nicht fachlich versierten Interessierten wirken. Durch kunsthistorisch wertvolle Einzelstücke galt es, das Korsett einer fachspezifischen Ausstellung zu sprengen. Schwierig erwies es sich jedoch, entsprechende Leihgaben zu finden und für die Schau gewinnen zu können — gibt es doch in Österreich kein eigentlich pharmaziegeschichtliches Museum oder eine entsprechende öffentliche Sammlung, auf deren Fundus man hätte zurückgreifen können. Vielmehr finden sich in einer Vielzahl von Museen kleinere Sammlungen, so beispielsweise die des Stadtmuseums in Graz oder des Pharmakognostischen Instituts der Universität Wien, deren Gewichtung aber auf dem Bereich der historischen Herstellungsverfahren und der ehemals verwendeten Materialien liegt. So ist es besonders erwähnenswert, daß neben den beiden genannten Sammlungen Leihgaben exzellenter Qualität vom Museum für Angewandte Kunst (MAK) in Wien und dem Oberösterreichischen Landesmuseum in Linz sowie von schwer zugänglichen Privatsammlungen gewonnen werden konnten.

Insgesamt 45 öffentliche und private Leihgeber weist die Liste nach Fertigstellung der Schau auf. Die Koordination der Transporte, Versicherungen und besonderen Wünsche der Leihgeber von Wien bis Innsbruck, von Graz bis Waidhofen an der Thaya stellte für ein Museum mit doch sehr beschränkten Mitteln eine gewaltige Herausforderung dar. Ein Aufwand, der sich aber bei einer für Österreich bislang einzigartigen Ausstellung in den letzten Jahren lohnen sollte.

### Das Ausstellungskonzept

Den wertvollen Exponaten aber hatte das graphische Konzept der Ausstellung zu entsprechen. Hierbei mußte allerdings auf räumliche Gegebenheiten Rücksicht genommen werden. Die planerischen Vorbereitungen der fünf großen Ausstellungsteile entwickelten sich daher alsbald um die Räume des Sonderausstellungsbereiches. Voraussetzung hierfür war es, die thematischen Schwerpunkte der einzelnen Teile mit dem örtlich Machbaren in Beziehung zu setzen und dementsprechend zu modifizieren und anzupassen. Besonders gut in das Konzept passend stellte sich der ehemalige Sakralraum der Horner Bürgerspitalkapelle heraus. Die weitläufige Empore, die den Alten, Kranken und Siechen diente, um der heiligen Messe auch vom Bett aus beiwohnen zu können, fügte sich harmonisch in die Betrachtungen zu Krankheit und vielfältigen Heilmethoden des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit. Heilung und Glauben waren ehemals nicht voneinander zu trennende Begriffe, und Andacht und Gebet standen keineswegs in konkurrierendem Gegensatz zu ärztlicher Medikation, wemgleich sie gar oft wohl diese aus Geldmangel zu ersetzen hatten. Dem Glauben und auch dem sogenannten Aberglauben versucht ein eigener Bereich der Ausstellung gerecht zu werden, in den sich der barocke Altar der Bürgerspitalkapelle gleichsam unterstützend eingliedert.

Stets sollten die betrachtenswerten und wertvollen Exponate und der Kontext des Themenfeldes ein harmonisch Ganzes ergeben. Erklärende Texte werden den Stücken zur Seite gegeben, um allen Besuchern Einblick in die Verwendungszwecke oder Hintergründe des



Vorratsgefäß, um 1800  
(Foto: Gottfried Surböck, Horn)



Zwei Glaskrüge, 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts  
(Foto: Gottfried Surböck, Horn)



Sonderausstellung „Die Apotheke“: Blick in eine Kräuterkammer  
(Foto: Werner Lang, Maissau)

Gezeigten zu gewähren. Diese sollten allerdings nicht dominierend wirken, sondern stets vertiefende Information bieten, ohne die schlichte Betrachtung der Kunstgegenstände störend zu beeinflussen. Besonderes Augenmerk wurde also auf die ganzheitlich erlebbare Einheit gelegt, die den Betrachter zum Verweilen, Staunen und Sehen anregen sollte. So zeigt sich dem Besucher eine vollständige Einrichtung einer Apotheke der Jahrhundertwende oder die Nachstellung eines Laboratoriums und einer Kräuterkammer vergangener Zeiten. Auch der im Hof des Museums angelegte Kräutergarten soll zum vielseitigen Bild der Apotheke und gleichzeitig zum sinnlichen Erfahren beitragen. Pflanzen zu vier Indikationsgruppen wurden kreisförmig angepflanzt und sind einer Reihe gebräuchlicher getrockneter Tees gegenübergestellt.

### Das Ergebnis

„Die Apotheke“ stellt somit ein vielfältiges Ausstellungsprojekt dar, das über rein lokale oder historische Bezugnahmen hinaus Einblick in die Welt der Pharmazie und des Apothekenwesens geben soll. Es will keine Glorifizierung vergangener, vermeintlich „besserer Zeiten“ sein. Gerade im Gesundheitswesens verdeutlicht sich wie nirgendwo sonst, wie der Fortschritt der Wissenschaft erst zu einer Verbesserung der Lebensumstände führte. Es soll jedoch helfen, ein Stück Vergangenheit mit seinen Auswirkungen auf die Gegenwart erfahrbar und erkennbar zu machen.

Es ist die Idee der Ausstellung, einen scheinbar selbstverständlichen Teil des alltäglichen Umfeldes unter verschiedenen Gesichtspunkten, auch den historischen, in das Blickfeld des Betrachters zu rücken, damit er das Vorhandene erklären und schätzen kann. Sollte



Sonderausstellung „Die Apotheke“: Eröffnungsfeier am 23. Mai 1997  
(Foto: Werner Lang, Maissau)

somit jedem Besucher eine neue Erfahrung, eine für ihn interessante Erklärung oder eben nur ein verwundertes, aber fasziniertes Staunen in dieser Sonderausstellung vermittelt worden sein, waren die Mühen und der große Aufwand jedenfalls gerechtfertigt.

#### Literaturhinweise

- Ralph Andraschek-Holzer, *Historischer Führer durch die Stadt Horn* (Horn 1992).  
 Georg Edmund Dann, *Einführung in die Geschichte der Pharmazie* (Stuttgart 1975).  
 Friedrich Endl, *Die Stadt Horn um das Jahr 1600* (Altenburg 1902).  
 Heinz Flamm/Karl Mazakarini (Hg.), *Menschen und Häuser in Klosterneuburg. Bader — Wundarzt — Medicus. Heilkunst in Klosterneuburg* (Klosterneuburg 1996).  
 Günter Kallinich, *Schöne alte Apotheken* (München, 2. Aufl. 1977).  
 Harry Kühnel, *Kremser Apotheker und Ärzte des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. In: *Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs* 1 (1961) S. 9-32.  
 Niederösterreichische Landesausstellung, *Kunst des Heilens. Aus der Geschichte der Medizin und Pharmazie*. Kartause Gaming 4. Mai — 27. Oktober 1991 (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF Nr. 276, Wien 1991).  
 Viktoria Marchkhgott, *Die Landschaftsapotheken Niederösterreichs* (phil. Diss., Wien 1943).  
 Daniela Mohr, *Alte Apotheken und pharmaziehistorische Sammlungen* (München 1992).  
 Regine Pöttsch, *Die Apotheke. Historische Streiflichter* (Basel 1996).  
 Erich Rabl/Gilbert Zinsler (Hg.), *Die Apotheke. 400 Jahre Landschaftsapotheke Horn*. Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum 24. Mai bis 2. November 1997 (Horn 1997).  
 Gustav Reingrabner, *Die Reformation in Horn*. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich* 85 (1969) S. 20-95.  
 Kurt Ryslavý, *Die Apotheken Niederösterreichs* (Wien 1991).

## „Erstes österreichisches Museum für Alltags- geschichte“ in Neupölla eröffnet

Heuer sind es 700 Jahre, daß Neupölla erstmals urkundlich gesichert als Markt genannt wurde. Aus diesem Anlaß erschien eine Festschrift, die einzelne Aspekte der Ortsgeschichte behandelt und die erste Monographie über diesen Waldviertler Ort darstellt.<sup>1)</sup> Neben der 1982 veröffentlichten „Geschichte der Pfarre Altpölla“<sup>2)</sup> bildet dieses Werk gleichsam den zweiten Teil einer „Geschichte der Marktgemeinde Pölla“.<sup>3)</sup> Im Rahmen der 700-Jahr-Feier wurde darüber hinaus am 24. August 1997 von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll der neue Kulturhof der Marktgemeinde Pölla in Neupölla feierlich eröffnet, der zwei Säle für Veranstaltungen und ein Museum umfaßt. Getragen wurde dieses Unternehmen von der Marktgemeinde Pölla unter den Bürgermeistern Josef Fröhlich und Ing. Johann Müllner und dem Dorferneuerungsverein Neupölla unter Obmann Dir. Josef Gabler.

Die folgenden Ausführungen sollen nun einen Überblick über Entstehung und Gestaltung des neuen Museums bieten, das eines der zahlreichen im Rahmen des „Museumsbooms“ der letzten Jahre entstandenen Heimatmuseen bildet.<sup>4)</sup> Darüber hinaus möchte der Beitrag anstelle eines Kataloges Hinweise auf weiterführende Literatur zu den ausgestellten Exponaten und ihrem historischen Hintergrund bieten.

### Entstehungsgeschichte

Die ersten Ideen für Kulturhof und Museum entstanden bereits vor zwanzig Jahren, als 1977 anlässlich der Überreichung eines Marktwappens an die Marktgemeinde Pölla durch Landeshauptmann Andreas Maurer erstmals Kulturwochen veranstaltet und auch in den nächsten Jahren fortgeführt wurden.<sup>5)</sup> Neben Kunstausstellungen, Lesungen, Konzerten und Theateraufführungen gab es auch zeitgeschichtliche Diskussionen<sup>6)</sup> sowie lokalgeschichtliche Ausstellungen. Die ersten vom Verfasser gestalteten Ausstellungen im Jahre 1977 behandelten „100 Jahre Feuerwehr Neupölla“<sup>7)</sup> und die „Geschichte des Marktes

<sup>1)</sup> Friedrich Polleroß, 700 Jahre Markt Neupölla: Die Anlage des Marktes und seine Kirche. In: Friedrich Polleroß (Hg.), 700 Jahre Markt Neupölla (Wien 1997) S. 1-26.

<sup>2)</sup> Friedrich Polleroß (Hg.), Geschichte der Pfarre Altpölla 1132-1982 (Altpölla 1982).

<sup>3)</sup> Einen kursorischen Überblick bietet: Friedrich B. Polleroß, Notizen zur Geschichte der Marktgemeinde Pölla. In: Zwickler Kurier 15 (1978) S. 25-38.

<sup>4)</sup> Hartmut Prasch, Vergangenheit hat Zukunft?! In: Neues Museum 3-4/1992, S. 93-96 — Martin Roth, Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution. Berliner Schriften zur Museumskunde 7 (Berlin 1990).

<sup>5)</sup> Josef Gabler, Kulturelle Aktivitäten der letzten Jahre in der Marktgemeinde Pölla. In: Zwickler Kurier Nr. 19/ Mai 1980, S. 52-54 — Johannes W. Paul, Spätfolgen. Drei Jahre Kulturwochen Neupölla. In: NÖ Kulturberichte (September 1980) S. 9 f.

<sup>6)</sup> Zeitgeschichte-Diskussion. In: Wv 28 (1979) S. 262 f. — Ernst Degasper, Stark besuchte Diskussion. In: Horner Zeitung Nr. 39/1979 — Josef Leutgeb, Truppenübungsplatz hätte Chance auf Wiederbesiedlung gehabt. In: Zwickler Nachrichten Nr. 45 vom 6. 11. 1980 — Staatsvertragsdiskussion. In: NÖN Horner Zeitung vom 6. 11. 1980.

<sup>7)</sup> Vgl. dazu: Alois Heindl, Chronik der Feuerwehr Neupölla 1877-1997/ Walter Winkler, Was die Archivalien erzählen: Streiflichter aus der Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Neupölla/ Friedrich Polleroß, Feuerwehr und Politik am Beispiel Neupölla. In: Polleroß, Neupölla (wie Anm. 1) S. 167-190/ 191-222/ 223-256.

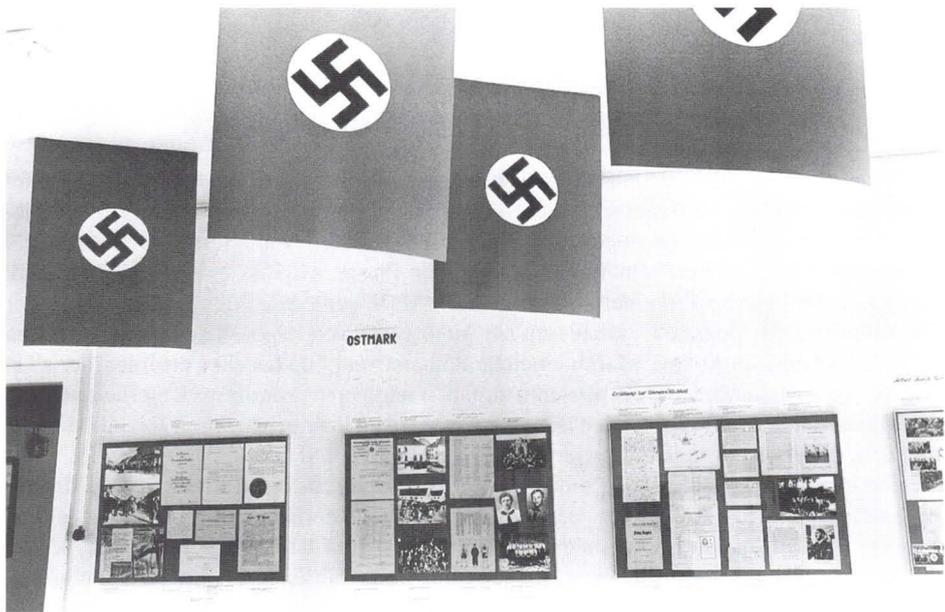


Abb. 1: Ausstellung „1938. Davor — Danach. Am Beispiel der Truppenübungsplatzgemeinde Pöllä“ in Neupöllä, 1988.

(Foto: Friedrich Polleroß)

Neupöllä“.<sup>8)</sup> Das 10jährige Bestehen der Marktgemeinde Pöllä wurde 1978 mit einer Dokumentation über die jüngste Vergangenheit sowie eine Schau „Pöllä in alten Ansichten“ mit Stichen, Aquarellen und alten Ansichtskarten der dreizehn Orte des Gemeindegebietes gefeiert.<sup>9)</sup> 1979 folgten die Ausstellungen „125 Jahre Postamt Neupöllä“<sup>10)</sup> und „85 Jahre Rauchklub Neupöllä“<sup>11)</sup> sowie „Pöllä. Strukturen und Lebensräume im Wandel der Zeit“, bei der der Architekturhistoriker Johann Kräftner neben einer Fotodokumentation über naive Architektur im Gemeindegebiet auch bäuerliches „Design“ vorstellte.<sup>12)</sup> Die 1980 mit der Ausstellung „35 Jahre Kriegsende — 25 Jahre Staatsvertrag“<sup>13)</sup> begonnene Aufarbeitung der lokalen Zeitgeschichte kulminierte im Gedenkjahr 1988 in der 600 Objekte umfassenden und in einem umfangreichen Katalog dokumentierten Ausstellung „1938.

<sup>8)</sup> Emma Leutgeb, Sehenswerte Ausstellung in Neupöllä. In: Horner Kurier 33/ 18.8.1977 — Neupöllä: Festwochen und Wappenverleihung. In: Wv 27 (1978) S. 50-53, Abb. vor S. 25.

<sup>9)</sup> Emma Leutgeb, Eine sehenswerte Ausstellung: „10 Jahre Marktgemeinde Pöllä“. In: Zwtzler Nachrichten vom 24. 8. 1978 — Pöllä: 10 Jahre Marktgemeinde. In: Wv 27 (1978) S. 275-276.

<sup>10)</sup> Vgl. dazu: Bernd Kreuzer, Geschichte der Post in Neupöllä. In: Polleroß, Neupöllä (wie Anm. 1) S. 109-136.

<sup>11)</sup> Vgl. dazu: Friedrich B. Polleroß, Geschichte des Rauchklubs Neupöllä. In: Zwtzler Kurier Nr. 17/ 1979, S. 46-51.

<sup>12)</sup> Vier Ausstellungen im Spätsommer / Pöllä besinnt sich auf alte Bauformen. In: Wv 28 (1979) S. 262-264 — Vgl. dazu: Johann Kräftner, Bäuerliche Architektur in Altpöllä. In: Friedrich Polleroß (Hg.), Geschichte der Pfarre Altpöllä 1132-1982 (Altpöllä 1982) S. 553-559, Abb. 206-210.

<sup>13)</sup> Friedrich Polleroß, 35 Jahre Kriegsende — 25 Jahre Staatsvertrag. Ausstellungskatalog (Neupöllä 1980) — 35 Jahre Kriegsende, 25 Jahre Staatsvertrag. In: Zwtzler Nachrichten Nr. 42 / 16. 10. 1980 — Eine Ausstellung über die Freiheit. In: Horner Zeitung vom 9. 10. 1980, S. 10 — Neupöllä: 35 Jahre Kriegsende — 25 Jahre Staatsvertrag / Podiumsdiskussion. In: Wv 29 (1980) S. 267-268.

Davor — Danach. Am Beispiel der Truppenübungsplatzgemeinde Pölla<sup>14)</sup> (Abb. 1) sowie einem gemeinsam mit der Waldviertelakademie veranstalteten Symposion und dem Film „Erinnerungen an ein verlorenes Land“. 1994 konnte schließlich in der ehemaligen Volksschule in Franzen anlässlich der 700-Jahr-Feier des Ortes<sup>15)</sup> eine Ausstellung über diesen Teil der Großgemeinde präsentiert werden.<sup>16)</sup>

Die im Rahmen dieser Aktivitäten vom Verfasser seit mehr als zwanzig Jahren gesammelten Objekte und Dokumente sowie ein umfangreiches Fotoarchiv bildeten die Voraussetzung für die Realisierung des neuen Museums in Neupölla. Dazu kamen drei weitere Sammlungsbestände: die von alters her oder schon in Hinblick auf das Museum erworbenen Exponate in Gemeindebesitz, die zahlreichen Gegenstände und Dokumente, die im Haus Nr. 10 erhalten blieben, sowie jene Objekte, die in jüngster Zeit von der Bevölkerung für das neue Museum gestiftet wurden.

### Das Gebäude

Leider war es nicht möglich, für das geplante Museum und Kulturhaus eines der beiden am besten dafür geeigneten Objekte im Ort — das ehemalige Amtsgebäude Nr. 63 und das auch kunsthistorisch wertvolle ehemalige Herrenhaus Nr. 1 — zu adaptieren. Statt dessen konnte die Marktgemeinde Pölla 1992 das Haus Nr. 10 erwerben (Abb. 2). Dieses einfache alte Gebäude befand sich seit 1752 im Besitz der Familie Walter, die zunächst eine Schusterwerkstätte und später eine kleine Landwirtschaft betrieb.<sup>17)</sup> In der Sitzung vom 24. September 1993 beschloß der Gemeinderat die Errichtung eines Kommunikationszentrums und Museums und übertrug die Bauplanung dem Architekten Dipl.-Ing. Franz Friedreich aus Karlstein.<sup>18)</sup>

Der Wohntrakt, der das Museum beherbergt, zeigt noch das alte Schema der Raumaufteilung eines Hakenhofes<sup>19)</sup>: neben der Einfahrt befinden sich über Kellerräumen die mit drei Fenstern zur Straße hin geöffnete Stube, dahinter Vorraum und (ehemalige Rauch-) Küche, zum Hof hin schließlich die abermals etwas erhöhte Kammer. Dieser Teil des Gebäudes sollte nur denkmalpflegerisch gesichert und mit der notwendigen technischen Infrastruktur versehen werden. Im Laufe der Renovierungsarbeiten stellte sich jedoch heraus, daß nicht nur Fenster und Dach erneuert, sondern auch ein Teil der Decke neu gemauert und ein Absacken der aus Steinen bestehenden Westwand durch eine aufwendige Konstruktion verhindert werden mußten. An der Fassade wurde eine einfache Sgraffitodekoration imitiert, da Spuren einer solchen laut Beobachtung des Architekten Robert Entmayr noch in der Nachkriegszeit unter dem Verputz sichtbar waren.

<sup>14)</sup> Friedrich Polleroß, 1938. Davor — Danach. Am Beispiel der Truppenübungsplatzgemeinde Pölla. In: Derselbe (Hg.), 1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels. Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 30 (Neupölla-Horn 2. Auflage 1989) S. 179-372.

<sup>15)</sup> Vgl. dazu: Othmar K.M. Zaubek, Franzen. Beiträge zur Pfarrkunde (Franzen 1971).

<sup>16)</sup> Herbert Gschweidl, Jubilierender Ort wehrte sich erfolgreich gegen Aussiedlung. In: Neue NÖN Nr. 39 vom 29. 9. 1994.

<sup>17)</sup> Franz Fux, Häuserchronik. In: Polleroß, Neupölla (wie Anm. 1) S. 273-345, hier S. 291.

<sup>18)</sup> Leopold Hollensteiner, Chronik der Marktgemeinde Pölla 1967-1997. In: Polleroß, Neupölla (wie Anm. 1) S. 137-166, hier S. 162.

<sup>19)</sup> Johann Kräftner, Naive Architektur II. Zur Ästhetik ländlichen Bauens in Niederösterreich (St. Pölten — Wien 1987) S. 123.



Abb. 2: Eröffnung des Kulturhofes und Museums in Neupölla Nr. 10 durch Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll am 24. August 1997.

(Foto: Josef Polleroß)

Der hintere Teil des Hauses — der 1901 von der Firma Herzog in Tiefenbach errichtete Viehstall<sup>20)</sup> sowie der bis zum Brand 1944 strohgedeckte und dann neu errichtete Holzschuppen — wurden abgetragen und an deren Stelle der Neubau errichtet, der einen großen Saal mit Bühne, einen kleineren Versammlungsraum sowie die entsprechenden Sanitäräume enthält. Ein in Lage und Form den 1944 abgebrannten Stadel kopierendes Vordach ermöglicht die direkte Einbeziehung des Hofes bei Veranstaltungen in der schönen Jahreszeit.

### Konzeption

Das neue Museum trägt die Bezeichnung „Erstes österreichisches Museum für Alltagsgeschichte“ und verweist damit auf die besondere Zielsetzung. Das tägliche Leben der ländlichen Bevölkerung im Waldviertel wird zwar in vielen lokalen<sup>21)</sup> und überregionalen Museen<sup>22)</sup> behandelt, aber dabei wurde bisher kaum über die Zeit der Monarchie hinaus geblickt noch die „Alltagsgeschichte“ in den Mittelpunkt der Planung und Präsentation gestellt. Dieser Schwerpunkt des Museums in Neupölla war schon aufgrund der spezifi-

<sup>20)</sup> Der Plan und die Bauakten befinden sich im Archiv der Marktgemeinde Pölla.

<sup>21)</sup> Es sei in diesem Zusammenhang etwa auf die geographisch benachbarten Museen in Gföhleramt (Privatmuseum von ÖR Franz Fux) sowie Lichtenau (Bauernmuseum der Familie Hofstätter) verwiesen, deren Schwerpunkt auf der Dokumentation der bäuerlichen Arbeitswelt liegt.

<sup>22)</sup> Vor allem bei den alten Sammlungen lag das Schwergewicht auf möglichst prächtiger bäuerlicher „Volkskultur“. Siehe z. B. Werner Galler, Niederösterreichisches Museum für Volkskultur. Meierhof Groß Schweinbarth (Wien o. J.).

schen Art des vorhandenen Materials vorgezeichnet: einerseits eine im Unterschied zu den älteren Museen geringe Zahl an Objekten der „Volkskunst“, andererseits eine besondere Dichte an sozialgeschichtlich und zeitgeschichtlich interessanten Dokumenten und Fotos. Es soll daher keine mehr oder weniger willkürliche Ansammlung von Kuriositäten wie in den traditionellen Heimatmuseen präsentiert, sondern der Versuch unternommen werden, einen Überblick über die Alltagsgeschichte und die sozialen Veränderungen des Gebietes zu bieten.<sup>23)</sup> In Verbindung von Sachvolkskunde, Kulturgeschichte und regionaler Sozialgeschichte soll im Museum in Neupölla das Leben der kleinbürgerlichen sowie bäuerlichen Bevölkerung des Waldviertels in den letzten dreihundert Jahren am Beispiel der Region zwischen Horn und Zwettl behandelt werden.<sup>24)</sup> Inhaltlich ergibt sich damit eine sinnvolle Ergänzung zu den alten städtischen Museen<sup>25)</sup> auf der einen und den in den letzten Jahren entstandenen Industriemuseen<sup>26)</sup> auf der anderen Seite, wo städtisches Bürgertum, Unternehmer und Arbeiterschaft präsentiert werden. Wesentlich wird dabei sein, auch die „Nachtseite der Heimatgeschichte“ nicht auszublenden.<sup>27)</sup> So soll etwa das Schicksal der jüdischen Bewohner und der Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts nicht verschwiegen werden, kann doch diesbezüglich die Situation der Marktgemeinde Pölla exemplarisch für die allgemeine Entwicklung veranschaulicht werden (Abb. 4).<sup>28)</sup>

In der ersten Ausbauphase des Museums in Neupölla wird allerdings vorwiegend die ältere Geschichte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts behandelt, da nur vier Räume zur Verfügung stehen. Es gibt aber auch schon einige alltagsgeschichtliche Bereiche, die zeitlich weiterführend präsentiert werden. Folgende Themen gelangen zur Darstellung:

### 1. Historische Dokumentation bis 1850

Die ehemalige Kammer bzw. „hintere Stube“ des Gebäudes beherbergt einen regional-historischen Überblick, der jedoch weder auf die Gemeindegrenzen beschränkt bleibt noch chronologisch ausgerichtet ist. Darüber hinaus wurden die vorhandenen Originalexponate mit Modellen, Landkarten und Fotoreproduktionen wichtiger Objekte ergänzt, um den

<sup>23)</sup> Zu den neuen Entwicklungen im Bereich der Heimatmuseen im deutschen Sprachraum siehe: Oliver Bätz (Hg.), Experiment Heimatmuseum: Zur Theorie und Praxis regionaler Museumsarbeit (Marburg 1988) — Joachim Meynert (Hg.), Heimatmuseum 2000: Ausgangspunkt und Perspektiven (Bielefeld 1993) — Gerd Biegel (Hg.), Geschichte und ihre Vermittlung in Lokal-, Regional- und Heimatmuseen (Braunschweig 1995).

<sup>24)</sup> Eine sehr gute Darstellung des bäuerlichen Lebens im Gebiet zwischen Horn und Zwettl bis 1938 bietet der Abschnitt „Vom Leben auf dem Dorf“ in: Margot Schindler, Wegmüssen. Die Entsidlung des Raumes Döllersheim 1938/42. Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde XXIII (Wien 1988) S. 137-229 — Zum wirtschaftlichen Hintergrund dieser Region siehe: Andrea Komlosy, Zur Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialstrukturen im Raum Allentsteig-Döllersheim. In: Willibald Rosner (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig. Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen. Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde (Wien 1991) S. 81-100.

<sup>25)</sup> Als modernste Beispiele dieser Gattung sind die Stadtmuseen in Zwettl und Krems zu nennen: Friedel Moll, Das Zwettler Stadtmuseum. In: Wv 41 (1992) S. 129-144 — Friedel Moll/Günter Schneider, Stadtmuseum Zwettl. Katalog (Zwettl 1992) — Franz Schönfellner/Elisabeth Vavra, Weinstadt-Museum. Museumsführer (Krems an der Donau 1996).

<sup>26)</sup> In diesem Zusammenhang ist vor allem auf die Textilmuseen zu verweisen: Andrea Komlosy, Waldviertler Textilstraße. Reiseführer durch Geschichte und Gegenwart einer Region (Wien 2. Auflage 1994).

<sup>27)</sup> Bernhard Purin, Das Heimatmuseum und die Nachtseite der Heimatgeschichte. In: Neues Museum 3-4/1992, S. 88-92.

<sup>28)</sup> Friedrich Polleroß, „Ich will mich nicht gerne erinnern.“ Juden und Antisemiten in der Marktgemeinde Pölla. In: Derselbe (Hg.), „Die Erinnerung tut zu weh.“ Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel. Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 37 (Horn-Waidhofen/Thaya 1996) S. 233-300.



Abb. 3: Statuen der hll. Nikolaus und Ulrich, um 1480/90,  
Inv.-Nr. 1 und 2.  
(Foto: Josef Polleroß)

Informationsgehalt zu verstärken. Die Präsentation ist inhaltlich und optisch dreigeteilt und stellt die institutionellen Rahmenbedingungen des frühneuzeitlichen Lebens in den Landgemeinden des Waldviertels vor.

### a) Pfarren und Gläubige

Der erste Abschnitt ist dem Thema „Pfarren und Gläubige“ gewidmet, wobei die Waldviertler Urschule Altpölla im Mittelpunkt steht (Abb. 3). Neben Karten, die die Veränderungen des Pfarrgebietes zeigen<sup>29)</sup>, finden wir hier Bildnisse und Dokumente wichtiger Geistlicher sowie Zeugnisse der Volksfrömmigkeit vom 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert.<sup>30)</sup> Glanzpunkte dieser Sektion sind zwei spätgotische Statuen der Heiligen Nikolaus und Ulrich aus der ehemaligen Kapelle in Reichhalms<sup>31)</sup> sowie zwei barocke Skulpturen: die thronende Madonna der 1753 errichteten Kapelle in Äpfelschwendt und eine Sandsteingottvaterpietä von 1756 aus

Merkenbrechts, dem gleichfalls zur Pfarre Edelbach gehörenden Nachbarort.<sup>32)</sup> Aus Äpfelschwendt stammt außerdem die Abschrift eines Vertrages, den die Bewohner dieser

<sup>29)</sup> Zur mittelalterlichen Aufspaltung des riesigen Gebietes in 23 Pfarren siehe: Helmuth Feigl, Die Entstehung der Pfarre Altpölla und ihre Entwicklung bis Ende des 13. Jahrhunderts. In: Polleroß, Altpölla (wie Anm. 2) S. 23-36.

<sup>30)</sup> Vgl. dazu: Manfred Wohlfahrt, Die Pfarre in Barock und Aufklärung. In: Polleroß, Altpölla (wie Anm. 2) S. 79-123 — Friedrich Polleroß, Die Maria-Taferl-Wallfahrt der Bruderschaft in Altpölla als Beispiel für eine Wallfahrtsstiftung / Die St. Marein-Wallfahrt des Marktes Neupölla. In: Wallfahrten in Niederösterreich. Ausstellungskatalog (Altenburg 1985) S. 162-163/ 201-202.

<sup>31)</sup> Da es sich um im Waldviertel eher seltene Heilige handelt, kommt als Herkunftsort wahrscheinlich eher Altpölla als Franzen in Frage, da es an der Dekanatskirche im 15. Jahrhundert immerhin sieben Altäre gab. Vgl. dazu: Friedrich B. Polleroß, Bildende Kunst. Kirche, Pfarrhof und Kapellen. In: Polleroß, Altpölla (wie Anm. 2) S. 175-232. Vermutlich aus derselben Werkstatt stammt auch eine Sitzfigur eines Bischofs, die sich bis 1938 in Groß Poppen befand: Paul Buberl, Die Denkmale des politischen Bezirkes Zwettl. ÖKT VIII (Wien 1911) S. 178, Abb. 147.

<sup>32)</sup> Zur Geschichte dieser dem Truppenübungsplatz Döllersheim-Allentsteig geopfertem sakralen Monumente siehe: Johannes Müllner, Entweihte Heimat (Neuaufgabe im Druck).

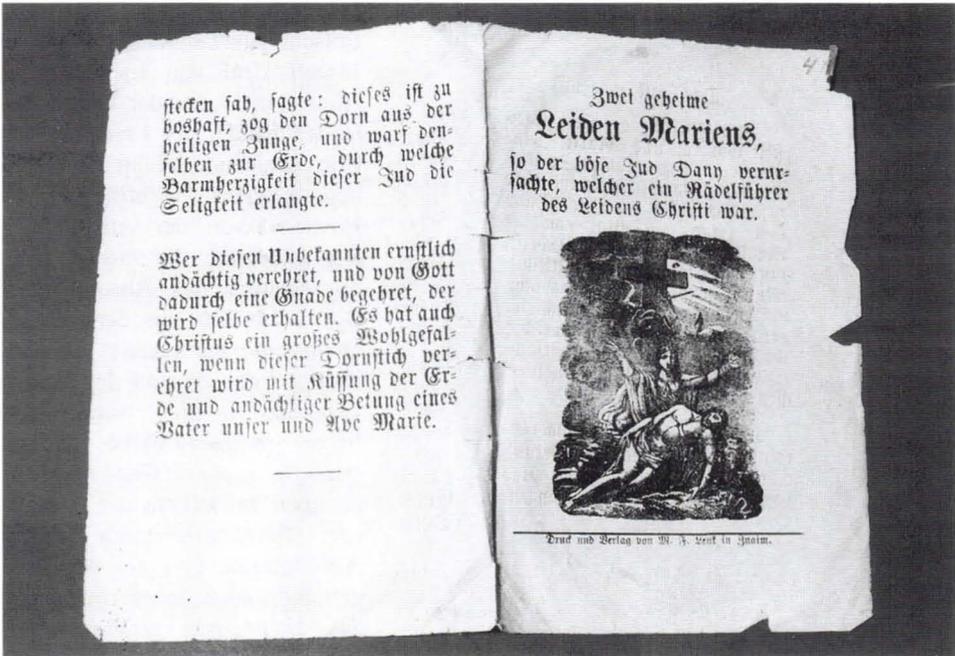


Abb. 4: Antisemitisches Gebet aus dem Haus Neupölla Nr. 10, um 1840; Inv.-Nr. 1479.  
(Foto: Friedrich Polleroß)

drei Dörfer 1707 mit Abt Melchior Zaunagg von Zwettl über die Finanzierung eines Seelsorgers schlossen.<sup>33)</sup>

## b) Herrschaften und Untertanen

Der zweite Bereich behandelt „Herrschaften und Untertanen“. Originalkupferstiche von Georg Matthäus Vischer aus dem Jahre 1672 vermitteln einen Eindruck von der großen Zahl von Herrschaftssitzen in der unmittelbaren Umgebung.<sup>34)</sup> Neben den im Gemeindegebiet liegenden Schlössern wie Waldreichs, heute Sitz der Windhagschen Stipendienstiftung<sup>35)</sup>, werden hier auch solche vorgestellt, die dem Truppenübungsplatz Allentsteig zum Opfer fielen wie Großpoppen und Neunzen.<sup>36)</sup> Der Besitz und Einfluss verschiedener Herrschaften in einem einzigen Ort wird am Beispiel von Altpölla veranschaulicht.<sup>37)</sup> Barocke Porträts mächtiger Adeliger, darunter jenes des wegen Korruption 1680 verurteilten Hofkammerpräsidenten Georg Ludwig Graf von Sinzendorf auf Jaid-

<sup>33)</sup> Siehe dazu: Franz Hirnschall/Werner Scheidl, Geschichte des Ortes Merkenbrechts. In: Geschichte des Ortes Merkenbrechts / 100 Jahre Feuerwehr Merkenbrechts 1893-1993 (Merkenbrechts 1993) S. 13-35, hier S. 19.

<sup>34)</sup> Vgl. dazu: Karl Gutkas, Geschichte des Gebietes von Döllersheim und Allentsteig vom Hochmittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. In: Rosner, Allentsteig (wie Anm. 24) S. 1-17.

<sup>35)</sup> 300 Jahre Windhag'sche Stipendienstiftung für Niederösterreich (Ottenstein 1970).

<sup>36)</sup> Vgl. dazu: Leopoldine Hokr, Die Stiftungsherrschaften Großpoppen und Neunzen in der Graf Windhagschen Stipendienstiftung. In: Wv 40 (1991) S. 125-134.

<sup>37)</sup> Franz Fux, Verwaltungs- und Sozialgeschichte von 1500 bis 1850. In: Polleroß, Altpölla (wie Anm. 2) S. 461-502.



GIORGIO LODOVICO DI SINZENDORFF CONTE  
DEL S.R.I. CAV.<sup>R</sup> DEL TOSON D'ORO DEL CONS.<sup>O</sup>  
SECRETO DI STATO DI S.M.<sup>TA</sup> CESAREA  
PRESIDENTE DELLA CAMERA &c.  
*Fr. van der Steen S.C.M. fecit.*

Abb. 5: Georg Ludwig von Sinzendorf, Kupferstich von  
Frans v. d. Steen, 1670, Slg. Polleroß.  
(Repro: Karl Pani)

hof<sup>38)</sup> (Abb. 5), des kaiserlichen Botschafters beim Papst Leopold Joseph Graf von Lamberg auf Ottenstein<sup>39)</sup> oder der kartenspielenden Kinder des Freiherrn von Ehrmanns zum Schlag auf Dobra und Wetzlas<sup>40)</sup> vermitteln einen Eindruck von der aufwendigen Repräsentation der Grundherren im Zeitalter des Absolutismus. Die durch eine aus dem Schloß Ottenstein stammende Ofenkachel aus der Bauzeit des Grafen Leopold Joseph<sup>41)</sup> veranschaulichte herrschaftliche Pracht stand in großem Gegensatz zur Kargheit des Lebens der Untertanen. Dieses wird durch einzelne Arbeitsgeräte und ein mehrfach geflicktes bäuerliches Unterhemd aus Hausleinen symbolisiert.<sup>42)</sup> Die zahlreichen Funktionen, die die Grundherrschaften damals auch im Interesse der Untertanen ausübten, werden durch verschiedene Dokumente der Herrschaften Krumau<sup>43)</sup>, Wetzlas, Ottenstein<sup>44)</sup> und Greillenstein<sup>45)</sup> vorgeführt.

- <sup>38)</sup> Vgl. dazu: Jochen Pulker, Die Grafen von Sinzendorf, von 1662-1822 Grundherren der Herrschaft Gföhl zu Jaidhof. In: Walter Enzinger, Heimatbuch Jaidhof. Von der Herrschaft zur Gemeinde (Gföhl 1992) S. 35-71.
- <sup>39)</sup> Vgl. dazu: Klaus Müller, Habsburgischer Adel um 1700: Die Familie Lamberg. In: MÖSTA 32 (1979) S. 78-108 — Franz E. Bauer, Studien zur Herrschafts- und Familiengeschichte der Lamberg zu Ottenstein im 16. und 17. Jahrhundert, phil. Diss. (Wien 1980).
- <sup>40)</sup> Es handelt sich hier um eine Reproduktion des Gemäldes des Kremser Schmidt im Stift Altenburg: Rupert Feuchtmüller, Der Kremser Schmidt 1718-1801 (Innsbruck-Wien 1989) S. 234 (Farbabbildung), WV 99.
- <sup>41)</sup> Der Ofen mit den Allegorien der Stärke und Gerechtigkeit befand sich im zweiten Stock des Schlosses: Buberl, Zwettl (wie Anm. 31) S. S. 129, Nr. 3.
- <sup>42)</sup> Zu den daraus resultierenden Konflikten siehe: Thomas Winkelbauer, Die Pfarrherrschaft. Pfarrherren und Untertanen in der Zeit des Niedergangs der Feudalordnung vom 16. Jahrhundert bis 1848. In: Polleroß, Altpölla (wie Anm. 2) S. 361-452 — Derselbe, Robot und Steuer. Die Untertanen der Waldviertler Grundherrschaften Gföhl und Altpölla zwischen feudaler Herrschaft und absolutistischem Staat vom 16. Jahrhundert bis zum Vormärz. Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 25 (Wien 1986).
- <sup>43)</sup> Zur Geschichte dieser Herrschaft siehe: Stephan Fordinal, Besitzgeschichte der Herrschaft und der Burg Krumau am Kamp. In: Derselbe (Hg.), Heimatbuch der Marktgemeinde Krumau am Kamp (Krumau am Kamp 1995) S. 101-138.
- <sup>44)</sup> Vgl. dazu: Bertrand Michael Buchmann / Brigitte Faßbinder, Burgen und Schlösser in Niederösterreich: Zwischen Gföhl, Ottenstein und Grafenegg (St. Pölten-Wien 1990) S. 47-54.
- <sup>45)</sup> Vgl. dazu: Karl Graf Kuefstein, Studien zur Familiengeschichte. 4 Bände (Wien-Leipzig 1908-1928).

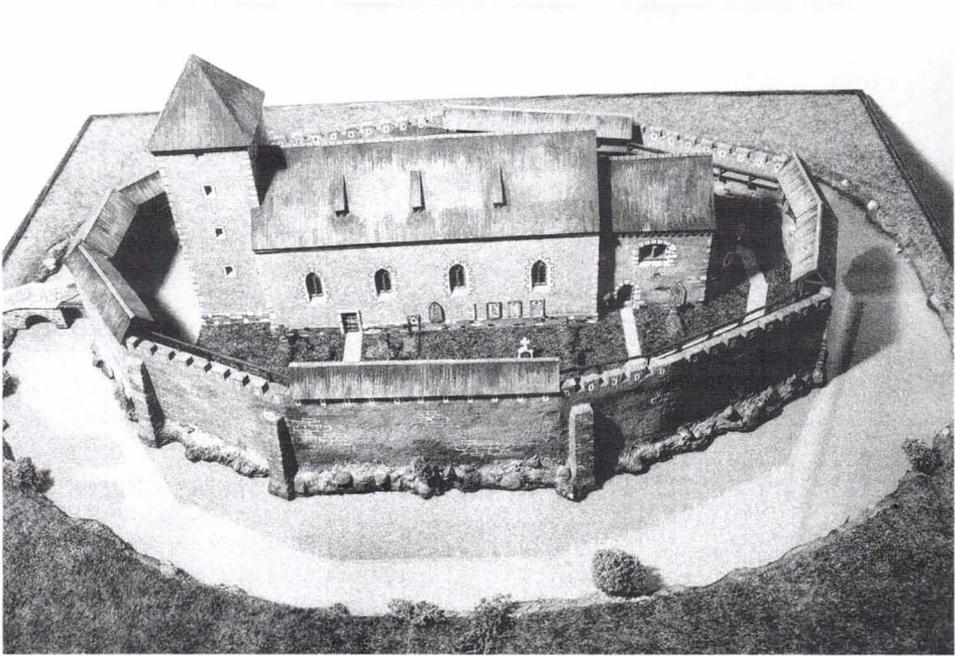


Abb. 6: Modell der Wehrkirche Neupölla um 1580 von Arch. Robert Entmayr, 1977, Slg. Polleroß.  
(Foto: Friedrich Polleroß)

### c) Märkte und Bürger

Der dritte Teil der historischen Dokumentation behandelt das kleinbürgerlich-handwerkliche Milieu am Beispiel des Marktes Neupölla.<sup>46)</sup> Vom zweiten Markt innerhalb des Gemeindegebietes, dem für den Truppenübungsplatz ausgesiedelten Döllersheim<sup>47)</sup>, haben sich leider keine diesbezüglichen Objekte für das Museum auffinden lassen. Die zentralörtliche Funktion von Neupölla wird u. a. durch ein Modell der ehemaligen Wehrkirche<sup>48)</sup> (Abb. 6) sowie die Marktrechtserneuerungen der Kaiser Leopold I. und Josef II. demonstriert. Die wirtschaftliche Bedeutung der Zünfte kann vor allem anhand jener der Faßbinder vorgeführt werden.<sup>49)</sup> Zwei Bücher dieser Neupöllinger Zunft mit dem Verzeichnis aller Meister, Gesellen und Lehrlinge von 1686-1860, die 1904 vom Gastwirt und späteren Bürgermeister Emmerich Kittler an das neu gegründete Museum in Zwettl gestiftet wurden, kehrten nun als Geschenk der Stadtgemeinde Zwettl wieder an ihren Ursprungsort zurück. Die ehemalige Vielfalt handwerklichen Lebens in den regionalen Zentren des Waldviertels veranschaulichen Werkzeuge und Dokumente heute weitgehend ausgestorbener Berufe wie eben der Faßbinder (Abb. 7), der Hafner und Töpfer, die bereits

<sup>46)</sup> Vgl. dazu: Karl Gutkas, Städte und Märkte im Raume Zwettl. In: Karl Trischler (Hg.), Zwischen Weinsbergerwald und Nebelstein. Bausteine zur Heimatkunde des hohen Waldviertels (Zwettl 1974) S. 87-100.

<sup>47)</sup> Vgl. dazu: Stephan Biedermann, Döllersheim — seine Pfarr-, Markt- und Herrschaftsgeschichte (Zwettl 1929).

<sup>48)</sup> Siehe dazu: Polleroß, 700 Jahre Markt Neupölla (wie Anm. 1).

<sup>49)</sup> Vgl. dazu: Susanne Hawlik, Zunft und Handwerk der Faßbinder in Neupölla. In: Polleroß, Neupölla (wie Anm. 1) S. 83-108.

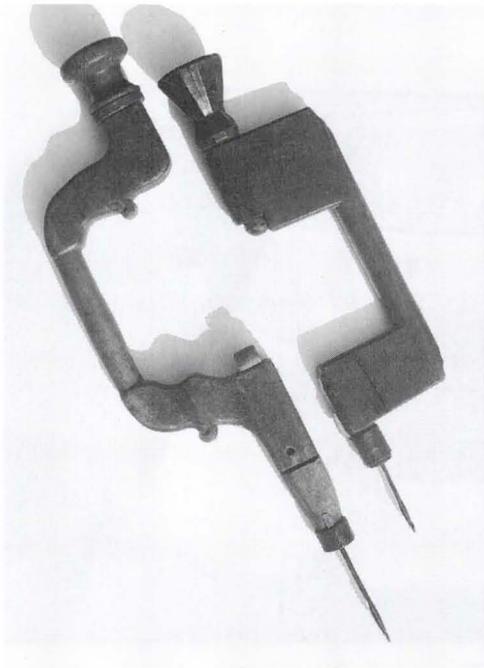


Abb. 7: Bohrwinden der Faßbinderfamilie Kirschenhofer in Neupölla, 2. Hälfte 18. und 1. Hälfte 19. Jh., Inv.-Nr. 1393 und 1394.  
(Foto: Friedrich Polleroß)

1499 nachweisbar sind und auch spätmittelalterliche Grautonkeramik hinterlassen haben<sup>50</sup>), der Lebzelter und Wachszieher oder der Färber. Von letzteren kann auch ein Stoffmusterbuch gezeigt werden, das vermutlich von einem Mitglied der (1786 aus Gars nach Neupölla gekommenen) Färberdynastie Aubrunner stammt und „Filialen“ in Raveltsbach, Eggenburg und Neupölla nennt. Besonders hervorgehoben seien außerdem Rezepte des Wundarztes Ferdinand Assem aus dem frühen 19. Jahrhundert<sup>51</sup>) sowie ein Schreiben der Großuhrmacher Gebrüder Böck an den Bürgermeister von Drosendorf aus dem Jahre 1851. Zwei (leider nur in Fotoreproduktionen vorhandene) Biedermeierporträts des Lebzelters Josef Winkler und seiner Gattin Barbara (geb. Spiegel aus Winkl) von der Hand des in Zwettl und Horn tätigen Malers Michael Reiß veranschaulichen das zwischen Selbstbewußtsein und Fleiß oszillierende Leben der bürgerlichen Schicht der Waldviertler Märkte.<sup>52</sup>)

Um diese historische Einleitung sind nun folgende alltagsgeschichtliche Sektionen gruppiert, die teilweise bereits über die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinausführen:

## 2. Bäuerliche Besitz- und Wohnverhältnisse

Die Stube des Hauses wurde mit einem Ensemble alter bäuerlicher Möbel<sup>53</sup>) eingerichtet, um einen Eindruck von den Wohnverhältnissen eines wohlhabenden Ganzlehners in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu vermitteln<sup>54</sup>) (Abb. 8). Diese Objekte der „Volkskunst“ bzw. des ländlichen Handwerks werden jedoch durch eine Dokumentation über die Häuser, aus denen die wichtigsten gezeigten Objekte stammen, ergänzt. Damit ist es mög-

<sup>50</sup>) Friedrich Polleroß, Neupölla. In: Fundberichte aus Österreich 14 (1975) S. 203.

<sup>51</sup>) Berthold Weinrich/Erwin Plöckinger, Niederösterreichische Ärztechonik. Geschichte der Medizin und Mediziner Niederösterreichs (Wien 1990) S. 246.

<sup>52</sup>) Die Porträts wurden allerdings erst vom Schwiegersonn in Auftrag gegeben: Lucia Nowak, Familiengeschichte(n): Ignaz Hofbauer (1825-1911) und seine Nachkommen. In: Polleroß, Neupölla (wie Anm. 1) S. 257-262.

<sup>53</sup>) Vgl. dazu: Nora Czapka, „Bauernmöbel“ aus dem nö. Waldviertel. Eine Bestandsaufnahme mit besonderer Berücksichtigung der politischen Bezirke Horn, Zwettl und Waidhofen an der Thaya, Geisteswiss. Diplomarbeit (Wien 1990).

<sup>54</sup>) Vgl. dazu: Ernst Pleßl, Waldviertler Siedlungs-, Flur- und Hausformen. In: Schindler, Wegmüssen (wie Anm. 24) S. 29-44.



Abb. 8: Ganzlehnerstube in der ersten Hälfte des 19. Jhs. mit Möbeln aus Neupölla, Nondorf und Äpfelgschwendt sowie einem Webstuhl aus Rastenfeld.

(Foto: Josef Polleroß)

lich, das soziale Umfeld der Exponate in Erinnerung zu rufen und diese nicht nur auf ihre ästhetischen und volkskundlichen Werte zu reduzieren.<sup>55)</sup>

### 3. Spinnen und Weben

Neben den bäuerlichen Wohn- und Besitzverhältnissen wird in diesem Raum auch die Waldviertler Hausweberei thematisiert und durch einen aus Rastenfeld stammenden und mit den Initialen „F. H.“ sowie der Jahreszahl „1848“ bezeichneten Webstuhl sowie Geräten zum Spinnen und Fotos dieser Tätigkeiten (Abb. 9) veranschaulicht.<sup>56)</sup> Die große Bedeutung der Textilproduktion in dieser Gegend wird durch die Tatsache unterstrichen, daß es schon 1687 nicht nur in Rastenfeld und Neupölla, sondern auch in Edelbach eine Zunft der Weber gab.<sup>57)</sup> Bei den Mitgliedern dieser Zünfte handelte es sich wohl ebenso wie bei der überraschend hohen Zahl von Bindermeistern in den kleinen Bauerndörfern um Neupölla nicht um reine Handwerker, sondern um Nebenerwerbsbauern, die den Winter zur Leinen- bzw. Holzgefäßproduktion nutzten.<sup>58)</sup>

<sup>55)</sup> Bedauerlicherweise fehlt ein solcher Herkunftsnachweis bei den meisten Möbeln der Waldviertler Museen: Nora Czapka, *Volkskundliche Möbelforschung im Waldviertel. Originalobjekte und die Bedeutung von Bildquellen anhand graphischer Studienblätter aus dem Bezirk Zwettl*. In: *Wv* 41 (1992) S. 14-25.

<sup>56)</sup> Eine vollständige „Hoar- und Webastub'm“ bietet etwa das Privatmuseum Ertl in Dietmanns bei Gmünd in Verbindung mit einem lebenden Textilbetrieb: Emmerich Rössler, *Von (fast) ausgestorbenen Handwerken und Gewerben 4. Der Müller und der Weber*. In: *Wv* 42 (1993) S. 69-72.

<sup>57)</sup> Eduard Führer, *Textilland Waldviertel gestern und heute. Ausstellungskatalog (Waidhofen/Thaya 1983)* S. 11.

<sup>58)</sup> Zur Heimweberei, die in diesem Gebiet bereits im 18. Jahrhundert von überregionaler Bedeutung war, siehe: Komlosy, *Allentsteig* (wie Anm. 24) S. 81 ff.



Abb. 9: Familiäres Spinnen in Germanns bei Neupölla, um 1935.

(Foto: Privatbesitz)

#### 4. Kochen und Essen

Die ursprüngliche Rauchküche des Hauses wurde um 1900 durch Einbau von Fenstern und Errichtung eines Küchenherdes aus Kacheln modernisiert (Abb. 10). Naheliegenderweise wird hier daher das Thema „Kochen und Essen“ behandelt<sup>59)</sup>, wobei Geräte und Gefäße auf die wichtigsten Nahrungsmittel wie Milch, Erdäpfel (Abb. 11), Butter, Kraut oder Mohn verweisen.

#### 5. Feuer und Licht

In einer eigenen Vitrine der Küche wird außerdem ein Überblick über die Formen der häuslichen Beleuchtung in früherer Zeit geboten.<sup>60)</sup> Der Bogen reicht von den Kienspanleuchten über die verschiedensten Formen von Leuchtern und Laternen zur Aufnahme von Kerzen sowie Öllichtern bis zur Petroleum- sowie Karbidlampe und elektrischen Beleuchtung.

#### 6. Bäuerliche Gerätschaften

Der im Vergleich zur Wohnfläche relativ großzügige Dachboden des Hauses Nr. 10 mit dem Selchkamin beherbergt nun die noch in Aufbau befindliche Sammlung ländlicher

<sup>59)</sup> Vgl. dazu das Kapitel „Früher, da war Schmalhans Küchenmeister“ — Nahrung“ in: Schindler, Wegmüssen (wie Anm. 24) S. 172-175.

<sup>60)</sup> Informationen zu diesem Thema bietet z. B. das Kapitel „Beleuchtung“ bei Alois Enigl, Das alte Leben und Arbeiten im Waldviertel (Pöggstall 1987) S. 32-35.



Abb. 10: Blick in die Küche  
des Museums, Herd um 1900.  
(Foto: Josef Polleroß)

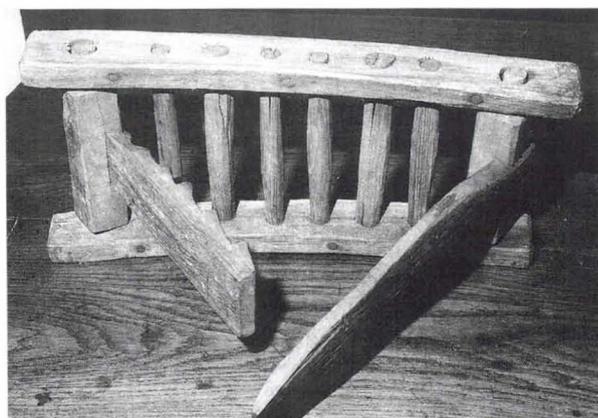


Abb. 11: Erdäpfelpresse  
zum Pressen der rohen Erdäpfel  
für Waldviertler Knödel,  
19. Jahrhundert, Slg. Polleroß.  
(Foto: Friedrich Polleroß)

Gerätschaften aus der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg (Abb. 12). Neben typischen Werkzeugen für die Waldviertler Landwirtschaft wie den Geräten zur Bearbeitung von Flachs und Mohn finden wir hier die Entwicklung des Pfluges und der Egge vom hölzernen Gerät über die mit Eisen ergänzte Variante bis zur modernsten Form aus Eisen. Ein Prunkstück dieser Abteilung bildet eine fast ohne Eisenteile angefertigte „Windmühle“ zum Reinigen von Getreide. Ein Schlitten aus dem 19. Jahrhundert erinnert an längst vergangene alltägliche Formen des Transportes, und der Bereich der bäuerlichen Lebensmittelerzeugung wird u. a. durch Butterfässer, Geräte für die Hausschlachtung und einen Skoda-Milchseparator aus dem Jahre 1934 dokumentiert. Die mühevollen Arbeit der Hausfrauen macht vor allem die aus dem Haus Nr. 10 stammende Bügelmaschine deutlich. Erwähnenswert sind schließ-

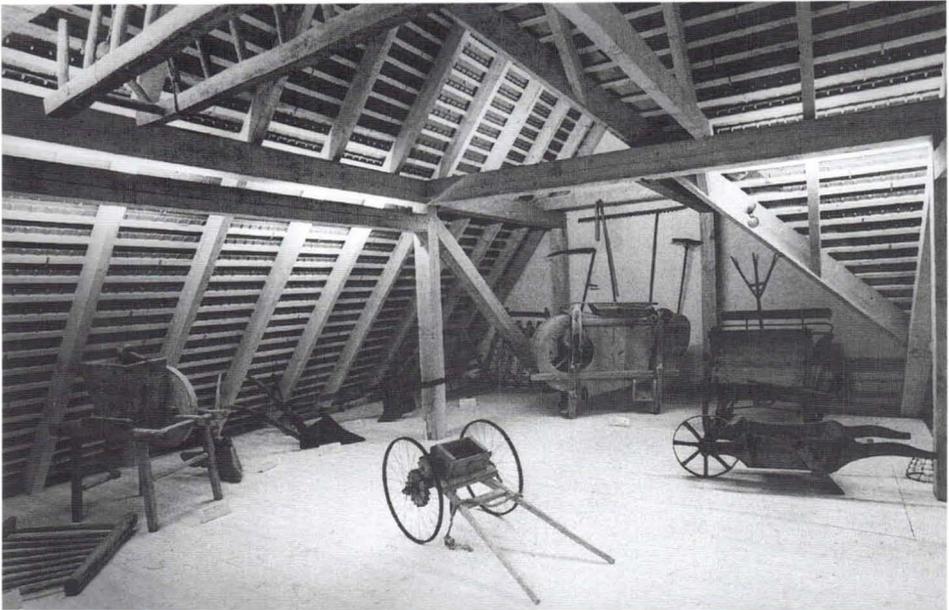


Abb. 12: Dachboden mit Windmühle aus Nondorf, Schlitten aus Neupölla und Mohnsämaschine aus Tiefenbach.

(Foto: Josef Polleroß)

lich auch eine Feuerlöschspritze der Marktgemeinde Neupölla von 1806 sowie eine Kübelspritze der Feuerwehr Neupölla von 1880 sowie Gerätschaften zur Anfertigung von Strohdächern.

Gewiß ist gerade der Bereich bäuerlichen und gewerblichen Arbeitens in Spezialsammlungen wie dem Horner Madermuseum<sup>61)</sup> oder dem neuen Bindereimuseum in Straß im Straßertal wesentlich umfangreicher dokumentiert. Dennoch bleibt zu hoffen, daß auch das neue Regionalmuseum in Neupölla nicht nur durch seine Bewahrung von alten Kulturgütern, sondern auch durch seine neue Konzeption eine Bereicherung der vielfältigen niederösterreichischen Museumslandschaft<sup>62)</sup> darstellt und den Besuchern über den regionalen Rahmen hinaus Einsichten vermittelt, die sie in anderen Museen in dieser Form nicht finden können.

Das Museum für Alltagsgeschichte in Neupölla wird von Ostern bis Ende Oktober jeden Sonntag von 14-16.30 Uhr geöffnet sein. Eine Besichtigung zu anderen Zeiten ist bei telefonischer Voranmeldung im Gemeindeamt Pölla möglich (02988/6220).

Für 1998 ist eine Sonderausstellung zur Geschichte des Museumsgebäudes und zur Alltagsgeschichte seiner Besitzer unter dem Titel „Neupölla 10: Ein Haus und seine Bewohner“ geplant.

<sup>61)</sup> Erich Rabl (Hg.), Madermuseum der Stadt Horn. Ein Landwirtschaftsmuseum im Waldviertel (Horn-Wien 1984).

<sup>62)</sup> Vgl. dazu: Olaf Bockhorn/Petra Bockhorn/Hermann Steininger, Museen und Sammlungen in Niederösterreich: 3. Viertel ober dem Manhartsberg (Wien 1996). — Gertrud Huemer, Niederösterreichs Heimatmuseen (Wien 1982).

# Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Stift Altenburg

## P. Prior Lambert Minarz †

Im 68. Lebensjahr verstarb am 11. Mai der Prior des Benediktinerstiftes Altenburg und Pfarrer von Strögen, KR Lic. theol. Pater Lambert Minarz.

Josef Minarz wurde 1930 als Sohn der Stifftsgärtnerfamilie Minarz in Altenburg geboren. Nach dem Besuch der Volks- und Hauptschule absolvierte er die Lehrerbildungsanstalten in Znaim und St. Pölten. Nach eineinhalbjähriger Tätigkeit als Religionslehrer an der Volks- und Hauptschule in Horn bat er 1951 um die Aufnahme in das Stift Altenburg. Sein Theologiestudium führte ihn von 1952 bis 1954 nach Salzburg und von 1954 bis 1958 nach S. Anselmo in Rom. Am 14. Juli 1957 empfing er in der Stiftskirche von Altenburg die Priesterweihe. Im Kloster wurden ihm die verschiedensten Aufgaben anvertraut: Lange war er Novizenmeister und Brüdermagister, Gastpater, Subprior und seit 1966 Prior.

Seine vielfältigen priesterlichen Tätigkeiten verrichtete er stets vom Kloster aus: als Kaplan in Altenburg, Seelsorger von Rosenberg und 24 Jahre als Religionslehrer an der Frauenberufsschule in Horn. 1978 übernahm er die Pfarre Altenburg, die er schon 1965 bis 1967 verwaltete und deren Pfarrer er bis 1994 war. Seit 1981 war P. Lambert zusätzlich Pfarrer von Strögen-Frauenhofen.

Ein 1991 erlittener Herzinfarkt setzte dann seinen Tätigkeiten immer wieder Grenzen. Pater Lamberts Vorliebe für Stille und Einsamkeit wurde immer wieder durchbrochen durch die Notwendigkeit des pastoralen Einsatzes. Aus diesem Spannungsfeld heraus kam die Fruchtbarkeit seines Wirkens, das ein weites Interessensgebiet umfaßte. *Kirche bunt — St. Pöltner Kirchenzeitung Nr. 20, 18. 5. 1997*



P. Prior Lambert Minarz (1930–1997)  
(Foto: Stiftsarchiv Altenburg)

Bad Großpertholz

## Venezianisches Glas im Waldviertel?

Die Waldviertel-Akademie führt im Rahmen eines Projekts, das der Erforschung der Wirtschafts- und Kulturgeschichte im österreichisch-böhmischen Grenzraum gewidmet ist, eine archäologische Grabung am Standort der frühneuzeitlichen Glashütte in Reichenau am Freiwalde durch.

Die Glaserzeugung im Nordwesten Niederösterreichs, aber auch in den jenseits der Grenze liegenden südböhmischen Herrschaften reicht vermutlich bis ins 14. Jahrhundert zurück. Im Österreichischen steht sie wohl mit der Ansiedlung freier Leute im sogenannten Freiwald im Zusammenhang.

Eine der frühen Glashütten entstand im Bereich der Herrschaft Reichenau. In der „Topographia Windhagiana“, einer Beschreibung der Besitzungen des Joachim Freiherrn von Windhaag aus dem Jahr 1656, wird von vier Hütten gesprochen, die schon „vor unordencklichen Jahren“ angelegt worden waren. Die beigezeichneten Abbildungen vermitteln genaue Kenntnisse vom Hüttenort und vom Aussehen der Glashütte selbst. Die Reichenauer Hütte stand von 1601 bis 1686 in Betrieb. 1653 warf sie den beachtlichen Reinertrag von 750 Gulden ab. Die reiche und vielfältige Produktion schloß auch

die Erzeugung von Glas nach venezianischer Art mit ein. Über die Witwe Windhaags gelangte die Hütte zusammen mit der Herrschaft Reichenau-Großpertholz an die Lamberg, 1685 an die Hackelberg, die bereits ein Jahr später einen neuen Standort in Betrieb nahmen.

Die Glashütten des niederösterreichischen Grenzgebiets waren in eine Glashüttenlandschaft eingebettet, die sich vom Bayerischen Wald über den Böhmerwald, das obere Waldviertel und das Wittingauer Becken bis nach Südwestmähren erstreckte. Im österreichisch-böhmischen Grenzraum sind insgesamt 120 Hüttenstandorte belegt. Eine archäologische Untersuchung wurde bislang nicht vorgenommen.

### **Archäologische Grabung nach der Glashütte Reichenau am Freiwalde / Gemeinde Bad Großpertholz**

Derzeit ist ein Team von Archäologen vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien unter der Leitung von Mag. Kinga Tarcsay mit der Freilegung der Überreste der ehemaligen Glashütte befaßt.

Ein 1967 durchgeführter Suchschnitt hat gezeigt, daß an diesem Glashüttenstandort reichhaltiges Fundmaterial zu erwarten ist. Die damaligen Funde sind im Glas- und Steinmuseum Gmünd ausgestellt. Eine Grabung in Reichenau ist gerade deshalb vielversprechend, weil Glashütte und Glasarbeitersiedlung in der Topographia Windhagiana genau abgebildet sind. Interessant ist, daß eine Standortkontinuität der abgebildeten Gebäude bis heute nachweisbar ist. Bauliche Reste und Fundmaterial lassen sich daher gut in ein Gesamtbild einordnen und können auf diese Weise Glasproduktion und Lebensalltag in einer frühneuzeitlichen Glasmachergemeinde nachvollziehbar machen.

Die Veranstalter erhoffen sich von der Grabung Aufschlüsse über Bauformen, Produktionsweise, Formenreichtum sowie soziale Beziehungen in einem Glasarbeiterdorf. Neben der wissenschaftlichen Dokumentation ist die Abhaltung von Begleitveranstaltungen geplant, die Prozeß und Ergebnisse der Grabung sowohl dem Fachpublikum als auch der ansässigen Bevölkerung zugänglich machen.

Informationen: Waldviertel-Akademie, 3830 Waidhofen, Niederleuthnerstr. 10, Telefon 02842/53737, Fax 53737-9.

### *Eggenburg*

#### **Krahuletz-Gesellschaft wächst**

Im vergangenen Jahr, so die erfreuliche Bilanz bei der kürzlich durchgeführten Jahreshauptversammlung, stießen 36 Neue zum im Eggenburger Museum beheimateten Verein. Nun zählt er 558 Mitglieder. Das Krahuletz-Museum wurde 1997 von 11 382 Personen besucht; 211 Gruppen wurden darüber hinaus bei Wanderungen und erdgeschichtlichen Projekten betreut. Freude herrscht darüber, daß auch Schulen vom Angebot regen Gebrauch gemacht haben.

Unter der Vielzahl von Veranstaltungen, die im Vereinsjahr 1996 durchgeführt wurden, bildete die Eröffnung des „Eingangstores Natur“ im Eggenburger Museum zu Pfingsten klarerweise den Höhepunkt. In Sachsen Dorf wurde unter der Leitung von Mag. Martin Krenn und Hans Tuzar die archäologische Untersuchung der mittelalterlichen Burganlage fortgesetzt und bereits begonnen, das Mauerwerk für eine touristische Nutzung zu festigen. Die großzügige finanzielle Unterstützung des Landes und der Stadtgemeinde Eggenburg erlaubte den Beginn der Restaurierung des Clemens Holzmeister-Baues (im früheren Kino gegenüber dem Museum befindet sich die Studiensammlung). Dachdecker-, Zimmermeister- und Spenglerarbeiten wurden bereits durchgeführt. Beträchtlich ist der „Umsatz“ der Gesellschaft. 1996 wurden 4,5 Mio. Schilling eingenommen, aber auch Ausgaben von 4,8 Millionen verbucht.

*Martin Kalchauer, NÖN/Horn-Eggenburg, 21. 4. 1997*

## Faszinierende Modelle im Museum

Faszinierende Landschaftsmodelle werten das Krahuletzmuseum enorm auf. Im Modell „Eggenburg am Meer“ wird die Küsten- und Buchtenlandschaft des Eggenburger Meeres vor 20 Millionen Jahren gezeigt. Mit dem von Museumsdirektor Dr. Franz Stürmer geschaffenen Modell wird das Eintauchen in die Erdgeschichte im Eingangstor Natur des Kulturparks Kamptal zum einmaligen Erlebnis. Die Entstehung unserer Landschaft durch 20 Millionen Jahre zeigt das dynamische Fließwassermodell „Eggenburger Meer — Urdonau — Unsere heutige Landschaft“, das von der TU Wien unter der Leitung von Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Herbert Linsbauer gebaut wurde. So dokumentiert dieses unter anderem, daß die Donau ursprünglich über Hollabrunn und Mistelbach geflossen ist.

*NÖN/Horn-Eggenburg, 26. 6. 1997*

*Stift Göttweig*

### Der neue Kloostergang

Auf dem Wege von der neuen Pforte zum Kaisertrakt des Stiftes werden die Besucher in die Geschichte des Klosters eingeführt. „Kloostergang“ lautet der Name für dieses Projekt, das nach jahrelangen Überlegungen nun verwirklicht wurde. Er vermittelt einen Überblick über Geschichte und Gegenwart des benediktinischen Mönchtums am konkreten Beispiel des Stiftes Göttweig. Gleichzeitig werden jene Gänge genutzt, die den neuen Haupteingang beim Restaurant auf der Nordseite mit dem Stiftshof verbinden.

Dieter Holzinger, Intendant der Sommerspiele Stift Altenburg, erdachte mit Frater Koloman Hirsch und Frater Justus Reichl dafür ein detailliertes Konzept. Es geht vom hl. Benedikt und den Anfängen des Ordens aus und führt zu Bischof Altmann und zur Gründung Göttweigs. Höhen und Tiefen der Stiftsgeschichte werden aufgezeigt und konkrete Einblicke in das Klosterleben gewährt. Das Gehen auf dem Kloostergang soll — von reichem Bildmaterial in Kombination mit ausgewählten Zitaten aus der Benediktus-Regel — zugleich ein Vorwärtsschreiten auf den „Stufen der Demut“ suggerieren, ehe sich die räumliche Beengtheit des Ganges zum Ziel des Weges hin öffnet: der Weite des herrlichen barocken Stiftshofes. Besonders bemerkenswert sind die jeweils zwei Meter großen Standbilder der Heiligen Benedikt und Altmann, die als detailgetreue Kopien der Statuen aus der Kirche nachgebildet wurden.

*Karl Pröglhof, NÖN/Kremser Zeitung, 9. 6. 1997*

*Grafenberg*

### Imponierende Steine

Ein vielfältiges Rahmenprogramm machte die „Kogelsteine“ für etwa 150 Besucher gleich am ersten Tag zum wirklichen „Erlebnispunkt“. Museumsdirektor Dr. Franz Stürmer erläuterte die Entstehung der bemerkenswerten Steinformation, die sich rund zwei Kilometer östlich von Eggenburg nahe der Ortschaft Grafenberg befindet. Die mächtigen, schon von weither sichtbaren Blöcke zeigen die für Granit typische Wollsackwitterung und faszinierten schon vor Jahrtausenden wegen ihrer eigenartigen Formen die Menschen, was Namen wie „Riesensitz“ oder „Wächter“ zeigen. Sie wurden deshalb auch in einen Urgeschichtspfad einbezogen, der durch die Region führt. Erlebnispunkt-Tafeln vor Ort und im Krahuletz-Museum in Eggenburg informieren jetzt die Besucher über die Entstehung der bizarren Granitgebilde.

Rund um die Steinformationen überlebte ein Trockenrasenareal, das heute unter Naturschutz steht. Botanische Kostbarkeiten wie Sandschwertlilie, Felsennelke, Gelber Lauch, Kuhschellen-Arten und andere seltene Pflanzen finden auf kargem Boden Lebensraum. Eine Autorenlesung von Elisabeth Schöffl-Pöll aus ihrem neuesten Werk „Klatschmohn rot rot rot“ rundete die Veranstaltung ab. Im Rahmenprogramm kamen eine geführte Wanderung, Pflanzenbestimmungen auf dem Trockenrasen und eine Labestation mit „Kogelsteinwein“ gut an.

*NÖN/Horn-Eggenburg, 12. 6. 1997*

## Gelungenes Konzert

Das traditionelle Frühjahrskonzert des Gesang-, Musik- und Theatervereins am 14. Juni im Stadtsaal war ein Erfolg. Das Programm war bunt gemischt und beinhaltete sowohl Lieder des Jahresregenten Franz Schubert, wie „An die Musik“ oder „Die Nacht“, als auch Stücke von Johannes Brahms und Felix Mendelssohn-Bartholdy, die im ersten Teil vorgetragen wurden. Nach der Pause gab es ein Medley von Udo Jürgens und Musical-Klänge. Das Medley beinhaltete Lieder wie: „Zeig mir den Platz an der Sonne“ oder „Immer wieder geht die Sonne auf“.

Sehr erfreut waren die Verantwortlichen über die hohe Besucherzahl; es konnten etwa 150 Interessierte begrüßt werden. Unter der Leitung von Maria Pfiel, der Solistin und Chorleiterin, gaben die Ausführenden, Erich Gumprecht am Klavier, Ingo Faseth als Baßbariton und Werner Eisler, Baß, und nicht zu vergessen der Chor, ihr Bestes. Natürlich verlangte das Publikum am Ende auch Zugaben. Besonders die vom gemischten Chor vorgetragenen Lieder „Barbara Ann“ und „Oh Happy Day“ fanden großen Anklang. Bewährt hat sich auch, so Dir. Erich Dopplinger, der durch das Programm führte, daß im ersten Teil eher ernste Stücke vorgetragen wurden, und im zweiten Teil die schwungvolleren und auch moderneren Lieder gespielt und gesungen wurden.

*Christoph Klaper, NÖN/Waidhofner Zeitung, 19. 6. 1997*

## Horn

### Die Horner Filmer zählen zu den allerbesten des Landes

Einmal mehr zählten die Amateure aus Horn bei der diesjährigen Landesmeisterschaft zu den besten „Filmemachern“ Niederösterreichs. Seit der Gründung des Amateurfilmclubs 1965 im Rahmen der Volkshochschule wurden von den Filmfreunden um Obmann Ing. Erwin Luser nationale und internationale Preise und Auszeichnungen errungen. „Die Freude am Filmen und Filmemachen verbindet die Mitglieder besonders“, meint Klubsekretär Eduard Bräunl.

Nicht nur Aufgabe, sondern auch Verpflichtung ist es dem Horner Filmklub, lokale Ereignisse im Film festzuhalten. Die Serie „Horner Splitter“ von Rudolf und Gerhard Hewelt resultiert daraus. Seit der Klubgründung wurden in 300 öffentlichen Vorführungen 1275 Filme gezeigt, die an die 20000 Besucher begeisterten.

Im Wettbewerb mit anderen Filmklubs konnten die Horner „Amateurfilmer“ vorzügliche Preise und Plazierungen erringen. Mit Wolfgang Fally stellte der Filmklub den Landesmeister; bei Staatsmeisterschaften wurden Filme von Wolfgang Fally und Widmar Andraschek mit Medaillen prämiert.

Mit den Filmen „Cleos Traum — Erlebnis einer jungen Katze“, „Vermächtnis — 600 Jahre Stephansheim“ und „Die Frage“, einem witzigen Kurzfilm, konnte Wolfgang Fally zweite und dritte Plätze belegen und ist somit berechtigt, bei den österreichischen Staatsmeisterschaften anzutreten. Eduard Bräunl erreichte mit „Porträts in weiß“ einen 4. Platz.

*NÖN/Horn-Eggenburg, 14. 4. 1997*

### Korab zog Massen an

Gewaltiger Besucherandrang herrschte bei der Vernissage der neuesten, einer ganz besonderen Korab-Ausstellung im Kunsthaus.

Etwa 300 Leute dokumentierten ihr Interesse an der Schau, die den Hornern etwas ganz Besonderes bot. „Bei uns werden viele Bilder gezeigt, die ab Mai im Schloß Grafenegg bei der großen Korab-Retrospektive zu sehen sein werden“, freut sich Kunsthaus-Manager Toni Kurz über das exklusive Angebot.

*NÖN/Horn-Eggenburg, 17. 4. 1997*



Karl Korab (rechts) mit Günther Wieland  
(Foto: Toni Kurz, Horn)

*Horn/Groß-Reipersdorf*

**Segen für „Umwelt-Arche“**

Mit einer Feldmesse, bei der das Haus den Segen von P. Johannes Müllner, Pfarrer von Roggen-  
dorf, erhielt, wurde die Fertigstellung des von den Schülern des Bundesgymnasiums Horn (IV d-  
Klasse) gebauten Lehmhauses gefeiert. Initiator des Projektes war Prof. Dr. Herbert Puschnik; unter-  
stützt wurde er von Prof. Mag. Oswald Eschelmüller. Das Haus, „Umweltarche“ getauft, wurde im  
Keller der Schule in den Werkstunden in Fertigteilbauweise hergestellt und dann auf das freie Gelände  
einer verschollenen Ursiedlung bei Groß-Reipersdorf gebracht und aufgestellt, und die aus Weiden  
geflochtenen Wände wurden mit Lehm beschichtet. Das Dach schließlich wurde von einem Fach-  
mann mit Schilf gedeckt.

*NÖN/Horn-Eggenburg, 26. 6. 1997*



Lehmhaus  
auf der Ried Allerweg  
in Groß-Reipersdorf  
(Foto: Herbert Puschnik,  
Horn)

### FF Kammern jubiliert

Gleich drei Feste gab es zu feiern: 120 Jahre Feuerwehr, die Eröffnung eines FF-Hauses und zugleich den Abschnittsfeuerwehrtag. Es war ein „rationeller“ Festtag, wie Hadersdorfs Bürgermeister, Dipl.-Ing. Bernd Toms, treffend und humorvoll bemerkte: Die FF Kammern hatte sich zum 120. Geburtstag selbst mit der Erweiterung des Feuerwehrhauses beschenkt, und der Feuerwehrabschnitt Langenlois blickte auf die Leistungen des vergangenen Jahres zurück und ehrte verdienstvolle Feuerwehrmitglieder.

Abschnittsfeuerwehrkommandant OBR Walter Harauer (zugleich auch Bezirkskommandant) freute sich, daß die Ausbildung hier einen besonderen Stellenwert genießt: „Der Abschnitt Langenlois ist mit einem Viertel bis zu einem Drittel der Auszubildenden im Bezirk vertreten!“ Kritisch betrachtete Harauer das leidige Problem „Feuerwehrtage“: „Auf der politischen Ebene wird sich auch künftig nichts daran ändern. Wir machen aber weiter, denn es geht um die Einsatzbereitschaft der Feuerwehren.“ Der Abschnitt war mit 214 Mann angetreten, verstärkt durch eine 16köpfige Abordnung der FF Kammern/Liesingtal (Steiermark). Den Wortgottesdienst zelebrierte Feuerwehrkurat Diakon Herbert Trautsamwieser.

*Chris Leneis, NÖN/Kremser Zeitung, 26. 5. 1997*

### Schönes Sängerefest

Im Rahmen des 59. Kreissängerefestes des Waldviertler Sängerkreises feierte die „Hilaria“ am 15. Juni das 125jährige Bestandsjubiläum. Bei diesem vom Gesangsverein „Hilaria“ perfekt organisierten Fest konnte der Vorstand des jubelnden Vereines, Vizebürgermeister Eduard Danzinger, rund 300 Sängerinnen und Sänger aus der näheren und weiteren Umgebung begrüßen. Der Festzug aller erschienenen Chöre führte von der Waidhofner Straße über die Bachzeile zum Hauptplatz, wo der Festakt stattfand.

Unter den Ehrengästen weilten auch der Bundesobmann für Wien und NÖ, Komm.-Rat Ing. Kurt Stepan, der Vorstand des Waldviertler Sängerkreises, Mag. Hellmut Fischer, sowie Bezirksschulinspektor OSR Oswald Traschl. Mag. Fischer erwähnte in seiner Ansprache noch einmal die am Samstag in der Abendmesse zur Aufführung gebrachte Festmesse „Missa brevis Sancti de Deo“ von Joseph Haydn und fand höchste Lobesworte für dieses Werk, das eine Zusammenarbeit der Chöre aus Dobersberg, Gastern und Kautzen war. Zwischen den einzelnen Ansprachen brachten die Sänger, die vor der Kirche Aufstellung genommen hatten und für das zahlreich erschienene Publikum einen imposanten Anblick boten, sechs verschiedene Chöre zu Gehör.

*NÖN/Waidhofner Zeitung, 19. 6. 1997*

### Häftlinge sorgen für Friedhof

„Kein Gras wachsen lassen über die Geschichte“ ist das Motto der Patenschaft, die die Strafvollzugsanstalt Stein über den Kremser Judenfriedhof übernommen hat. Die Häftlinge werden sich künftig als „Friedhofsgärtner“ betätigen. Bei einem Treffen am 18. Juni, dem der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Paul Grosz, StVA-Chef Dr. Johann Hadrbolec und der Historiker Dr. Robert Streibel beiwohnten, wurde die Obsorge der Sträflinge für den Friedhof offiziell vorgestellt. Seit der Betreuer, der in dem kleinen Häuschen direkt am Friedhof gewohnt hatte, verstorben ist, droht der Friedhof zu verwildern. Nicht nur zwischen den Gräbern: Auch über das 1995 errichtete Kupelwieser-Denkmal wuchs Gras...

Für Hadrbolec ist das Projekt eine gute Gelegenheit, „den Häftlingen neben der Verwahrung auch Inhalte zu vermitteln“. Streibel will die HTL Krems (sie renovierte auch die gesamte Friedhofsmauer)

dafür gewinnen, das Wärterhäuschen zu restaurieren. Im Gedenkraum könnte eine ständige Ausstellung über jüdisches Leben in Krems Platz finden. *NÖN/Kremser Zeitung, 23. 6. 1997*

### *Langenlois*

#### **CD als Höhepunkt: Konzert der Musik-Hauptschüler**

Die Präsentation einer CD war der Höhepunkt des Konzertes der Musikhauptschule im überfüllten Saal auf dem Rosenhügel. In vier Klassen mit den Lehrkräften Naber, Sartorius, Fitzka und Faytl werden von den 330 Schülern 72 in Musik unterrichtet. Es gab viel Beifall. Margarete Sartorius fungierte als bewährte Koordinatorin.

Ein Jahr probte die 4M mit Eduard Faytl konsequent, ehe sie jetzt die CD aus dem Studio Friedrich zum Verkauf anbieten kann. Mit stilistischer Vielfalt, Neukompositionen im aktuellen Dancefloorgewand, Pop Concerto usw. *Karl Niklas, NÖN/Kremser Zeitung, 23. 6. 1997*

### *Leiben*

#### **Begeisterndes MV-Konzert**

Das alljährlich stattfindende Frühlingskonzert des MV Leiben im Schloß Leiben lockte nicht nur die zahlreiche Bevölkerung der Gemeinde Leiben, sondern auch die Chefetage der BAG Melk an diesen Ort. Auch nimmt der MV Lehen solche Konzerte zum Anlaß, verdiente Musiker auszuzeichnen. So erhielt Christian Wiesenbacher das Silberne und Andreas Köck das Bronzene Verdienstabzeichen für langjährige Mitgliedschaft.

Der MV Lehen versuchte heuer wieder für jeden Geschmack etwas dabei zu haben. So waren im konzertanten ersten Teil Werke von G. Banco, Franz Bauer, Joseph Strauß und Franz Liszt zu hören. Der zweite Teil war im Modernen und Big Band-Stil gehalten und wurde durch einen fünfköpfigen Saxophonsatz unterstützt, wobei der St. Louis Blues-Marsch der Höhepunkt war und beim Publikum bestens ankam. Bei einem Saxophon-Solo „Just a Gigolo“ glänzten Christian Heiß und Gemeindegärtner Dr. Otto Kasper, der bei Kapellmeister Gerhard Brandstätter das zweite Jahr Saxophon lernt. Er konnte ebenfalls in diesem Saxophonsatz sein gelungenes Debüt feiern.

*NÖN/Melker Zeitung, 16. 4. 1997*

### *Martinsberg*

#### **Lokalbahnverein erhält alte Kulturgüter**

Seit 1988 dampft sie schon, die Eisenbahn des Martinsberger Lokalbahnvereins. Leider bisher viel zu wenig. Maximal zwei Sonderfahrten pro Jahr zwischen Martinsberg-Zwettl und Schwarzenau sind bis jetzt möglich. Allein die Fixkosten pro Ausfahrt betragen fast 37000 Schilling. Über 250 zahlende Gäste werden benötigt, um kostendeckend fahren zu können. Erst wenn eine hohe Benützungsgeldgebühr für die Gleisanlagen, Personalkosten, Kohle etc. bezahlt ist, wird das Signal auf grün gestellt.

Viele der heimischen Bahnhofbauten sowie alte Loks und Waggons sind Industriedenkmäler, ein Stück Heimat, ein Stück Vergangenheit. Der Martinsberger Lokalbahnverein, ein Klub von Idealisten, versucht dieses Stück Waldviertler Vergangenheit wieder bewußt zu machen.

Die Mitglieder um Karl Wasinger, Thomas Anton, Leo Haberzett und einige andere versuchen mit bescheidenen Mitteln, die Zwettler Lokalbahn mit ihrem Umfeld zu erhalten und Sonderzugfahrten mit historischen Lokomotiven durchzuführen. Neben viel Arbeit in Martinsberg wartet im erhaltung- und renovierungsbedürftigen Heizhaus des Bahnhofs Zwettl ein altes Dampfboß auf tatkräftige Mitglieder und öffentliche Unterstützung. *Joachim Brand, NÖN/Zwettler Zeitung, 23. 5. 1997*

### Neues Römermuseum: Geschichte als Stadt am Limes modern aufbereitet

Die Epoche als Grenzstation des Römischen Reiches und Lebensraum des hl. Severin wird im neuen Römermuseum aufbereitet. Neun Millionen Schilling wurden mit Unterstützung des Landes und des Bundes investiert, um den Schüttkasten des Schlosses für diesen neuen Verwendungszweck zu adaptieren. Planer Ing. Serop Czamutzian bezog die Bausubstanz des rund 300 Jahre alten Gebäudes in das Gestaltungskonzept mit ein. Basierend auf der Sammlung des Museumsgründers Dir. Franz Kainz — bisher in der Margarethenkapelle zu sehen — hat Dipl.-Ing. Dr. Christine Ertl als wissenschaftliche Leiterin die wertvollsten Exponate übersichtlich gruppiert und mit Beschreibungen versehen.

Glanzstücke des neuen Museums sind ein Militärdiplom (die Entlassungsurkunde eines römischen Soldaten), mehrere Tonmasken, Wandmalereien sowie unzählige Keramikfunde, zum Großteil aus dem Gräberfeld des nunmehrigen Kasernengeländes. Nachgebildet ist auch eine Küche, wie sie damals ausgesehen haben könnte.

Geöffnet ist das Museum bis 31. Oktober jeweils Mittwoch bis Sonntag von 9 bis 12 Uhr.

*Karl Pröglhöf, NÖN/Kremser Zeitung, 28. 4. 1997*

### Andrea Müller stellte auf dem Schloß ihre Werke aus

Eine beachtenswerte Kunstaussstellung wurde am 14. Juni auf Schloß Meires, Gemeinde Windigsteig, eröffnet. Gezeigt wurden Werke der Künstlerin Andrea Müller. Die gebürtige Wienerin maturierte am Oberstufenrealgymnasium Krems und studierte anschließend an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien bei Prof. Tasquil und Prof. Beranek. Sie wohnt in Droß und unterrichtet am Bundesgymnasium Krems Bildnerische Erziehung und Technisches Werken.

Zur Begrüßung der zahlreich zur Vernissage erschienenen Gäste umriß Schloßbesitzer Arnfried Spiegel seine Grundeinstellung, was man mit einem Schloß tun solle: Es zugänglich machen, künstlerische Aktivitäten setzen und jungen Künstlern eine Chance bieten. Erhalten könne man ein Schloß nur mit sehr viele Liebe, vor allem dann, wenn man bei den Renovierungsarbeiten in erster Linie auf freiwillige Spenden angewiesen ist.

Die Künstlerin zeigte bei dieser Ausstellung Darstellungen verschiedener Ortsansichten, auch des nördlichen Waldviertels, in dem sie sich oft aufhält, und auch abstrakte Bilder. Die Eröffnung wurde von Petra Fichtinger, einer Schülerin von Andrea Müller, auf dem Klavier umrahmt.

*Johann Ramharter, NÖN/Waidhofner Zeitung, 19. 6. 1997*

### 130 Jahre Feuerwehr

130 Jahre ist die Melker Feuerwehr alt. Damals, 1867, gab es in Niederösterreich erst neun Feuerwehren. „Die Zahl sieben ist in Melk sehr oft mit Feuer und Feuerwehr verbunden“, berichtete Kustos Anton Harrer bei seinem Rückblick auf die Feuerwehrgeschichte in der Stadt. 1297 hat das Stift einen schweren Brandschaden erlitten. 1447 sind in Melk 84 Häuser abgebrannt. 1727 sind bei einem Unwetter 23 Menschen im Weyerbach ertrunken. Vor genau 150 Jahren, im Frühjahr 1847, brannten von den 145 Häusern im Markt 80 nieder. Kinder hatten mit Feuer gespielt. 1867 wird Anton Prinzl der erste FF-Kommandant in Melk. Und einer der größten Brände dieses Jahrhunderts ereignet sich am 15. September 1947, der Brand im Stift. 235 Mann von 18 Feuerwehren — darunter auch die Wiener Berufsfeuerwehr — können den Brand auf die Stiftskuppel beschränken „und einen noch größeren Schaden verhindern“, schreibt Gerhard Sonnberger von der Melker FF in der ansprechend gestalteten Festschrift.

Landtagspräsident Franz Romeder und Bgm. Helmut Sommer würdigten bei der Festsitzung die Pionierarbeiten im Melker Feuerwehrwesen. Jüngstes Beispiel: Jahrelang mußten die Frauen um Anerkennung kämpfen. Seit 1995 sind auch Frauen in Uniform bei der Melker Feuerwehr keine Seltenheit mehr. Daher war es bei der Feier im Kolomanisaal auch kein ungewöhnlicher Anblick, daß die deutschen Partnerwehren aus Herrieden, Bockau und Altdorf mit ihren Feuerwehrfrauen in Uniform angereist waren.

*Karl Lahmer, NÖN/Melker Zeitung, 7. 5. 1997*

### **Sportunion feierte im Stift das 50-Jahr-Jubiläum**

Nach der Begrüßung der Festgäste durch Mag. Andreas Pilecky hielt Obmann August Grubhofer die Festrede. Er schilderte unter dem Motto „Wir bewegen Menschen“ die Aktivitäten des Vereines. Den historischen Rückblick begann Mag. Pilecky mit dem Interview der aktiven Senioren der Sportunion. In seiner Ansprache würdigte Landessekretär Friedrich Manseder die Leistungen der Union.

Die vielen Besucher waren vom Programm und den Darbietungen der Turner begeistert. Beim „Haltungsturnen einst und jetzt“ und dem Kinderblock zeigten alle ihr Können und ernteten viel Applaus. Die Senioren demonstrierten mit ihren Darbietungen ebenfalls, daß man auch nach „66 Jahren“ aktiv sein kann. Weiters am Programm waren die Vorführungen der Volleyball-Crew und der Tanzgruppe der Damen.

Der Präsident des NÖ Landtages, Ing. Leopold Eichinger, hielt die Festansprache. In seiner Grußadresse würdigte Bgm. Mag. Helmut Sommer die Verdienste des jubelnden Vereines und bedankte sich auch für die aktive Mitarbeit im sportlichen und kulturellen Leben in der Stadt. Den Abschluß der Veranstaltung bildete das Video „50 Jahre Sportunion Melk“.

*NÖN/Melker Zeitung, 4. 6. 1997*

## *Niederösterreich*

### **Bildungs- und Heimatwerk NÖ will sich neu positionieren**

Bei der Landeskonferenz am Wochenende wurde die Neupositionierung in ein neues Leitbild gegossen. Hofrat Dr. Günther Kienast, der erste Landesvorsitzende: „Wir starten im Herbst mit einer Akademie. Das Bedürfnis unserer Mitarbeiter nach einer fundierten Weiterbildung ist enorm.“

Immerhin ist das Bildungs- und Heimatwerk (BHW) mit 420 örtlichen Bildungswerken und 1500 ehrenamtlichen Mitarbeitern das größte Österreichs. Den Mitarbeitern wird ein Bildungskonzept angeboten, das sich in Pflicht- und Wahlseminare gliedert. Zum Bildungswerk gehören auch 13 Arbeitsgemeinschaften, die sich bemühen, Volkskultur nicht nur zu bewahren, sondern auch lebbar weiterzuvermitteln.

„Wir wollen gemeindenah und bedürfnisorientiert werden“, beschreibt Hofrat Kienast die angestrebte Reorganisation in der Erwachsenenbildung, die zu einer Orientierung in der engeren Heimat und zum Wohlfühlen in der Region beitragen will. Ein starkes Anliegen ist dem neuen Landesvorsitzenden aber auch die Kooperation im europäischen Raum: Er will damit gegen den „bloßen Mief Heimat“ angehen, der dem Ruf des Bildungs- und Heimatwerkes anhängt.

Die zentralen Aktionen des BHW sollen das Blickfeld der Bürger erweitern. So startete am 21. Juni der Ideenwettbewerb „Rassismus hat viele Gesichter“ — und zwar im Rahmen einer engagierten Veranstaltung der Hauptschule Großkrut zum Thema „Wege der Begegnung“. Landesgeschäftsführer Dr. Albin Zuccato: „Wir sammeln Ideen und Gedanken gegen Rassismus und Intoleranz.“

*NÖN/Horn-Eggenburg, 26. 6. 1997*

## Übergabe der Leitung der Ortsstelle des BHW NÖ

In der Chronik der Hauptschule Pöggstall sind unter den Eintragungen des Schuljahres 1956/57 „Volksbildungsabende“ vermerkt, die von Lehrern der Hauptschule in Pöggstall und Umgebung gehalten wurden. Kurz darauf erfolgte die offizielle Gründung der Ortsstelle Pöggstall des Bildungs- und Heimatwerkes Niederösterreich.

Seit ihrer Errichtung wurde diese Ortsstelle von Hauptschuldirektor i. R. OSR Rudolf Gattringer, der als Leiter der Bezirksstelle Melk/Nord auch an der Gründung zahlreicher Ortsstellen maßgeblich beteiligt war, gewissenhaft und vorbildlich geleitet. Bereits im Vorjahr übergab OSR Gattringer die Leitung der Bezirksstelle in jüngere Hände; heuer legte er auch die Leitung der Ortsstelle Pöggstall zurück.

Sein erfolgreiches Wirken und sein langjähriger Einsatz in der Erwachsenenbildung wurden bereits mehrmals von verschiedenen Seiten gewürdigt. Bei der Übergabe der Ortsstellenleitung an Herbert Neidhart dankten Bürgermeister Josef Nagl und Vizebürgermeister Johann Gillinger OSR Gattringer für seine jahrzehntelange Arbeit für Bildung und Kultur in Pöggstall und überreichten ihm eine Urkunde.

*H. Neidhart*

## „Fidelitas“ ist 50

Bei einem „Bunten Abend“ in der Festhalle konnte Obmann Bernd Prichenfried viele Ehrengäste begrüßen. Obmannstellvertreterin Erika Hanzlik brachte den Gästen die Geschichte des Gesangsvereins „Fidelitas“ näher.

Nachdem sie das I. Protokoll — der konstituierenden Sitzung — verlesen hatte, berichtete sie über den weit gespannten Bogen der Tätigkeiten der letzten 50 Jahre. Der Verein nahm an fast allen größeren Ereignissen im Ort teil: Wasserleitungseröffnung, Glockenweihe, Empfang des Bischofs, Rundfunksendungen, Bildungswochen u. v. a. mehr standen auf dem Programm. Den Höhepunkt bildete die Fahnenweihe im Jahr 1970, bei der 15 Gastvereine teilnahmen.

Bürgermeister Josef Nagl dankte mit einer Urkunde für das Wirken des Vereines im öffentlichen Leben. Beim „Bunten Abend“ wurde der jubelnde Verein von der Saitenmusik Martinsberg hervorragend unterstützt. Neben Darbietungen des gemischten Chores standen ein Frauenchor, zwei Männerchöre und eine Theatergruppe auf dem Programm.

*NÖN/Melker Zeitung, 18. 6. 1997*

## Junge Künstler präsentierten erstmals ihre Werke

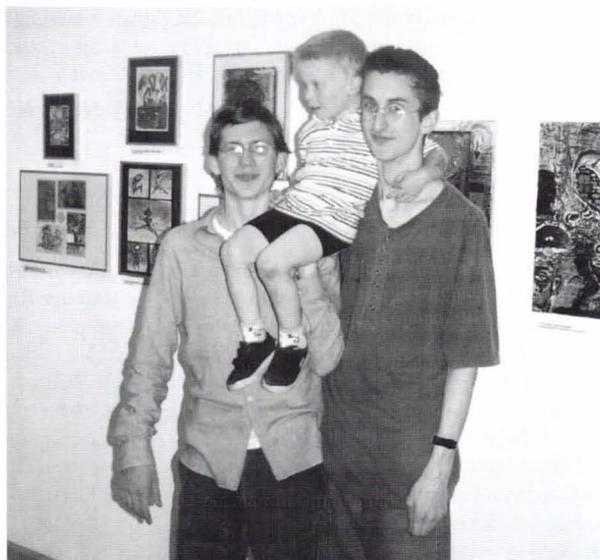
Zwei junge Raabs Künstler hatten die Gelegenheit, ihre ersten Werke einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Prof. Franz Part, selbst ein angesehener Künstler und gleichzeitig Kunsterzieher am Gymnasium Waidhofen, stellte dafür sein Atelier zur Verfügung. Sein Sohn Michael und Florian Schmidt, Schüler der siebenten bzw. sechsten Klasse am BG Waidhofen, zeigten Arbeiten unter dem Thema „Irgendwer muß immer ausgegrenzt werden“.

Prof. Part hatte die Idee zu diesem Projekt: „Jungen Menschen soll die Möglichkeit geboten werden, ihr Schaffen auch anderen Menschen zugänglich zu machen.“ Und tatsächlich waren viele Interessierte der Einladung gefolgt und konnten die Bilder und Grafiken der beiden Nachwuchskünstler bewundern.

Michael Part zeigte vor allem Photographiken, eine relativ neue Form der Bildenden Kunst, bei der auch der Computer zum Einsatz kommt. Florian Schmidt drückte seine Empfindungen in sehr farbenfrohen Bildern aus. Daß die beiden Freunde nicht nur an kleinen Bildern gemeinsam Hand anlegen, beweisen sie zur Zeit bei einer Arbeit, die sie als Gemeinschaftsproduktion herstellen. Seit

drei Wochen gestalten sie die Einfahrt der Firma Bednar in Waidhofen. Fertiggestellt werden soll dieses Werk im Herbst. Mit der Ausstellung am Kollnitzsteig möchte Prof. Part den Startschuß für weitere Performances künstlerischer Art in verschiedenen Richtungen geben.

*W. Schrittwieser,  
NÖN/Waidhofner Zeitung,  
26. 6. 1997*



Florian Schmidt (links)  
und Michael Part  
(Foto: Franz Part, Raabs)



Fotogramme  
und Collagen  
von Michael Part  
(Foto: Franz Part, Raabs)

### Künstler als Poet

Zahlreiche Besucher drängten sich am 18. Juli in der Raiffeisenkasse bei der Eröffnung der Ian Finlay-Ausstellung. Als „etwas außergewöhnlich“ bezeichnete Dipl.-Ing. Hubert Mayrhofer, Obmann der Raiffeisenkasse Raabs, die Gestaltung der Einladung, da auf ihr eine Maschinenpistole mit eingeklappter Schulterstütze zu sehen war. Darunter der etwas irritierende Text: „Das ist keine Pfeife.“ Normalerweise wolle Raiffeisen nichts mit Waffen zu tun haben, aber hier handle es sich um Kunst. Das sei etwas anderes.

Ekke Ponk, neben Prof. Franz Parth Mitorganisator der Schau, lobte Dir. Pamperl wegen der freien Hand, die man den Kuratoren bei der Ausstellungskonzeption gelassen hatte: „Solche Verantwortlichen gibt es auf der Welt nur wenige!“ Überraschend am Werk des Schotten Ian Hamilton Finlay sei, daß er immer Freunde beauftragt habe, seine Ideen künstlerisch umzusetzen. So sei Finlay kein „bildender“ Künstler, sondern eher ein Poet. In seinem zurückgezogenen Leben würde ihn

immer wieder sein Garten inspirieren; für den Künstler komme die Kunst aus dem Garten. So seien auch immer wieder Referenzen an den Baum in der Natur erkennbar. Anspielungen an die Französische Revolution sind in seinem Schaffen ebenso zu finden; in vielen Werken setzt er sich mit den Ideen der Revolution auseinander. *Michael Pfabigan, NÖN/Waidhofner Zeitung, 24. 7. 1997*

*Schwarzenau*

### **Eisenbahnmuseum öffnete wieder**

Der Klub Eigeninitiative unter seinem Obmann Erwin Pölzl blickt auf ein erfolgreiches und arbeitsintensives Jahr 1996 zurück. Im Mai 1996 begann der Klub mit der Sanierung eines Raumes im Wasserturm, in dem das Eisenbahnmuseum eingerichtet wurde, das am 6. Juli anlässlich der 100-Jahr-Feier der Bahnstrecke Schwarzenau — Zwettl feierlich eröffnet wurde. Für die Renovierung des Wasserturmes erhielt der Klub Eigeninitiative im Rahmen des NÖ Ortsbildwettbewerbes die „Goldene Kelle“ überreicht. Zur Instandsetzung des Gebäudes wurden von sieben Personen insgesamt 301 Arbeitsstunden unentgeltlich geleistet. Anfang September wurden die Renovierungsarbeiten im Johann Böhm-Saal, einem Veranstaltungssaal, fortgesetzt. Abschließend wurde eine Gedenktafel aus Granit im Gedenken an den verstorbenen österreichischen Politiker Johann Böhm montiert.

Für den Herbst 1997 ist die 10-Jahr-Feier des Klubs Eigeninitiative sowie die offizielle Eröffnung und Namensgebung des Johann Böhm-Saales vorgesehen. Das Eisenbahnmuseum soll weiter ausgebaut werden. Dafür werden noch Ausstellungsexponate gesucht: Wer Eisenbahngegenstände, alte Schriften, Uniformen, Signalmittel, Fahrkarten, Komposteur und vieles mehr besitzt, möge dies bitte dem Museum zur Verfügung stellen. *NÖN/Zwettler Zeitung, 24. 4. 1997*

*Spitz*

### **Schiffahrtsmuseum wieder geöffnet**

Mit neuen Exponaten kann das Spitzer Schiffahrtsmuseum im heurigen Jahr aufwarten. So konnte anhand von Modellen noch deutlicher der Kontrast zwischen Menschenzug, Treiberzug und der Dampfschiffahrt nachgestellt werden. Neu ist auch ein Modell des Dampfschleppers Persenbeug, das vollständig renoviert wurde und nun zu den Prunkstücken der Ausstellung zählt. Aber es wurden noch zahlreiche weitere Modelle angeschafft, deren Besichtigung für jung und alt gleichermaßen interessant ist. Besondere Bedeutung ist jedoch der Schifferorgel, die ihr 300jähriges Bestandsjubiläum feiert, gewidmet. Die Orgel zählt zu den ältesten Orgeltastativen Österreichs, und der Klang ihrer Pfeifen wurde bereits mehrfach auf Tonträgern verewigt. *NÖN/Kremser Zeitung, 21. 4. 1997*

*Thaya*

### **Beeindruckende Hussiten-Ausstellung im Museum**

Mit der Hussiten-Ausstellung im Heimatmuseum wird auch mit alten Vorurteilen gegen die tschechischen Nachbarn aufgeräumt. Bereits Bgm. Mag. Werner Neuwirth führte bei der Begrüßung der Gäste vor dem Museum Grundsätzliches an: Die Hussiten-Schlacht vom 14. Oktober 1431 könne aufgrund neuen Urkundenstudiums nunmehr sicher in der Nähe von Thaya angesiedelt werden; es war ein wichtiges Ereignis der österreichischen Geschichte und auch der Militärgeschichte. Anschließend habe es eine gute wirtschaftliche Entwicklung des Marktes Thaya gegeben, wobei vor allem Absatzmöglichkeiten in Böhmen und Mähren eine bedeutende Rolle gespielt haben.

OSR Friedrich Schadauer erklärte in seiner Funktion als Obmann des Museumsvereines das Zustandekommen der Ausstellung. Als beispielgebend führte er die multilaterale Zusammenarbeit bei der Erarbeitung und Gestaltung der Ausstellung an. Er verwies auch auf das Konzept seines Verei-

nes, die in (vergänglichen) Ausstellungen aufgezeigten Fakten auch in den als Begleitung erscheinenden Arbeitsberichten zu dokumentieren.

Besonders die eigens für diese Ausstellung hergestellte, beeindruckende Zinnfiguren-Darstellung der Schlacht sollte man sich nicht entgehen lassen.

*Johann Ramharter, NÖN/Waidhofner Zeitung, 5. 6. 1997*

*Traunstein*

### **Bildungshaus ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor für die Region**

Durch die Fertigstellung des Zubaus stehen den Seminarteilnehmern des Bildungshauses St. Georg rund 50 Betten in Gästezimmern mit verbessertem Komfort zur Verfügung.

Im Vorjahr konnten 6527 Nächtigungen gezählt werden. Die Unterbringung der Gäste erfolgte hauptsächlich im Bildungshaus selbst, ein Teil der Nächtigungen entfiel auf Traunsteiner Gasthöfe und Privatunterkünfte. Derzeit werden im Jahresschnitt sechs Mitarbeiterinnen auf Teilzeitbasis beschäftigt. Die Erlöse aus Beherbergung, Verpflegung, Buch- und Andenkenverkauf ermöglicht eine selbständige und unabhängige Finanzgebarung des St. Georgsvereines. Neuanschaffungen (Einbau einer neuen Heizung im großen Saal, Isolierung des Dachbodens), Heizung, Miete, Rückzahlungen der Investitionskosten für den Zubau an der Gemeinde, Abgaben, Ortstaxe, Löhne etc. werden jedes Jahr aus diesen Einnahmen bezahlt. Das Bildungshaus St. Georg trägt also als positiver Wirtschaftsfaktor zur Belebung der Region bei.

Das Veranstaltungsprogramm umfaßt Gebets- und Bibelrunden, Meditationskurse, Familienwochen, Kreativ-, Lehrerfortbildungsseminare, Projektwochen für Schüler, diverse Tagungen, Firmenseminare u. a.

Durch gezielte Werbung und Erschließung von Marktnischen wird versucht, neues Gästepotential anzusprechen. Darüber hinaus steht das St. Georgshaus für Veranstaltungen der Pfarre, der Gemeinde, für die Jugend und die Senioren, für die Probenetätigkeit und Konzerte des Kirchenchors und der Musikkapelle zur Verfügung. Auch an eine Wiederbelebung der Theatergruppe ist gedacht worden, die dann im Bildungshaus ideale Räumlichkeiten zur Verfügung hätte.

*NÖN/Zwettler Zeitung, 4. 4. 1997*

*Waidhofen an der Thaya*

### **Großer Besucherandrang bei Ausstellungseröffnung**

Die Ausstellung „Die Thaya“ mit Werken von Christine Helmstedt wurde am 9. Mai im Heimatmuseum eröffnet. Zu den weichen Aquarellen von Christine Helmstedt passend, umrahmte Georg Baum auf seiner Harfe die Ausstellung musikalisch. Die 37 Exponate der Wahl-Waldviertlerin zeigen vor allem Wehren und Flußlandschaften an der Thaya.

„Der harte Weg eines Künstlers findet dann Anerkennung, wenn zahlreiche Besucher seine Ausstellung besuchen“, formulierte Komm.-Rat Walter Biedermann nach der Begrüßung. Und diese Anerkennung zollten Christine Helmstedt zahlreiche Gäste. Er habe der Ausstellung „Die Thaya-Bewegungsspiegelungen, Stimmungen in Aquarellen“ noch den Untertitel „Eine Symphonie in Farben“ gegeben. „Die Thaya zieht mich schon immer an“, gestand die Künstlerin Christine Helmstedt dann, „die Leichtigkeit, mit der der Fluß dahinfließt, die Spiegelungen, die Assoziationen, welche den Funken der Inspiration überspringen lassen“. Im letzten Sommer sei sie eine Woche an einer Wehr gesessen und habe in verschiedensten Bildern nur diese gemalt. Nach dieser Woche seien dann weiter Bilder dieser Wehr, „Wehrphantasien“ entstanden.

Bürgermeister Karl Wanko, der die Ausstellung offiziell eröffnete, war sichtlich stolz auf seine Gemeindegewerkin. Die Weichheit des Thayawassers lasse sich wohl mit nichts besser darstellen als mit Wasser selbst, also durch Aquarelle. Jedes der Bilder besitze die Leichtigkeit des Wassers. Sie würden dazu einladen, die Zeit einfach vergehen zu lassen; wie die Thaya selbst. Da diese kein

Gebirgsfluß sei, habe auch sie viel Zeit, ihr Wasser in die March zu bringen. Und auch die musikalische Umrahmung mit der Harfe habe viel mit dem Wasser gemeinsam: Die Klänge würden von ihr abspritzen wie Wassertropfen.

*Michael Pfabigan, NÖN/Waidhofen, 15. 5. 1997*

### **Heimatmuseum präsentiert Werke der Wahlwaldviertlerin Doris Termath**

Im Heimatmuseum fand am 27. Juni die Eröffnung der Ausstellung von Bildern der Drosendorferin Doris Termath statt. Zwei Dinge brauche ein Künstler, so Komm.-Rat Walter Biedermann bei seiner Eröffnungsrede: „Genügend Wände für seine Bilder und viele Betrachter dieser!“ Mit dieser Ausstellung von Aquarellen, Eisenätzungen und Ikonen von Doris Termath werde die Serie von Ausstellungen Waldviertler Künstler im Heimatmuseum fortgesetzt.

Dr. Günther Termath hatte anschließend die schwierige Aufgabe, nicht die Ehefrau, sondern die Künstlerin Doris Termath zu präsentieren: Aquarelle seien das Lieblingsfeld der Autodidaktin. Ein Aquarell verlange großen Mut zur Spontaneität. Das Bild müsse vor dem geistigen Auge entstehen und dann die Hand mit dem Pinsel führen. Sei diese Darstellungsform früher nur als Reisenotiz verwendet worden, so würden die Künstler heute versuchen, ihr Inneres damit auszudrücken. Ein weiteres Feld der Künstlerin ist die Eisenätzung, wobei sie „die kristalline Struktur des Eisens chemisch nach ihren Vorstellungen biegen muß“. Dies sei eine alte, den Menschen fördernde Kunst.

Vizebürgermeister Johann Pusch präsentierte, bevor er die Ausstellung eröffnete, den Menschen Doris Termath: In Elfenkirchen (Deutschland) geboren, zog sie Mitte der 80er Jahre nach Drosendorf und ist seither „eine richtige Waldviertlerin geworden“. Stimmlich wurde die Eröffnung vom Chorus Quartett umrahmt.

*Michael Pfabigan, NÖN/Waidhofner Zeitung, 3. 7. 1997*

### **Schüler nehmen sich um den jüdischen Friedhof an**

Einen Lehrausgang zum jüdischen Friedhof planten die Schüler der IIc HAK. Dieser Lehrausgang, der von der Religionslehrerin der Klasse, Elisabeth Hetzendorfer, geleitet wurde, kam bei der Klasse mit großer Begeisterung an.

Das Judentum im allgemeinen und die Geschichte der Juden in Waidhofen im besonderen wurden dort hautnah erlebt und erfahren. Aus der Betroffenheit über den Zustand des Friedhofs und über das Schicksal der dort begrabenen Juden äußerten die Schülerinnen und Schüler spontan den Wunsch, sich um den Friedhof zu kümmern. Die Israelitische Kultusgemeinde in Wien, die Eigentümerin des Friedhofs, zeigte sich sehr erfreut über das Vorhaben, und so machten sich Anfang Juni viele tatkräftige Hände ans Werk. Es wurde mit Feuereifer Gras gemäht, Unkraut gejätet; Grabsteine wurden gewaschen, und umgefallene Grabplatten wurden wieder aufgerichtet.

Im Gegensatz zu manch anderen Berichten über Vandalismus und Zerstörung auf jüdischen Friedhöfen haben diese jungen Menschen gezeigt, daß sie ihre Kräfte zum Bewahren und zum Gedenken einsetzen wollen. Das Projekt soll im nächsten Schuljahr fortgesetzt werden.

*NÖN/Waidhofner Zeitung, 3. 7. 1997*

### *Weißkirchen*

### **Neugestaltetes Wachau-Museum wiedereröffnet — Ergänzung mit Donau-Geologie ist geplant**

Das Wachau-Museum im Teisenhoferhof in Weißkirchen, eine Außenstelle des NÖ Landesmuseums, wurde nach einer völligen Neugestaltung und Erweiterung dieser Tage durch Landesrat Ernest Gabmann wiedereröffnet. Der Ausbau zu einem überregionalen kulturellen Zentrum geht aber weiter: Die zweite Etappe der Neueinrichtung soll im Frühjahr 1998 abgeschlossen sein.

Das Wachau-Museum wurde 1965 als fünfte Außenstelle des NÖ Landesmuseums eröffnet. Drei Räume des Museums waren damals mit Gemälden von Wachaumalern des 19. Jahrhunderts eingerichtet. Archivalien zum Teisenhoferhof und volkskundliche Gegenstände wurden ebenso gezeigt wie Waffen und Schützenutensilien. Seit dem Vorjahr wurde der Teisenhoferhof umgebaut. Der Dachraum wurde in den Ausstellungsbereich einbezogen; im ersten Stock konnten zwei zusätzliche Räume für das Museum gewonnen werden. Dies bot Anlaß, das Museum auch inhaltlich neu zu konzipieren: Der Gemäldebereich zum Thema Wachau, ein Sammlungsschwerpunkt des NÖ Landesmuseums, erstreckt sich jetzt über fünf Räume und enthält viele noch nie gezeigte Werke aus den Beständen des Museums. Breiter Raum ist dem ausgehenden 19. Jahrhundert gewidmet. Man findet Werke von Emil Jakob Schindler, Tina Blau, Marie Egner, Wilhelm Bernatzik und auch von den als Wachaumaler geltenden Künstlern Johann Nepomuk Geller, Josef Kinzel, Maximilian Suppantitsch und anderen. Erstmals werden auch Werke des Wachauer Künstlerbundes (ab 1919) gezeigt. Ein eigener Abschnitt befaßt sich mit Werken der Zwischenkriegszeit. An den Gemäldebereich schließt sich der Festsaal an. Er enthält Wachauer Trachten und Goldhauben, Marillen- und Pfirsichblüten sowie Brauchtum.

In der zweiten Ausbaustufe der Fertigstellung werden vier weitere Museumsräume adaptiert. Im Turm sollen Fotografien und Dokumente des frühen Wachautourismus präsentiert werden. Der nächste Raum wird dem Wachaufilm gewidmet. Aber auch eine Dokumentation über Weinbau, Schifffahrt und Volksmusik ist zu sehen.

Das Museum wird aber über die Kunst und die Volkskunde hinaus auch einen geologischen Schwerpunkt erhalten: In den ehemaligen Stallungen des Teisenhoferhofes soll eine Dokumentation über Geologie und Natur des Donautales zwischen Melk und Krems aufgebaut werden. Die Marktgemeinde Weißenkirchen wird im Teisenhoferhof ein Weinseminar und eine Malerakademie betreiben und auch das Gemeindearchiv unterbringen.

*NÖ Landeskorespondenz, 18. 6. 1997*

*Weitra*

### **Vom Keller bis zum Dach: Schloß öffnet alle Türen für die Besucher**

Die Höhepunkte eines Schloßbesuches in Weitra wie die Bierausstellung, das Schloßmuseum, das sehenswerte Rokokotheater und die Turmbesteigung mit toller Aussicht auf die Kuenringerstadt und die idyllische Umgebung erlebten schon viele Gäste. Nun wird ein Schloßbesuch zu einem „Gesamterlebnis“. Von den mittelalterlichen Kellern bis zum original barocken Dachstuhl wird das Schloß besichtigt werden können. Die Gäste können auch im Wahrzeichen von Weitra selbständig auf Erkundungsreise gehen.

*NÖN/Gmünder Zeitung, 17. 4. 1997*

### **Visuelle Reise im Museum: Von der Kutsche bis zum Jet**

„Einsteigen bitte!“ heißt das Motto einer Sonderausstellung, die ab 30. April im Museum „Alte Textilfabrik Weitra“ präsentiert wird. Wer die bisherigen Ausstellungen in diesem Museum sah, wird wissen, daß es wieder zahlreiche „Zuckerln“ zu sehen geben wird. In unzähligen Dokumenten, Schaustücken (vom alten Schiffschiff bis zum komfortablen Salonwagensessel), wird das Reisen im Wandel der Jahrhunderte dokumentiert. Die visuelle Reise geht von der Postkutsche bis zum Jet. Auch bekannte Verkehrsbetriebe Österreichs und heimische Zulieferfirmen sind mit Exponaten vertreten.

„Man muß sich immer wieder ein neues Thema einfallen lassen, um einen Museumsbetrieb attraktiv zu halten“, sagte Dr. Hackl. Die Besucherzahl im Vorjahr bestätigt dies, rund 8000 Personen. Dr. Hackl hat wieder in mühevoller Kleinarbeit die Ausstellung gestaltet und ist mit seinen Gedanken schon wieder bei jener im Jahr 1998.

*NÖN/Gmünder Zeitung, 24. 4. 1997*

# Buchbesprechungen

Lothar Beckel (Hg.), **Österreich. Ein Porträt in Luft- und Satellitenbildern.** Texte von Franz Forster (Salzburg: Geospace Verlag 1996) 168 Seiten mit 74 Satellitenbildern und 142 Luftbildern, öS 498,—

Seit mehr als zwanzig Jahren werden Satellitenbilder als wichtige Informationsquelle weltweit genutzt. Die Bilder aus dem Weltall finden Anwendung in der Land- und Forstwirtschaft, im Bergbau, im Umweltschutz, in der Geologie, in der Kartographie und in anderen Bereichen. Die Fortschritte der Technologie werden voraussichtlich in den kommenden Jahren Daten von einem Meter Bodenaufösung ermöglichen. In Österreich vertritt die Salzburger Firma Geospace seit 1986 die wichtigsten internationalen Betreiber von Erdbeobachtungssatelliten. 1995 wurde in Salzburg das Österreichische Fernerkundungs-Datenzentrum (OFD) gegründet. Das OFD berät über die Nutzungsmöglichkeiten der verschiedenen Daten und führt auch die Bestellung und die Lieferung von Satellitenbildern durch.

Nach einem allgemeinen Überblick über Landschaften, Flur- und Siedlungsformen, Monumentalbauten und die Wirtschaft sowie einer Einführung zum Lesen von Satellitenbildern werden österreichische Landschaften mit Bildern nach einem einheitlichen Schema vorgestellt. Für die Vorstellung jeder Landschaft stehen zwei großformatige Seiten zur Verfügung. Auf der linken Seite ist immer ein Satellitenbild in der Größe von 26 x 22 cm abgebildet, auf der rechten Seite folgen der erklärende Text sowie ein bis vier Fotos, meist Luftbilder, die Ausschnitte und damit mehr Details zeigen.

Während das Weinviertel nur mit zwei Bildern vertreten ist („Retz: Im nördlichen Weinviertel an der Grenze zu Mähren“ [S. 104-105] und „Das zentrale Weinviertel: Poysdorf und die Klippenlandschaft“ [S. 106-107]), beziehen sich fünf Bilder auf das Waldviertel: Gmünd, die waldreiche und periphere Grenzregion (S. 98-99), das Grenzgebiet zwischen Granit- und Gneishochland mit Ottenschlag im Zentrum (S. 100-101), die Horner Bucht als fruchtbare Agrarlandschaft am Ostrand des Waldviertels (S. 102-103), die Wachau als Weinbau- und Erholungslandschaft (S. 112-113) und Krems an der Donau mit dem Übergang vom Engtal zur Ebene (S. 114-115).

Im gesamten gesehen vermittelt der Band mit größtenteils aussagekräftigen Bildern sehr gut die Vielfalt der Landschaften Österreichs vom Hochgebirge bis zur Pannonischen Ebene. Die Texte nehmen auf den Bildausschnitt Bezug, sodaß das Buch eine systematische Landeskunde freilich nicht ersetzen kann.

*Erich Rabl*

Hans Matz, **Österreichs schönste Wasserfälle.** Wanderziele zwischen Wienerwald und Bodensee (Oberschleißheim: Pollner 1997) 168 Seiten mit 77 Farbabbildungen, öS 312,—

Hans Matz, staatlich geprüfter Höhlenführer und Lehrwart für Bergsteigen, beheimatet in Eggenburg, hat in dem vorliegenden Bildband 75 von weit über 700 größeren und kleineren Wasserfällen Österreichs ausgewählt. Nach einer kurzen, allgemeinen Einleitung sind jedem Wasserfall zwei Seiten gewidmet. Auf der rechten Seite wird der Wasserfall mit einem großformatigen Farbbild vorgestellt, auf der gegenüberliegenden Seite befaßt sich der Autor in einem textlichen Überblick mit der besonderen Eigenart jedes Wasserfalls; es wird auch auf Sagen und Legenden, die sich um einen Wasserfall ranken, hingewiesen. Weiters ist jedem Wasserfall eine Orientierungsskizze beigegeben, welche Angaben betreffend die Zufahrt, die günstigste Besuchszeit, den Zugang, die notwendige Ausrüstung, Sehenswürdigkeiten in der Umgebung und einen Hinweis auf das Blatt der Freytag-Berndt-Wanderkarten enthält.

Neben bekannten Wasserfällen, wie z. B. den Krimmler Wasserfällen oder dem Gasteiner Wasserfall, hat der Verfasser auch viele versteckt liegende oder wenig besuchte Wasserfälle in das Buch aufgenommen. Die Vielfalt der Wasserfälle reicht vom wuchtigen, wasserreichen Absturz bis zu weiß-

schäumenden Karkadentreppen der Wildbäche. Mit einer Ausnahme werden nur Wasserfälle im alpinen Bereich beschrieben. Unter Nr. 74 ist der Lohnbachfall aufgenommen; bevor der Lohnbach in den Kleinen Kamp mündet, durchfließt er die Waldschlucht der Höll-Leiten und bildet — abgesehen vom Großen Kamp und dessen Höllfall — den einzigen Wasserfall im nördlichen Niederösterreich.

Das Buch von Hans Matz ist geeignet, dem einen oder anderen neue Aspekte für künftige Wanderpläne zu eröffnen.

*Erich Rabl*

Herwig Friesinger/Fritz Krinzinger (Hg.), **Der römische Limes in Österreich**. Führer zu den archäologischen Denkmälern. Redaktion: V. Gassner — S. Jilek — A. Stuppner (Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1997) 312 Seiten, 112 Schwarzweißabbildungen, zahlreiche Farbtafeln, öS 350,—

Der jetzt vorliegende Führer zu den Denkmälern des Donaulimes in Österreich ist eine völlige Neubearbeitung des 1986 erschienenen Führers, der von H. Vetter und M. Kandler zusammengestellt worden war.

Das Buch ist in zwei Abschnitte gegliedert. Der erste Teil besteht aus diversen Artikeln, die „eine verständliche Einführung in die verschiedenen Probleme der Limesforschung“ geben und „den aktuellen Stand der österreichischen archäologischen Forschung“ zusammenfassen (S. 8). Die einzelnen Beiträge geben jeweils die „persönliche fachliche Meinung der verschiedenen Autoren wieder“. Themen sind z. B.: Vicus und Canabae; Gräberfelder im Limesgebiet; Die ländliche Besiedlung im Hinterland des Limes u. a.

Der zweite Teil besteht aus dem Katalog der sichtbaren Denkmäler am Donaulimes. Die einzelnen Orte werden in West-Ostrichtung beschrieben, der erste Ort ist also Passau, der letzte Stillfried-Kirchberg. Bemerkenswert ist ein Abstecher nach Tschechien und einer in die Slowakei.

Den Abschluß bilden eine Liste der Museen mit römischen Funden am österreichischen Donaulimes, ein kurzes Literaturverzeichnis (außerdem hat jeder Artikel sowohl im ersten wie auch im zweiten Teil seine eigene Literaturliste), weiters ein Ortsregister, ein Abbildungsverzeichnis und eine sehr genaue Karte des römischen Limes in Österreich (1 : 200 000), in der nicht nur die sichtbaren, sondern auch die nicht sichtbaren, aber ergraben und vermuteten Denkmäler eingezeichnet sind.

Die zahlreichen Farbtafeln, die auch Rekonstruktionen bieten, sprechen sicher ein breites Lesepublikum an. Die Pläne bei einzelnen Fundorten dienen der leichteren Orientierung. Die praktischen Hinweise beziehen sich auf Anreise, Öffnungszeiten der Museen, Kontaktadressen, Telefonnummern. Erfreulich ist auch die Wiedergabe einiger lateinischer Inschriften, die leider nicht alle mit deutscher Übersetzung geliefert werden.

Das Buch entspricht jedenfalls, wie bei den kompetenten Herausgebern zu erwarten, den wissenschaftlichen Anforderungen der Fachleute, bietet sich aber auch jedem Kulturinteressierten als Begleitbuch für Wanderungen oder Ausflüge auf den Spuren der Römer in Österreich an. Ich könnte mir auch gut vorstellen, daß mit Hilfe dieses Buches „Erlebnistouren“ im Sinne zeitgemäßer museumspädagogischer oder kulturtouristischer Aktivitäten unschwer zusammengestellt und organisiert werden könnten.

*Marianne Hubalek*

Judith Brocza/Georg Hanreich, **Kleine Anleitung zur Errichtung und zum Betrieb eines Museums**, hg. vom Verband österreichischer Museen, Galerien, Schau- und Studiensammlungen, (Wien: Museumsverband 1996) 29+19 Seiten, öS 80,—

Für jemand, der aus Begeisterung beginnt, eine Sammlung anzulegen oder eine bestehende Sammlung zu einem Museum zu machen, ist diese knappe Anleitung geschrieben. Die Verfasser sind im Bundesdenkmalamt beschäftigt (bzw. freiberuflich tätig), haben also bestimmte Erfahrungen (Hanreich auch mit einer eigenen Sammlung) in diese Darstellung eingebracht. Die 19 Seiten Anhang

sollen allerlei praktisch verwendbare Texte vermitteln, die bei der erwähnten Tätigkeit oder Bemühung wichtig sind.

Die Sache ist natürlich deshalb schwierig und kann über ein gewisses Maß an Allgemeinheit nicht hinausgehen, weil die Möglichkeiten — und Absichten —, Museen zu gründen, so verschieden sind. Darum beschränken sich die Autoren auf wenige und knapp zusammengefaßte Hinweise. Jeder von ihnen muß für eine konkrete Anwendung natürlich erst einmal diskutiert und entfaltet werden.

So bleibt es bei Anregungen, die in diesem Heft enthalten sind. Daß es dennoch nicht unwichtig ist, dürfte angesichts der Museumslandschaft in Niederösterreich, wohl auch anderswo, unbestritten sein. Nicht nur jeder, der sich gewissermaßen als „Neuling“ in die Sache hineinzubegeben beabsichtigt, sondern auch jene, die bereits mit der Führung eines Museums beschäftigt sind, können aus dem klar geschriebenen Heft, in dem lediglich einige Druckfehler stören, eine Menge von Anregungen erhalten, und zwar vor allem dann, wenn sie bereit sind, den Erschließungsprozeß hin zum eigenen Museum gedanklich vorzunehmen.

*Gustav Reingrabner*

Anita Lackenberger, **Wandern mit Kindern: Weinviertel — Nördliches Burgenland** (Graz-Stuttgart: Verlag Leopold Stocker 1997) 143 Seiten, 31 Farbfotos, öS 198,—

In die Serie der Wanderbücher des Stocker-Verlages reiht sich dieses Büchlein in gleicher Gestaltung und mit gleichem schematischen Aufbau wie die vorangehenden ein.

Diesmal sollten „noch nicht allzu bekannte Gebiete im Osten Österreichs“ (S. 9) als Wandergebiete vorgestellt werden. In erster Linie sind dies das Weinviertel und das nördliche Burgenland, aber es sind auch einige Touren in Tschechien und der Slowakei sowie Wanderungen im Mittel- und Südburgenland einbezogen.

„Die Zusammenstellung der Wanderungen ist eine bunte“, lesen wir auf Seite 9; aber es geht noch bunter her als erwartet: die Reihung erscheint völlig unsystematisch. So wird z. B. der Tierpark Pamhagen zwischen Prottes und Großmugl — der Oberleiser Berg zwischen Mannersdorfer Wüste und Burg Forchtenstein eingereiht.

Nach einem kurzen Vorwort folgen Informationen zu den Themen: Wandern mit den Augen von Kindern, Ausrüstung, Anwendung des Führers, Abkürzungen, Auflistung der Touren nach verschiedenen Kriterien und schließlich als Ende des allgemeinen Teils die Kurzbeschreibung der Wandergebiete.

Die 49 Tourenvorschläge haben folgende Gliederung: Gehzeit, Altersstufe, Ausgangspunkt (oft unexakt angeführt), Bus- und Bahnverbindungen (meist von Wien ausgehend), Wegverlauf (oft kursorisch und nicht wie S. 17 angekündigt „im Detail“), Karten (meist nur eine), Kurzcharakteristik, Tip (nicht immer), Skizze. Die Skizzen sind eher als Minimalskizzen anzusehen, ohne Entfernungsangaben und im ganzen unprofessionell — deswegen wird wohl auch die Mitnahme von Wanderkarten empfohlen.

Norbert Müllauer hat — sehr wohlwollend — das Bändchen „Wandern mit Kindern: Waldviertel — Wachau“ (in: Das Waldviertel 45. Jg. 1996 Heft 3) besprochen, aber auch auf einige sachliche Fehler hingewiesen; solche finden sich auch in diesem Buch; mehr stören mitunter die „psychologischen und praktischen“ Ratschläge, die z. T. unnötig und aufdringlich wirken, wie z. B. „raus ins Freie“ oder „es ist keine Schande, wenn Kinder . . .“ oder gar „bitte eine Bekleidung, mit der . . . Schmutzflecken keine Welt zusammenbrechen lassen!“ Dafür fehlt z. B. der Hinweis auf die Gefährlichkeit des Eislaufens auf dem Neusiedlersee, besonders bei weiteren Strecken und in Schilfnähe.

Zwei Fragen drängen sich mir aufgrund von eigenwilligen Formulierungen auf:

1. Wieso kann man in Halbturn „im Ort auch Einblicke in das bäuerliche — meist sehr ärmliche (warum?) — Leben der Bewohner gewinnen“? Antwort der Autorin: „So sind zahlreiche alte Scheunen [ . . . ] erhalten geblieben.“ (S. 140). Die Erhaltung historischer Bausubstanz zeuge also von „Ärmlichkeit“ der Bevölkerung?

2. Warum hat sich die Autorin in Stillfried nicht nach dem Urgeschichtelehrpfad erkundigt? („Mehr als den Pfeil habe ich leider nicht gefunden“, S. 68.)

Als Druckfehler könnten einige Wortentstellungen bezeichnet werden: „Verderbthaus“ in Retz statt „Verderberhaus“ oder „Taubenkogel“ statt „Taubenkobel“ u. a.

Für den Weg um die Lange Lacke kann wohl nicht der Parkplatz in Weiden/See als Ausgangspunkt wirklich gemeint sein.

Im ganzen ein handliches Büchlein, das — ohne höhere Ansprüche zu erfüllen — als brauchbarer Versuch gewertet werden kann, Eltern zu gemeinsamen Ausflügen mit Kindern zu motivieren und oberflächlich über Landschaft und Kultur zu informieren.

*Marianne Hubalek*

**Radtourenbuch Neusiedler See.** Ein original bikeline-Radtourenbuch (Wien: Verlag Roland Esterbauer, 2. vollständig überarbeitete Auflage 1997) 72 Seiten mit 44 Farbabbildungen, 1 Profil, 5 Übersichts- und 17 Routenkarten, öS 98,—

Der auf Radtourenbücher spezialisierte und dafür bestens ausgewiesene Verlag Roland Esterbauer legt mit dem vorliegenden Radtourenbuch — um dies gleich vorwegzunehmen — eine außerordentlich gut gelungene Beschreibung des Neusiedler See-Radweges (B 10) vor. Der größte Vorteil ist sicher der für den Radwanderer quasi ideale Maßstab von 1 : 50 000 für die insgesamt 17 Routenkarten: Der Rezensent hat im Juli 1997 das Buch im Seewinkel praktisch getestet und konnte feststellen, daß die Beschreibungen in den Karten und im ausführlichen Text bisweilen besser waren als die Schilderungen in der Natur. Mit diesem Radführer kann sich wirklich kein Radfahrer mehr „verfahren“, was ja wohl das größte Lob für eine derartige Publikation bedeutet.

Zusätzlich zu den ausgezeichneten Karten, die die Benutzer auch über die Beschaffenheit des Wegbelages, über Entfernungen und diverse Einrichtungen entlang der Wegstrecke unterrichten, bietet das Buch eine Fülle an Informationen. Kulturelle Besonderheiten in den einzelnen Orten werden hervorgehoben, einzelne Sonderseiten beschäftigen sich mit der einzigartigen Natur- und Kulturlandschaft rund um den Neusiedler See. Der Radfahrer wird somit angeleitet, die Schönheiten des Seewinkels wahrzunehmen und nicht nur Kilometerleistungen zu erbringen — ohne daß das Buch den Anspruch erhebt, einen Kulturführer darzustellen. Der Sprachstil ist dabei wohlthuend klar, die Inhalte werden prägnant dargestellt. Erfreulicherweise wird an Radknotenpunkten auch auf anschließende Radwanderwege, wie zum Beispiel auf den Lackenradweg (B 20) oder andere, hingewiesen. Im Übernachtungsverzeichnis sind übrigens nicht nur die verschiedenen Unterkunstmöglichkeiten der Orte um den See mit Telefonnummer angegeben, sondern sogar die Zugehörigkeit der Betriebe zu diversen Preisgruppen ist aufgelistet.

In Verbindung mit der Spiralbindung und dem idealen Querformat des Bandes, der dadurch in jedes Radlertrikot paßt, kann das „Radtourenbuch Neusiedler See“ aufgrund des Idealmaßstabs der Karten und des Inhalts der Beschreibungen rundum empfohlen werden.

*Harald Hitz*

**Donau-Radweg 2 — Von Passau nach Wien.** Ein original bikeline-Radtourenbuch (Wien: Verlag Roland Esterbauer, 9. vollständig überarbeitete Auflage 1997/98) 160 Seiten mit vielen Farbabbildungen, 4 Übersichts-, 3 Neben- und 33 Routenkarten sowie 14 Ortsplänen, öS 158,—

Der etwa 350 km lange Donau-Radweg zwischen Passau und Wien gehört zu den beliebtesten und auch bekanntesten Radwegen nicht nur Österreichs, sondern Europas. Es darf daher nicht verwundern, daß in der Reihe der bekannten Radwanderführer des Verlags Esterbauer dieser Band schon in neunter Auflage vorliegt.

Er beinhaltet alle jenen positiven Merkmale, die in der vorhergehenden Rezension über den Neusiedler See-Radwanderweg aufgelistet wurden: Tourenkarten im für Radfahrer (und Wanderer) idealen Maßstab 1 : 50 000, genaue Routenbeschreibungen bis ins Detail (Beispiel auf S. 54: „... weicht der Radweg in einer gefährlichen, weil unübersichtlichen Rechtskurve einem Yachthafen aus.“),

Angabe der kulturellen Sehenswürdigkeiten und anderer für den jeweiligen Ort charakteristischer Merkmale, ein umfassendes Übernachtungsverzeichnis von Passau bis Wien mit Telefonnummern und Preiskategorie sowie einen Ortsindex. Spiralbindung und günstiges Querformat sind selbstverständlich. Auf anschließende Radwege wird hingewiesen, wobei eine Route im unteren Mühlviertel und der „Schubert-Radweg“ zwischen Traismauer und Tulln durch insgesamt drei Nebenkarten mit entsprechenden Routenbeschreibungen ausführlich dargestellt werden. Auf den Routenkarten 20 und 21 (und nicht auf 18 und 19, wie auf Seite 86 fälschlicherweise gedruckt steht) wird auch ein Ausflug ins südliche Waldviertel nach Maria Taferl und ins Schloß Artstetten empfohlen, wobei richtigerweise darauf hingewiesen wird, daß „nur Radlern mit genügend Ausdauer für den Anstieg“ (S. 85) die Strecke Freude machen wird.

Das Radtourenbuch „Donau-Radweg 2“ ist für alle Radwanderer demnach bestens zu empfehlen, es kann für die beschriebene Route als unverzichtbarer Begleiter bezeichnet werden. *Harald Hitz*

Friedrich Polleroß (Hg.), **„Die Erinnerung tut zu weh.“** Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes Band 37, Horn-Waidhofen/Thaya 1996) 416 Seiten mit 211 Schwarzweißabbildungen, öS 360,—

Friedrich Polleroß hat 1983 in der Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes einen Band (Nr. 25) mit dem Titel „100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel“ veröffentlicht. Darin werden das politische Programm und der Werdegang des Georg Ritter von Schönerer (1842-1921), Gutsbesitzer von Rosenau bei Zwettl, einer kritischen Darstellung unterzogen. Schönerers zunächst deutschliberales politisches Gedankengut war seit den 1880er Jahren vom Rassenantisemitismus geprägt. Polleroß versteht darunter einen Antisemitismus, der sich nicht auf wirtschaftliche und soziale Konkurrenz und Abhängigkeiten bezog, die aus der spezifischen Stellung von Juden im Geldgeschäft, als Kaufleute und als Landesprodukthändler resultierten, sondern Juden zur Rasse erklärte, die den „Germanen“ gleichermaßen unterlegen wie gefährlich sei. Ihre konsequente Fortsetzung fand diese Rassenideologie im Nationalsozialismus. Anhänger der Schönererschen Variante des Deutschnationalismus fanden sich einerseits in der Wiener Studentenschaft, andererseits in den „fortschrittlich“ eingestellten, wirtschaftlich führenden Schichten der Waldviertler Kleinstadtbourgeoisie sowie der Bauernschaft. Ihre politischen Gegner waren einerseits deutschliberale Kreise, die in der Zeit des Kurien- und Zensuswahlrechts mit den Schönerianern um die Sitze im Landtag und im Reichsrat konkurrierten, andererseits kleine Gewerbetreibende, kleine und mittlere Bauern und Kleinhäusler, deren Antisemitismus sich aus religiösen Traditionen speiste. Letztere fanden ihre politische Vertretung schließlich in der Christlichsozialen Partei.

Polleroß' Verdienst liegt in der Herausarbeitung der Organisationsstrukturen und der Propagandainstrumente, mit denen die Schönererschen Deutschnationalen Köpfe, Herzen und Wählerstimmen breiter Bevölkerungskreise gewannen. Schönerer förderte den Aufbau einer deutschnationalen Lokalpresse, in der antisemitische Berichte, Anekdoten, Witze und Karikaturen eine zentrale Rolle spielten, er unterstützte die Einrichtung von Volksbibliotheken, Schul- und Turnvereinen, betrieb Lehrerfortbildung, förderte landwirtschaftliche Casinos, Gewerbevereine und Feuerwehren. Auf diese Art und Weise entstand ein, auch über persönliche Bande eng geknüpftes deutschnationales Netzwerk, das auch nach Schönerers Ausscheiden aus der lokalen Politik das gesellschaftliche Leben im Waldviertel streng kontrollierte. Obwohl in den meisten Waldviertler Gemeinden und im Landtag nach der Verallgemeinerung des Wahlrechts (1907 für Männer, 1919 für Frauen) die Christlichsozialen die Mehrheit stellten, waren die deutschnational-antisemitischen Seilschaften weiterhin wirksam, um sich in der Zeit des Nationalsozialismus der alles beherrschenden politischen Kraft als lokale/regionale Basis zur Verfügung zu stellen.

1996 hat Friedrich Polleroß ein zweites Buch in der Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes (Bd. 37) herausgegeben. Im Kern enthält es den (unverändert abgedruckten) Aufsatz aus dem Jahr 1983; ringsherum ranken sich eine Reihe von Beiträgen und Dokumenten über „Jüdisches Leben und

Antisemitismus im Waldviertel“, die auch als eigenständige Publikation berechtigte Bedeutung hätten.

Das Werk besteht aus einer Einleitung des Herausgebers, die — unter Bezugnahme auf den Stand der Forschung — einen Überblick über die verschiedenen Bereiche des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens im Waldviertel des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt, in denen Juden eine Rolle spielten (Unternehmer, Großgrundbesitz, Fremdenverkehr, freie Berufe . . .). Dabei kommen auch die Beziehungen zu Südmähren und Südböhmen zur Sprache, wo Juden nach der Ausweisung aus Österreich im Jahr 1670 zahlreiche Gemeinden gründeten; von hier stammte auch ein Großteil der jüdischen Familien ab, die sich nach der Aufhebung der Niederlassungsbeschränkungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Waldviertler Städten und Dörfern ansässig machten.

Es folgen zwei weitere Überblicksdarstellungen: Klaus Lohrmann beschäftigt sich mit den Juden im Mittelalter, und zwar hauptsächlich in ihrer Rolle als (nicht in der Region lebende) Geldgeber für die Waldviertler Herrschaftsgeschlechter während des 13. und 14. Jahrhunderts. Im Waldviertel selbst waren — mit Ausnahme vom Raum Krems sowie von Eggenburg, wo im 14. Jahrhundert eine eigene jüdische Gemeinde bestand — Juden nur vereinzelt ansässig, und man muß davon ausgehen, daß diese im Gefolge der 1338 von Pulkau ausgehenden Judenverfolgung vernichtet wurden. Während für die frühe Neuzeit, die Zeit von Absolutismus, Merkantilismus und den Vormärz kein Überblick vorliegt, ist die Periode zwischen 1880 und 1980 durch den Abdruck von Polleroß' „100 Jahre Antisemitismus“ ausführlich dargestellt.

Die große zeitliche Lücke, die zwischen den beiden Beiträgen klafft, welche das gesamte Waldviertel im Blick haben, schließt sich durch die fünf Lokalmonographien, die die Geschichte der Juden in Eggenburg (Burghard Gaspar), Horn (Erich Rabl), Pölla (Friedrich Polleroß), Waidhofen (Harald Hitz und Eduard Führer) und Zwettl (Friedel Moll) behandeln; ein weiterer Beitrag befaßt sich aus kunsthistorischer Sicht mit der Synagoge in Krems, die 1894 erbaut, 1938 devastiert und 1978 abgerissen wurde (Ruth Heidrich-Blaha). Wenn Polleroß in „100 Jahre Antisemitismus“ die politische Landschaft des Waldviertel in Hinblick auf antisemitische Ideen und ihre Umsetzung in der gesellschaftlichen und politischen Praxis untersuchte, standen die im Waldviertel lebenden Juden — um 1880 gehörten 1639 Waldviertler der jüdischen Religion an — nur indirekt im Zentrum seiner Aufmerksamkeit. Die vorliegenden Lokalstudien setzen hier einen anderen Akzent: Aufgrund ausführlicher Quellenstudien ist es den Autoren gelungen, jüdisches Leben in ihrer Untersuchungsgemeinde über einen Zeitraum von 500 Jahren zu dokumentieren.

Die Fallstudien lassen einen durchgängigen systematischen Aufbau erkennen, der die Struktur der jüdischen Ansiedlungen und Vertreibungen, die Besonderheiten der Teilnahme von Juden am Wirtschaftsleben, kulturelles und religiöses Leben innerhalb der jüdischen Gemeinde sowie die Beziehungen zur nichtjüdischen Bevölkerung aufzeigt. Eckdaten stellen der vermeintliche „Hostienfrevl“ in Pulkau im Jahr 1338 dar, der Anlaß für Pogrome im gesamten nördlichen Niederösterreich gab, die Vertreibung der Juden aus Österreich unter Herzog Albrecht V. in den Jahren 1420/21, die generelle Ausweisung aller im Erzherzogtum Österreich unter der Enns lebenden Juden unter Kaiser Leopold I. im Jahr 1670; für das Waldviertel kaum von Bedeutung dürfte das Toleranzpatent Josefs II. gewesen sein, das Juden Religions-, allerdings nur beschränkte Niederlassungsfreiheit einräumte; die Verankerung der freien Wahl von Wohnsitz, Ausbildung und Beruf unabhängig vom Religionsbekenntnis im Staatsgrundgesetz von 1867 schließlich veranlaßte eine Reihe von jüdischen Geschäftsleuten aus Wien sowie aus den nahen Judengemeinden in Böhmen und Mähren, sich als Großhändler, Kaufleute, Ärzte, Notare oder Fabrikanten in den wirtschaftlichen Mittelpunktsorten des Waldviertels anzusiedeln. So kam es, nachdem Juden die Märkte des Waldviertels 200 Jahre lang nur als Händler und Hausierer bereist, nicht aber bewohnt hatten, zur Entstehung jüdischer Gemeinden. Die Waldviertler Juden waren in den Kultusgemeinden Krems, Horn (1874) und Waidhofen (1890) organisiert und verfügten in den größeren Städten über Bethäuser bzw. Synagogen und Friedhöfe; die Juden des nordwestlichen Waldviertels begruben ihre Verstorbenen bis 1938 am jüdischen Friedhof von Neubistritz.

Der Aufbau der Lokalmonographien erlaubt es, strukturelle Gemeinsamkeiten und lokale Besonderheiten der Untersuchungsgemeinden zu erkennen. Jeder Aufsatz beginnt mit Nachrichten aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit, in denen die ersten Erwähnungen in den Quellen, Sonderrechte und wirtschaftliche Funktionen der Juden, die Existenz eigener Judenviertel, Konflikte mit der christlichen Bevölkerung, Pogrome und Vertreibungen bis zum Ausweisungsbefehl von 1670 angeführt werden. Es zeigt sich, daß in den behandelten Städten eine jüdische Gemeinde im 16. und 17. Jahrhundert nur in Waidhofen an der Thaya existierte. Sie war in der Vorstadt Niedertal ansässig und stand unter dem besonderen Schutz der Herrschaft.

Mit großer Akribie wird die quellenmäßig besser erfaßbare Epoche des Zuzugs jüdischer Familien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dargestellt: jede Familie, jedes Haus, jede Vereinsgründung, aber auch die Verankerung der jüdischen Waldviertler im gesellschaftlichen Leben ihrer Stadt kommen zur Sprache. Für Ortsansässige ist dies ein Bekanntschaftschließen mit Menschen, die 1938 gewaltsam aus ihrer Umgebung herausgerissen wurden; die meisten von ihnen überlebten die Zeit des Nationalsozialismus nicht, und kaum ein Überlebender kehrte ins Waldviertel heim. Wer Straßen, Häuser und Namen der jeweiligen Orte nicht kennt, wird sich freilich mitunter ein wenig verloren fühlen.

Doch auch hinter den Details, denen umfangreiches Bildmaterial sowie Dokumente zur Seite gestellt sind, steckt System. Oft bringen gerade die Einzelfälle die Integration, aber auch die spezifischen Formen der antisemitischen Vorurteile und Übergriffe bis hin zur Vertreibung im Jahr 1938 am anschaulichsten zu Bewußtsein. Alle Aufsätze beschäftigen sich mit der Rolle des Antisemitismus im gesellschaftlichen Leben des 19. Jahrhunderts. Die Bezirksstädte Horn, Waidhofen und Zwettl erweisen sich dabei — neben Krems und Gmünd — als Hochburgen des Deutschnationalismus. In Zwettl wurde Schönerer 1870 zum Ehrenbürger, 1873 in den Gemeindevorstand und 1885 in den Gemeinderat gewählt, in Waidhofen veranstaltete er 1887 einen „Antisemiten-Tag“, in Horn und Zwettl erschienen die offen antisemitischen Zeitungen „Der Bote aus dem Waldviertel“ (seit 1878) und „Zwettler Zeitung“ (1890-1908). Bezeichnend für die Stimmung gegenüber der jüdischen Ansiedlung mag der Versuch der Zwettler Gemeindevertretung sein, die Ansiedlung des Branntweinhändlers Samuel Schidloff und seiner Familie im Jahr 1856 durch einen Ausweisungsbescheid zu verhindern — was jedoch an der damaligen Gesetzeslage scheiterte.

Von den Bezirksstädten etwas abweichend ist der Befund von Neupölla. Aus Pölla ist aus dem Mittelalter keine jüdische Ansiedlung bekannt; erst im Zuge des Aufschwungs der Marktgemeinde zum lokalen Mittelpunktort kam es nach 1870 zur Ansiedlung von zwei jüdischen Kaufmannsfamilien. Wenn Friedrich Polleroß Fakt um Fakt das deutschnationale Netzwerk entfaltet, dessen Vertrauenspersonen Politik, Presse, Vereinswesen und Geselligkeit der Gemeinde fest im Griff hatten, wird einem eng ums Herz. Umgekehrt setzte die christlichsoziale Dorfbewölkerung zeitweise deutliche Signale der sozialen Integration in Richtung der jüdischen Familien.

Einer günstigen Entwicklung des Geschäftsganges und einem leidlichen Auskommen der jüdischen Kaufleute mit großen Teilen der Kundschaft stand also die fortgesetzte antisemitische Diffamierung gegenüber, die sich aus einem Amalgam von Konkurrenzneid und Rassentheorien zusammensetzte. Vor allem in der Zwischenkriegszeit, in der die Autoren für die Spurensicherung vielfach Zeitzeugen interviewten, überrascht die Unkenntnis der Mitlebenden über die oft schwierigen Lebensbedingungen ihrer jüdischen Mitbewohner.

Die Autoren der Lokalmonographien haben die Vorgänge des Jahres 1938 so genau wie möglich rekonstruiert. Zu diesem Zeitpunkt lebten im Waldviertel etwa 750 Personen jüdischer Konfession, davon 300 im Bereich der Kultusgemeinden von Waidhofen, 250 in Horn und 200 in Krems. Die Waidhofener Juden verließen die Stadt schon vor dem Sommer, in Horn und Eggenburg wurde durch einen Ausweisungsbefehl vom 18. September die Übersiedlung nach Wien angeordnet, Zwettl meldete sich am 1. April 1939 „judenfrei“. Viele Schicksale verlaufen von da an in die Vernichtung, manchen gelang die Emigration, von einigen weiß man gar nichts. Besonders ergreifend hat Friedrich Polleroß das Verhältnis von Mittäterschaft und Opferrolle in seiner Heimatgemeinde Neupölla thematisiert. Sein Onkel, der Priester Josef Zimmerl, und Laura Biegler, in England überlebende Tochter

der Neupöllaer Kaufmannsfamilie, waren Klassenkameraden. Polleroß zeichnet die Mitwirkung seines Onkels auf Seite der Wehrmacht, während Laura Biegler, die beide Eltern und eine Schwester im Konzentrationslager verloren hatte, an der Seite Großbritanniens am Krieg teilnahm — ein Bruch, den er im Gespräch mit beiden Betroffenen aufarbeiten kann, ohne mit einer Versöhnung Opfer- und Täterrolle zu verwischen.

Die besondere Stärke des Bandes liegt in der detaillierten Aufarbeitung der lokalen Quellen. Angesichts dieser Faktenorientierung bleibt die Beschäftigung mit den Ursachen des Antisemitismus oft im Hintergrund. Um die Hinwendung des Waldviertler Bürgertums (zu dem auch größere Bauern und Gewerbetreibende in den Dörfern hinzuzählen sind) vom Deutschliberalismus zum radikal-antisemitischen Deutschnationalismus zu erklären, ist eine Auseinandersetzung mit der strukturellen Abhängigkeit von den wirtschaftlichen Zentralräumen erforderlich, in die diese ländliche Region im Zuge ihrer Eingliederung in den überregionalen Wettbewerb geriet. Die Peripherisierung bewirkte, daß das lokale Bürgertum seine Hoffnungen auf eine Modernisierung der Region nach dem Vorbild der Zentren, welche Schönerer sowie die Vertreter der deutsch-freiheitlichen Strömungen in ihren Programmen gefordert hatten, nicht realisieren konnte. Wenn Schönerer sich vom Deutschliberalismus ab- und dem Deutschradikalismus zuwandte, mag dies ideologisch an seiner Hinwendung zum Rassenantisemitismus festzumachen sein. Erklärbar wird der Gesinnungswandel, der in vielen Fällen erst nach der Jahrhundertwende oder überhaupt erst in der Zwischenkriegszeit einsetzte, aus dem offensichtlichen Scheitern der Option auf eine eigenständige wirtschaftliche Entwicklung der Region. Lokale Eliten, die sich um ihre Aufstiegsmöglichkeiten betrogen sahen, Gewerbetreibende und Bauern, die aus dem Markt gedrängt wurden, richteten ihre Enttäuschung gegen Juden und Slawen, gegen die Metropole Wien, gegen Sozialismus und Liberalismus; Angehörige der von Existenzängsten und Abwanderung bedrohten Unterschichten schlossen sich ihnen an.

Das größte Manko des Bandes liegt darin, daß für die Städte Gmünd, Groß-Siegharts, Heidenreichstein, Litschau und Schrems keine Lokalmonographien vorliegen.<sup>1)</sup> In diesen Städten beschränkte sich die jüdische Wirtschaftstätigkeit nicht auf Groß- und Kleinhandel und freie Berufe. Juden traten hier seit Ende des 19. Jahrhunderts vor allem in der Textilbranche als Fabrikanten in Erscheinung, die ihre Produktion aus Kostengründen im Waldviertel ansiedelten, ohne notwendigerweise ihren Wohnsitz in die Region zu verlegen. Dieser Unternehmer- und Unternehmenstypus, der freilich keineswegs ausschließlich auf Juden beschränkt war, symbolisierte die Abhängigkeit der peripheren Region vom wirtschaftlichen Zentralraum, für deren Dämonisierung sich der Antisemitismus als willkommenes Ventil erwies. Anders als bei den ortsansässig gewordenen jüdischen Geschäftsleuten, die man kannte und mit denen ein täglicher Umgang gepflegt wurde, handelte es sich hier um die Personifizierung der als übermächtig wahrgenommenen Großstadt bzw. des überregional agierenden Großbetriebes, durch deren Konkurrenz sich die kapitalschwachen einheimischen Gewerbetreibenden tatsächlich in ihrer Existenz bedroht fühlten. Polleroß spricht den hohen Anteil außerregionalen jüdischen Kapitals an den Betriebsgründungen in der Textilbranche wohl in seiner Einleitung an; das Thema wird im weiteren jedoch nicht aufgegriffen, wodurch dieser Bereich jüdischer Geschäftstätigkeit im Waldviertel ausgespart bleibt. Als Desiderat ergibt sich daher eine Ausweitung der Forschungen über jüdisches Leben und Antisemitismus auf die Industriestädte des oberen Waldviertels.

In seiner Einleitung geht Polleroß auch auf Rechtsradikalismus und antisemitische Aktionen im heutigen Waldviertel ein; in den Lokalstudien wird nicht nur auf den Vermögensentzug durch die Nationalsozialisten, sondern auch auf die Behinderungen bei der Rückstellung nach dem Krieg sowie ganz generell die fehlende Auseinandersetzung mit der lokalen Mittäterschaft verwiesen.

Das große Verdienst des Bandes bleibt die facettenreiche Darstellung jüdischen Lebens im Waldviertel, das hier in seiner Wechselwirkung mit der Entwicklung des Antisemitismus entfaltet wird.

<sup>1)</sup> Die Vertreibung der Kremser Juden ist in den Werken von Robert Streibel gut dokumentiert und wurde daher zurecht ausgespart. Vgl. Robert Streibel, Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der „Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes Bd. 33, Horn-Waidhofen 1992). Da die Dissertation von Hannelore Hruschka über die Geschichte der Juden in Krems (Wien 1979) nicht publiziert ist, wäre allerdings ein Beitrag über die Kremser Juden bis 1938 von großem Interesse.

Die Beiträge wurden unter Ausschöpfung sämtlicher Quellen verfaßt, die den Autoren zugänglich waren — wobei mit Bedauern registriert werden muß, daß in manchen Fällen die zur Benutzung von Archiven notwendige Zustimmung ausgeblieben ist. Einzelschicksale und gesellschaftliche Strukturen werden in anschaulicher Weise miteinander verzahnt, sodaß die Lektüre beim Leser ein hohes Maß an Spannung hervorruft. Auch dort, wo große persönliche Betroffenheit zu spüren ist, bleibt der Stil sachlich und präzise.

*Andrea Komlosy*

Roland Kernstock, **Nordwald Saga**. Das Waldviertel im Spiegel seiner Märchen, Mythen und Phänomene — eine phantastische Reise durch ein sagenhaftes Land (Schrems: Eigenverlag Roland Kernstock 1997) 324 Seiten, 29 Farbabbildungen, 23 Schwarzweißabbildungen, öS 400,—  
Bezugsadresse: Roland Kernstock, Schloßgasse 8, 3943 Schrems

Roland Kernstock, Autor des bereits in zweiter Auflage vorliegenden Kultbuchs „Silva Nortica“ (siehe dazu die Rezension im 43. Jahrgang dieser Zeitschrift 1994, Heft 2, S. 217-218), beschreibt im Untertitel seines neuen Buches sehr exakt dessen Inhalt. In insgesamt zwölf „Reisen“ versucht der Autor, Märchen, Sagen, derzeit unerklärliche Rätsel und verschiedene Phänomene für das Waldviertel zu beschreiben. Einzelne Kapitelüberschriften lauten beispielsweise: „Nordwärts — westwärts. Nordische, keltische und böhmische Sagen“; „Die Naturgeister. Wesen aus der Zwischenwelt“; „Das Schattenreich. Teufel, Hexen, Ungeheuer“; „Sagenhafte Menschen. Legenden aus Fleisch und Blut“; „Verwunschene Orte. Das Land und die Schauplätze“.

In diesen Kapitelüberschriften ist bereits angedeutet, daß sich eine übliche Rezension bei diesem Buch nicht schreiben läßt: Das Buch wendet sich an jene Menschen, die mit der rationalen Weltdeutung nicht zufrieden und einverstanden sind. Der Autor schreibt auf S. 245: „... : Daß Tatsachen und Wahrheiten auch ohne Beweise existieren können“ — damit macht er die Inhalte seines Buches unangreifbar, was aber noch lange nicht bedeutet, daß deshalb alle diese Inhalte richtig sein müssen. Das Buch entspricht sicher bestimmten Facetten des sogenannten „Zeitgeists“, weil Esoterik boomt und Mythologie außerdem verstärkt in Literatur und Politik auftaucht. Ein Beispiel: Anlässlich einer Festansprache zum Schweizer Nationalfeiertag am 1. August 1997 ermahnte der Direktor der Kulturstiftung Pro Helvetia, Urs Frauchiger, seine Zuhörer, „den zerfallenden Mythen, von denen das Land während Jahrzehnten gezehrt hat, neue Substanz einzuhauchen und die Strukturen neu zu ordnen“ (Neue Zürcher Zeitung, Internationale Ausgabe Nr. 176 vom 2./3. August 1997, S. 29). Dieses Zitat ist etwa ein Beleg dafür, daß in der geforderten Rückbesinnung auf die „alte Eidgenossenschaft“ Mythos und Geschichte sich zu einer neuen historischen Wirklichkeit verbinden sollen, was für die Schweiz 1997 erklärlich erscheint. Eine Verknüpfung von Elfen und Wassergeistern mit der Geschichte aber ist für mich nur schwer nachzuvollziehen.

Das vorliegende Buch geht einfach von einem anderen Ansatz aus. Ich habe bis jetzt zum Beispiel noch keinen Beleg gefunden, daß bei der Hinrichtung von Johann Georg Grasel im Jahr 1818 manche Zuseher in ihm bereits „einen Volkshelden“ (S. 153) sahen. Damalige Moritaten Sänger waren eher beruhigt, daß der „gefährliche Räuberhauptmann“ nun endlich seiner Strafe zugeführt wurde. Natürlich könnte man nun auch sagen, daß diese Moritaten ebenfalls nicht „den historischen Grasel“ beschrieben und somit einen anderen Mythos aufbauten. Man könnte auch sagen, daß es keine Belege gibt, wonach manche Zuseher 1818 Grasel nicht als Volkshelden betrachteten. Damit kommen wir aber bereits in geschichtsphilosophische Dimensionen und dazu, Geschichte überhaupt als Ganzes in Frage zu stellen.

Wie schon in seinem ersten Buch pflegt Kernstock einen — nennen wir es dezent — „lässigen“ Umgang mit der Erdgeschichte. Das Variszische Gebirge läßt er „zehn Kilometer in den Himmel“ (S. 4) ragen — das kleine Wort „etwa“ vor der Höhenangabe hätte diese relativiert. Auf derselben Buchseite läßt er aus dem Erosionsmaterial dieses Variszischen Gebirges Löß entstehen, „der noch heute in großen Mengen das südliche und östliche Waldviertel bedeckt“. Doch diese angesprochenen Lößablagerungen stammen aus den Eiszeiten, wie darin enthaltene Reliktböden deutlich anzeigen.

Die entsprechende Literatur, die solche Fehler vermeiden ließe, hat Kernstock aber nicht verwendet — das Literaturverzeichnis ist dem gewählten thematischen Ansatz entsprechend ausgewählt. Auch bei den historischen Belegen geht der Autor mitunter eigenwillig vor. So leugnet er — ungeachtet der Plinius-Briefe, ungeachtet der ernstzunehmenden Forschung — die Existenz von Jesus Christus (S. 244) und stellt ihn in eine Reihe mit „Sagengestalten“.

Fazit: Wer einzelne — bei weitem nicht alle — Märchen und Sagen aus dem Waldviertel und der Umgebung gerne liest und sich nicht daran stößt, daß diese nicht für sich stehen, sondern in eine mythische, bisweilen meiner Meinung nach pseudomythologische, Mitwelt eingebettet werden, wird dieses Buch lesen.

*Harald Hitz*

Anna Spitaler, **Waldviertel, meine Welt**. Das Leben einer Bäuerin im Waldviertel (Pernegg: POSS Autoren-Service o. J.) 100 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß- und einige Farbbildungen, öS 120,—

In Form einer Autobiographie beschrieb Anna Spitaler aus Staningersdorf im Jahr 1992 für ihren Sohn und zahlreiche Enkel, Urenkel und sogar Ur-Ur-Enkel ihr Leben und das ihrer Familie auf einem Waldviertler Bauernhof. Anna Spitaler wurde 1908 auf dem elterlichen Bauernhof geboren, den sie als einzige überlebende Tochter nach ihrer Heirat mit dem nur namensverwandten Konrad Spitaler 1928 übernahm. Lebhaft schildert sie die Arbeiten auf dem Bauernhof mit noch ganz wenigen Maschinen, die Schulzeit, den Jahresablauf. Sie illustriert ihre Erzählungen mit Fotos aus den Familienalben und würzt sie mit einfachen Sprüchen aus ihrem Erfahrungsschatz, z. B. „Arbeit ist der beste Trost.“ (S. 42)

Wie bei vielen älteren Leuten nimmt auch in ihren Erzählungen das einschneidende Erlebnis des Zweiten Weltkriegs einen sehr breiten Raum ein. Sie erzählt von ihrer Arbeit mit den russischen Kriegsgefangenen ebenso wie vom nicht selbst erlebten Kessel von Stalingrad. Das Leben unter der nationalsozialistischen Herrschaft beschreibt sie als stark von Angst und Heimlichkeiten bestimmt. „Man mußte ganz leise denken“, schreibt sie in einer unnachahmlichen Formulierung.

Anna Spitaler schildert ihr arbeitsreiches Leben mit viel Liebe und mit der bewundernswerten Gabe, an fast allen Dingen das manchmal sehr versteckte Gute zu entdecken, z. B.: „Wir sammelten das Unkraut von Weizen und Hafer als Futter für meine Rinder — heute wird es totgespritzt.“ (S. 63 f.)

Das kleine, im Eigenverlag hergestellte Büchlein repräsentiert in seiner liebenswürdig „handgestrickten“ Art sehr gut das Leben dieser einfachen und doch sehr außergewöhnlichen Frau. Als sie verwitwet ist und keine Kühe mehr halten kann, stellt sie Ziegen ein und züchtet Kaninchen. Als sie gar keine Tiere mehr halten kann, kehrt sie an das noch von ihrem Mann gebaute Spinnrad zurück und findet einen neuen Lebensinhalt. Anna Spitaler hat es mit ihrer positiven Lebenseinstellung geschafft, auch im hohen Alter immer wieder Arbeit für sich zu finden — und Arbeit ist für sie das Rezept zum Glückhsein.

*Ulrike Kerschbaum*

Friedrich Polleroß (Hg.), **700 Jahre Markt Neupölla**. Beiträge zur Geschichte der Marktgemeinde Pölla (Wien: Verlagsbüro Mag. Johann Lehner 1997) 362 Seiten, 259 Abbildungen, öS 350,—

1982 brachte Friedrich Polleroß den umfangreichen Band „Geschichte der Pfarre Altpölla“ heraus, der mittlerweile zu den Standardwerken der heimatkundlichen Literatur des Waldviertels zu zählen ist. Vor kurzem erschien vorliegender Band, mit dem der Herausgeber einen weiteren wesentlichen Baustein zur Erforschung der Geschichte seiner Heimatgemeinde Pölla lieferte, und im Sommer 1997 wurde in Neupölla ein Museum eröffnet, bei dessen Planung und Gestaltung ebenfalls Dr. Polleroß federführend war.

Das zur Rezension vorliegende Buch wollte — wie auch dem Untertitel zu entnehmen ist — von vornherein keine umfassende Ortskunde sein. Die Entscheidung, diesen Weg bei der inhaltlichen Gestaltung zu gehen, war sicherlich richtig, denn eine Arbeit, die möglichst alle Bereiche der Ortsge-

schichte abdecken wollte, hätte auch im Fall von Neupölla ohne Zweifel jeden vertretbaren Rahmen gesprengt. Vorliegender Band behandelt vielmehr schwerpunktmäßig einige Themen oder besser Themenkreise aus der Geschichte des Marktes Neupölla. Zur Verwirklichung dieses Ziels konnte der Herausgeber zehn Autorinnen und Autoren gewinnen.

Von Friedrich Polleroß selbst stammt der Beitrag „700 Jahre Neupölla: die Anlage des Marktes und seine Kirche“. In einer Urkunde Herzog Albrechts I. vom 23. Mai 1297 wird der Markt Neupölla erstmals erwähnt. Bisher nahm man an, daß der Ort Ende des 13. Jahrhunderts an einem Straßenkreuzungspunkt (Horn — Zwettl bzw. Altpölla — Allentsteig) planmäßig als „unausgebaute Kolonialstadt“ (Klaar) angelegt worden sei. Polleroß vertritt nun die Meinung, der Ort könnte bereits während der Regierungszeit Herzog Leopolds VI. (1194/98 - 1230) entstanden sein, und er versteht es, diese These recht glaubhaft zu untermauern. Auch eine Untersuchung der Bausubstanz der Pfarrkirche zum hl. Jakob, die vor allem während der Innenrenovierungen von 1985 vorgenommen werden konnte, scheint die Ansicht des Autors zu bestätigen. Bisher datierte man den Kirchenbau mit 1290/1300. Die hochromanischen Bauteile der Kirche legen aber eine Entstehung im frühen 13. Jahrhundert nahe. Polleroß geht in seinem Beitrag auch auf einige Besonderheiten von Neupölla ein, wie die Befestigung des Ortes im Mittelalter, das eigene Marktsiegel (erstmalig 1322 verwendet), das den ummauerten Ort zeigt und die Kirchenbefestigung, deren letzte Reste erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entfernt wurden.

Besonders positiv hervorzuheben ist auch der Beitrag von Gustav Reingrabner über Reformation, Gegenreformation und katholische Erneuerung in Neupölla. Behandelt er doch einen Bereich, der in vielen Ortskunden, die um vollständige und umfassende historische Darstellung bemüht sind, häufig vernachlässigt wird. Der Autor, sicher der beste Kenner der Reformationsgeschichte in Niederösterreich, analysiert brillant die Entwicklung der Reformation in diesem Land (vom innerkirchlichen Differenzierungsprozeß, der erst langsam bewußt wurde und seine Wirkung entfaltete, über die Konfessionalisierung bis zu Verdrängung und Kampf). Er zeigt die komplizierten rechtlichen Beziehungen zwischen dem Pfarrer von Altpölla und dem Priester von Neupölla im 16. Jahrhundert auf und die Bemühungen der Bewohner von Neupölla um eine eigene Pfarre, die 1578 für kurze Zeit von Erfolg gekrönt waren. Dieses Streben nach Selbständigkeit brachten Zeitgenossen mit der Zugehörigkeit der Marktbewohner zum Protestantismus in Verbindung. Der Autor zieht allerdings den Schluß, daß Neupölla sicherlich kein Zentrum des Protestantismus war, obwohl es hier ohne Zweifel Evangelische gab.

Josef Gabler, der derzeitige Direktor der Sondererziehungsschule Allentsteig und letzte Leiter der Volksschule Neupölla, behandelt in seinem Beitrag die Geschichte dieser Schule, von 1471 bis zu ihrer Schließung im Jahr 1972. Sein Aufsatz, der sich vor allem auf die Schulchronik von Neupölla, aber auch auf Schriftstücke aus dem Archiv der Marktgemeinde stützt, ist reich an Details. Erschütternd sind die Berichte über den Schulbetrieb in den Jahren von 1945 bis 1948. Positiv zu vermerken ist weiters, daß der Gestaltung von schulischen Festen und Feiern breiter Raum gewidmet wurde, sind diese doch ein Spiegelbild der politischen Verhältnisse der jeweiligen Zeit. Es sei aber doch gestattet, zu diesem Aufsatz eine kleine (eher unbedeutende) Korrektur anzubringen: Der Zwettler Baumeister, der 1910 die Volksschule in Neupölla errichtete, hieß nicht Rudolf Stix, sondern Six (Seite 52 und 61).

Susanne Hawlik befaßt sich in ihrem Beitrag mit der Geschichte des Faßbinderhandwerks, das für den Markt Neupölla einst große Bedeutung hatte. Schließlich war der Ort lange Zeit Sitz einer Binderzunft, und zu Beginn des heurigen Jahres übernahm die Marktgemeinde für das neue Museum zwei Zunftbücher dieses Gewerbes aus den Beständen des Stadtarchivs Zwettl. Glücklicherweise haben sich auch sonst noch viele Schriftstücke, Bilder und Gerätschaften, die auf das Binderhandwerk hinweisen, im Raum Neupölla erhalten.

Bernd Kreuzer schrieb einen gut recherchierten und äußerst materialreichen Beitrag über die Post in Neupölla, und Leopold Hollnsteiner verfaßte eine Chronik der Marktgemeinde Pölla seit der Gemeindegemeinschaft von 1967 bis 1997.

Drei Autoren (Alois Heindl, Walter Winkler und Friedrich Polleroß) befassen sich in den Aufsätzen „Chronik der Feuerwehr Neupölla 1877 - 1997“, „Was die Archive erzählen: Streiflichter

aus der Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Neupölla“ und „Feuerwehr und Politik am Beispiel Neupölla“ unter verschiedenen Gesichtspunkten mit der örtlichen Feuerwehr.

Interessante Beispiele von erlebter Geschichte bringen die Beiträge von Lucia Nowak und Walter Daniel mit den Titeln „Familiengeschichte(n): Ignaz Hofbauer (1825-1911) und seine Nachkommen“ bzw. „Fast ein Jahrhundert erlebter Geschichte: Johann Krammer (geb. 1901)“.

Der letzte Beitrag ist eine geradezu vorbildlich gestaltete Häuserchronik des Marktes Neupölla, erarbeitet von Franz Fux. Der Autor verfaßte hier nicht nur eine Geschichte der einzelnen Häuser des Ortes mit Angaben über die Hausgründe, die Abgaben (Hausdienste), Übergabedaten, Art der Besitzübergabe sowie Namen und Berufe (soweit feststellbar) der Hausbesitzer, er liefert in seiner Einleitung auch einen informativen historischen Überblick über die Eigenschaften von Grundbesitz und die damit verbundenen Abgaben desgleichen über die Entwicklung der Abgabenleistungen des Marktes Neupölla an die Grundherrschaft im Laufe der Geschichte.

Als einzigen kleinen Schönheitsfehler in diesem gelungenen Werk, das auch über ein umfangreiches Personen- und Ortsnamenregister verfügt, muß man aber die Abbildungen anführen. Aus unerfindlichen Gründen wurden viele Bilder weitab vom dazugehörigen Text plaziert, was zumindest als störend empfunden wird, auch dürften bei der drucktechnischen Wiedergabe einzelner Fotografien Fehler unterlaufen sein, da manche Bilder (darunter auch solche jüngeren Datums) etwas „verschleiert“ wirken.

Ansonsten darf man aber allen, die an diesem Buch mitwirkten, zu ihrer Arbeit recht herzlich gratulieren, und die Marktgemeinde Pölla kann sich glücklich schätzen, nach dem eingangs erwähnten Band über die Geschichte der Pfarre Altpölla von 1982 nun dieses wichtige Werk über Neupölla zu besitzen.

*Friedel Moll*

Franz Fux, **900 Jahre Meisling**. Urfparre und Mutterkirche im Kremstal, hg. von den Katastralgemeinden Obermeisling und Untermeisling (1996) 1040 Seiten, öS 500,—

„Die überregionale historische Bedeutung des Marktes Meisling ist in seiner Pfarre begründet.“ Mit diesem Satz beginnt die „Einleitung“ des hier anzuzeigenden Buches. In einer — ziemlich sicher erst erheblich später angefertigten — Urkunde, die mit dem Datum vom 5. Oktober 1111 versehen wurde, werden Kirchenweihe und Pfarrgrenzen der — damals angeblich wieder aufgerichteten — Pfarre Meisling beschrieben, die dann im Jahr 1212 dem Stift Lilienfeld inkorporiert wurde.

Dieses in eineinhalb Jahrzehnten fällige „Jubiläum“ ist der „Aufhänger“ für den Titel des umfangreichen Buches, dessen Veranlassung aber in der Person seines Autors liegt, also gewissermaßen lediglich äußerlich mit dem kommenden Ereignis verbunden worden ist.

Nun ist es unbestritten wichtig, eine Darstellung der Pfarre Meisling zu haben, hat diese Pfarre doch durch eine sehr lange Zeit — aus wechselnden Gründen — eine recht wichtige Rolle im kirchlichen Institutionssystem des unteren Waldviertels gespielt. Und das Buch ist ja auch voll von wichtigen Angaben, Hinweisen und Texten. Es ist — und der Hinweis kennzeichnet es in mehrfacher Hinsicht — ein Buch von Franz Fux. Das betrifft einerseits den Umfang, andererseits aber auch den Inhalt, und zwar ebenfalls in mehrfacher Hinsicht. Es ist einigermaßen gut gegliedert, zitiert ausführlich und immer wieder Quellen (leider nicht immer in einwandfreier Lesung) und versucht ein Bild des Lebens gerade der „kleinen Leute“ in der Vergangenheit zu geben. Das hat auch die bisherigen Bücher von Fux ausgezeichnet und zeigt sich in diesem Buch — auf Grund der Erfahrungen und der dadurch ausweiteten Quellenkenntnis (die aber sichtlich so ist, daß manches bereits von Fux Erwähnte wieder „vergessen“ wurde) — in einer besonders umfassenden Weise.

Es ist unmöglich, das Buch genau zu rezensieren. Das hat mehrere Gründe:

a) Fux schreibt seine Bücher möglichst weit ab von den wissenschaftlich fundierten Darstellungen. Eine umfassende Berücksichtigung von Primärquellen kann jedoch eine Einordnung der dadurch gefundenen Nachrichten in ein Ganzes der historischen Forschung nicht ersetzen. Das geschieht

durch Fux aber doch nur auszugswise, kaum auf Basis wirklich neuer Literatur und in nicht selten eigenartiger Weise.

b) Das Buch enthält eine Fülle von kleineren, aber doch als peinlich zu betrachtenden Versehen. Diese betreffen einerseits die Wiedergabe von — nicht nur lateinischen — Quellen, andererseits auch historische Fakten und die Lesung von Quellen. Sie zeigen in vielen Fällen, daß der Verfasser das, was er abgeschrieben hat, nur in einer sehr oberflächlichen Weise verstanden hat.

c) Eine wirklich eingehende Rezension müßte — durchaus aufgrund der Nachrichten, die Fux bringt — weitgehend neue Darstellungen erarbeiten — und das ist doch unmöglich. Natürlich ist es nun notwendig, diese Behauptungen wenigstens an einigen Beispielen zu erläutern. Es muß aber ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß diese — aus Platzgründen — auf ganz wenige beschränkt wurden, also fast beliebig vermehrt werden könnten. Sie sollen nicht mehr sein als der Hinweis, daß die vorstehenden, eher negativen Behauptungen wohl fundiert sind.

Auf Seite 36 des Buches wird aus der Inkorporationsurkunde von 1212 zitiert und festgestellt, daß das Stift verpflichtet wird, den in Meisling tätigen Priestern eine „ausreichende Gustentation“ zu gewähren. Das muß natürlich Sustentation heißen und weist auf die dem Stift zukommende Unterhaltungsverpflichtung für diese Priester hin. Auf Seite 404 wird unter anderem der „edel und gestrenge Herr Georg Heutzl von Donnersmark“ genannt. Selbst wenn das in dem dort zitierten Heiratsbrief von 1617 so geschrieben sein sollte (was unwahrscheinlich ist), dann wäre es doch die Pflicht des zitierenden Editors gewesen, darauf hinzuweisen, daß damit Georg Henckel von Donnersmarck gemeint war, der in der Literatur wohl bekannt ist. Auf Seite 58 f. wird ein päpstliches Breve aus dem Jahr 1256 zitiert und dabei — ausnahmsweise — angegeben, wo sich der Text befindet: *Fontes rerum Austriacarum* I, S. 39-40. Im Verzeichnis der „Literatur“ wird auf S. 1032 wohl — richtig — von *Fontes Rerum Austriacarum* geschrieben, aber ebenfalls die Bandzahl nicht angegeben — und in dieser Edition gibt es zahlreiche Bände. Zudem findet sich das Breve sicherlich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, keineswegs aber „im Repertorium I“. In diesem wird höchstens die genaue Signatur vermerkt.

Auf Seite 116 schreibt Fux von der „Pfarrgründung“ im Jahr 1111, während er in seiner Einleitung doch — vermutlich mit Recht — darauf hinweisen kann, daß es sich bei dieser um die urkundliche Erstnennung, nicht jedoch um die Gründung handelt. Was ist also von ihm wirklich angenommen worden?

Und damit kommen bereits die grundsätzlichen Fragen, die an das Buch zu stellen sind, ins Blickfeld. — Wieder sollen nur einige genannt werden. Gerade in der letzten Zeit beginnt man sich klar zu werden, daß die Ausbildung des sogenannten Pfarrnetzes im Hochmittelalter alles andere als ein systematischer und rechtlich klar geordneter Prozeß war, daß die Aufstellungen über Exzindierungen und Abspaltungen, wie sie sich etwa bei Hans Wolf finden, sehr mit Vorsicht anzusehen sind, weil die Vorgänge a) weithin undurchsichtig, vor allem aber b) wesentlich vielschichtiger waren. Fux hat das vermutlich noch nicht zur Kenntnis genommen. — Das ändert zwar nichts an der Bedeutung von Meisling als Pfarre, die Bezeichnung „Urpfarre“ sollte man aber jetzt mit erheblich größerer Vorsicht verwenden. Damit sind aber alle Angaben über die Frühzeit der „Tochterpfarren“ (S. 39 ff. im Buch) mit ebenso entsprechender Vorsicht aufzunehmen.

Die Darlegungen über „die Zeit der Reformation“ würden stellenweise eine fast von Zeile zu Zeile erforderliche Berichtigung erforderlich machen. Der sogenannte Thesenanschlag Luthers war im Jahr 1517; Karl V. hat kein Konzil, sondern einen Reichstag nach Worms einberufen (das waren denn doch wirklich zwei völlig verschiedene Veranstaltungen!). Der Zustand der Pfarre Meisling im Jahr 1544 war keineswegs durch den Entzug von — angeblich oder wirklich umstrittenen — Rechten, sondern durch andere Faktoren gekennzeichnet, unter denen der Priestermangel, die Höhe der Abgaben an den Landesfürsten, die Erschöpfung der geistlichen Substanz die wichtigeren waren. Die Erörterungen auf S. 135 bis 137 zu den Predigern Bartholomäus Dauth und Hieronymus Elck sind durchaus verworren und unklar; der Rezensent hat bereits vor dreißig Jahren einige Korrekturen zu den Angaben in der älteren Literatur beigetragen. Tatsache ist, daß Meisling immer wieder mit katholischen Priestern versorgt wurde, daß aber nach entsprechenden Kommissionsberichten noch gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts in der Pfarre eine ganz große Anzahl von Protestanten gelebt hat: 1643 werden

lediglich 100 Katholiken nicht weniger als angeblich 400 Protestanten gegenübergestellt, und das Protokoll der Reformationskommission der Jahre 1652/54 nennt nicht weniger als 669 in diesen Jahren — angeblich — neu bekehrten Protestanten (gegen 431 vorher schon katholisch Gewesenen). Das zeigt doch, daß die Zeit der Reformation in der Pfarre (vor allem in Untermeisling) ganz anders verlaufen ist, als dies Fux meint darstellen zu können.

Ein besonderes Kapitel stellt natürlich die Häuserchronik dar. Denn so wichtig es ist, eine solche Chronik einem Heimatbuch beizugeben, so ist es doch mehr als fraglich, ob die seitenweise Zitierung (Abschrift) von Aktenstücken, die in ihrem Inhalt — von den Details abgesehen — doch große Ähnlichkeit in den jeweiligen Angaben und Zielen aufweisen, sinnvoll, nützlich und angemessen ist. Angaben wie sie etwa auf den Seiten 807 ff. gemacht wurden, sind angemessen und gut. Das was auf S. 455 ff. angegebn wird (und dann auf Seite 552 ff. auszugsweise wiederholt wird), ist weitgehend überflüssig, weil mühsamst und langatmig.

In den Beschreibungen des Lebens in den Orten fehlt weithin das, was dieses wirklich ausgemacht hat, also die Gestaltung der menschlichen Beziehungen, des Zusammenlebens, der Besonderheiten im Jahreslauf, der Überzeugungen und ihrer Ausdrucksformen, der Übergang zu Gesellungsformen der Gegenwart, die Problematik der Umgestaltung der Landwirtschaft, politische Probleme. Das ist wahrscheinlich typisch für einen Verfasser, der selbst aus der bäuerlichen Welt kommt, vermutlich manches als selbstverständlich ansieht, über das nicht berichtet werden müßte, während es doch von der sachlichen Notwendigkeit her ganz wichtig wäre. Ein Blick in die vom Verfasser so distanziert betrachtete Wissenschaft wäre also durchaus angebracht gewesen.

Das gilt natürlich im besonderen von den Nachweisen. Es ist zwar durchaus hübsch, wenn der Verfasser meint, daß man seiner Arbeit einfach vertrauen müsse — es könnte aber doch durchaus sein, daß man seine Angaben einmal für einen bestimmten Zweck ergänzen müßte. Wissenschaftliche Arbeit hält die eigenen Erkenntnisse eben nicht für einen Raub (nach Phil. 2,5 ff.), sondern öffnet sie der allgemeinen und zukünftigen Arbeit. Daher ist ein Nachweis von Quellen, und zwar im direkten Zusammenhang mit der Zitierung doch wohl notwendig. Das gilt dann erst recht von den „Quellenverzeichnissen“. Die Übersicht auf den Seiten 1028 bis 1030 ist weithin unbrauchbar, unübersichtlich und verworren. Es ist ja ganz nett, wenn die Hausnummer des Obermeislinger Pfarrarchives angegeben wird — aber gibt es zwei Kreisgerichtsarchive Krems und haben die Bücher im Kremser Stadtarchiv keine Signaturen (Band-Nummern)?

Alle diese Beobachtungen können dann im Verzeichnis der Literatur fortgesetzt werden. Dazu wieder nur einige Anmerkungen: Daß die Niederösterreichischen Weistümer von der k. Akademie der Wissenschaften herausgegeben wurden, ist wohl nicht so wichtig wie die Angabe des Bandes, in dem sich das Hohenstein'sche Panteiding abgedruckt findet. Schweickhardt ohne Bandangabe zu zitieren ist ebenso unverständlich wie das Fehlen der Angaben des Bandes bei der Topographie von Niederösterreich; da bei dieser kein Verfasser angegeben ist, sollte auf den Herausgeber (den Verein für Landeskunde) verwiesen werden. Die Notiz über die Monumenta Boica kann wohl nur als Scherz begriffen werden. Daß das Historische Ortsnamenbuch von Niederösterreich von Weigl (und Schuster) mehrere Bände hat, die keineswegs in einem Jahr herausgegeben worden sind, obwohl Fux nur ein Jahr angibt, gehört zu den Eigenarten des Literaturverzeichnisses ebenso wie die Tatsache, daß bei dem Urkundenbuch von Lilienfeld nicht angegeben wird, daß es in der 2. Reihe der Fontes rerum Austriacarum erschienen ist.

Nun kann man ja gegen Historiker sicher eine ganze Menge sagen; sie haben aber doch wenigstens einige gewissermaßen handwerkliche Zweckmäßigkeiten wissenschaftlicher Arbeit gelernt, die nicht zufällig in den letzten hundertfünfzig Jahren so ausgebildet worden sind. Franz Fux mag das vielleicht grundsätzlich ablehnen — er tut aber damit sich, seiner Arbeit und der Benützbarkeit seiner Bücher alles andere als einen guten Dienst.

Einem früheren Band (über Senftenberg) wurde durch den Rezensenten eine kürzere und sich auf einige grundsätzliche Anmerkungen beschränkende Besprechung zuteil. Weil danach da und dort gemeint wurde, daß dabei das Verdienst des Verfassers nicht genügend gewürdigt worden wäre, ist diese Besprechung etwas länger ausgefallen. Sie hat — ohne daß gegenüber der seinerzeitigen, in die-

ser Zeitschrift (2. Heft aus 1995, S. 204 f.) erschienenen Rezension etwas zurückgenommen werden muß — deutlicher auf Einzelheiten hingewiesen, an denen Kritik anzusetzen hat. Nun wird man natürlich einwenden, daß bei einem solch umfangreichen Werk eben manche Versehen passieren können. Das sei durchaus zugegeben. Es muß aber festgestellt werden, daß a) diese Versehen so zahlreich sind, daß sie ein erträgliches Maß weit überschreiten, und daß b) die Grundanlage des Buches und seine Gestaltung dem in ihm selbst vorgetragenen Anliegen und Anspruch (vgl. etwa Hinweise dazu im Vorwort und Schlußwort) nicht gerecht werden.

Dabei soll gar nicht verschwiegen werden, daß es Franz Fux wieder gelungen ist, einen ganzen Stab von interessierten und engagierten Mitarbeitern zusammenzubringen, die — so gut sie konnten — viel Arbeit in das Buch investiert haben. Das ist bewundernswert, ebenso auch die Tatsache, daß ein solches Buch überhaupt hat erscheinen können. Es ist aber einfach zu fragen, ob mit einem solchen Aufwand nicht bei einer sinnvollen Zusammenarbeit zwischen den engagierten Laien (wozu ich auch Herrn Ök.-Rat Fux rechne) und Fachleuten etwas erheblich Zufriedenstellenderes hätte erscheinen können.

*Gustav Reingrabner*

Sportunion Melk (Hg.), **50 Jahre Sportunion Melk 1947-1997** (Melk: Eigenverlag 1997) 38 Seiten, 1 Farbfoto und zahlreiche Schwarzweißabbildungen

Bereits im August 1946 wurde die Österreichische Turn- und Sportunion Melk inoffiziell gegründet, ihre behördliche Anerkennung erfolgte erst am 10. Mai 1947. Mit einem großen Festprogramm feierte die Sportunion Melk ihr 50-Jahr-Jubiläum am 28. Mai 1997 im Stift Melk.

In der vorliegenden Festschrift, für deren Inhalt Andreas Pilecky verantwortlich zeichnet, werden zuerst allgemein das Programm der Österreichischen Turn- und Sportunion, ihre Schwerpunkte, ihre Entstehung und ihr Aufbau vorgestellt. Ein Rückblick auf die 50jährige Geschichte der Sportunion Melk zeigt die Entwicklung des Vereins, der ursprünglich in vier Sektionen tätig war: Turnen, Leichtathletik, Tischtennis und Tennis. Aus verschiedenen Gründen spalteten sich im Laufe der Zeit drei eigene Vereine ab (Union Tennisclub, Ruderunion und USKO Melk). Heute hat der Verein etwas mehr als 500 Mitglieder. Er betreut alle Altersgruppen, bietet Haltungsturnen, Skigymnastik, Leichtathletik, Hobbyvolleyball und Basketball an. Außerdem betreibt er eigenständige Sektionen wie Volleyball (die Aktivitäten dieser Sektion werden von Werner Simoner vorgestellt), Eislaufen und Squash. Neben den sportlichen Aktivitäten beteiligt sich der Verein auch am kulturellen Leben der Stadt.

Verschiedene Tabellen (Obmänner, Vorstandsmitglieder etc.), Statistiken und zahlreiche Fotos ergänzen den Text der Festschrift, die einen guten Einblick in die Geschichte der Sportunion Melk gewährt und ihre vielfältigen Aktivitäten aufzeigt.

*Herbert Neidhart*

Gerald Buchas/Robert Streibel (Hg.), **386. Dokumentation der Gedenkveranstaltung von B-project anlässlich des Massakers an Häftlingen des Zuchthauses Stein am 6. April 1945**. Mit Beiträgen von Gerald Buchas, Robert Streibel, Karin Gasser, Herbert Schaden, Monika Kunit und Petra Schönbacher. (Wien: Frames Verlag 1997) 80 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, öS 117,— Telefonische Bestellnummer: 0222/8913700

Wenige Wochen vor Ende des Zweiten Weltkrieges ereignete sich in Krems und Umgebung eines der grausamsten Massaker auf dem Gebiet der damaligen Ostmark. Das Zuchthaus Stein sollte wegen der näherrückenden Front aufgelöst werden, wobei die Exekution von als politisch unzuverlässig geltenden Häftlingen drohte. Anstaltsleiter Kodré entschloß sich, alle Gefangenen freizulassen. Als die Entlassung in den Morgenstunden des 6. April begann, wurde die Aktion von „pflichtbewußten“ Aufsehern verraten. Waffen-SS, SA-, Wehrmachts- und Volkssturmeinheiten trafen ein und richteten ein Massaker unter den „revoltierenden“ Häftlingen an.

50 Jahre später wurde in einer großangelegten Gedenkaktion, an der sich Wissenschaftler, Zeitzeugen, Künstler, Politiker, Häftlinge der Justizanstalt Stein, Schüler u. v. a. beteiligten, an die mittlerweile weitgehend in Vergessenheit geratenen Ereignisse erinnert. In der vorliegenden, eindrucksvoll gestalteten und reich illustrierten Broschüre (als Titelbild wurde übrigens eine Grafik des in Stein einsitzenden Otto Mühl verwendet) wird dieses Projekt nun umfassend dokumentiert. Im ersten Teil skizzieren die Herausgeber die Verhältnisse im Zuchthaus Stein 1945 und die Grundidee der Gedenkaktion: an einem öffentlichen Platz — direkt vor der Justizanstalt — „sollten zumindest für einen überschaubaren Zeitraum die Toten Namen und Gesichter bekommen“. Der zweite Teil gibt die während der Gedenkaktion von „Sprechenden Denkmälern“ gesprochenen Zeitzeugenberichte und eine Ansprache von Justizminister Michalek wieder. An den Seitenrändern werden — in unterschiedlichen Farben — die Ereignisse von 1945 und der Verlauf der Gedenkaktion 1995 einander gegenübergestellt. Erschütternd wirkt die Liste von 255 in Stein und Hadersdorf exhumierten Opfern. Die meisten davon sind bis heute ohne Namen, in der nüchternen Sprache der gerichtsmedizinischen Protokolle werden feststellbare Verletzungen, mögliche Todesursachen, die vorhandenen Kleidungsstücke usw. der Opfer wiedergegeben. Die unterschiedlichen Reaktionen von Besuchern und Passanten der Gedenkaktion dokumentiert ein dritter Teil, der vierte gibt den Text eines Ö1-„Journal Panoramas“ von Herbert Schaden wieder. Es folgen Erfahrungsberichte der beteiligten Schauspieler und Schauspielerinnen sowie eine Nachbemerkung von Robert Streibel, der — trotz einiger Störungen und Vandalenakte — die Wirkung der Aktion (mit Worten von Winfried Garscha) positiv beurteilt: „Vor der Gedenkaktion hat so gut wie keiner Genaueres über dieses Massaker gewußt, jetzt trifft man fast niemanden, der nichts weiß, und vor allem die Jugendlichen wissen, was damals geschah.“

Die Broschüre „386“ ist das gelungene Dokument eines offenbar erfolgreichen Versuches, in zeitgemäßer Weise an ein furchtbares Verbrechen zu erinnern und die Opfer von damals ins öffentliche Bewußtsein zurückzuholen.

*Franz Pötscher*

Margret und Gottlieb Ebel/Silvia Rinke, **Die Naturheilküche mit Honig** (München: Verlag Ehrenwirth 1996) 240 Seiten, 16 Farbabbildungen, öS 277,—

In der Einleitung stellen sich die Autoren die Frage, wie ein Nahrungsmittel beschaffen sein muß, damit es nährt und ab wann es als Heilmittel zu betrachten ist. Naturbelassener Honig sowie beinahe alle nicht bearbeiteten Grundnahrungsmittel gelten seit altersher als heilkräftig. Honig in Kombination mit den Grundnahrungsmitteln (Obst, Gemüse, Getreide und tierische Produkte) ergibt eine ideale Ernährung, speziell der Nährwert jeder Mahlzeit wird erhöht und der Heißhunger auf Süßes nach der Mahlzeit wird reduziert.

Dieses Kochbuch vermittelt ein abgerundetes Wissen über Essen und Verdauen, über Eßverhalten, Trennkost (viele Rezepte sind nach den Regeln der Trennkost zubereitet), über Honig im allgemeinen, Zucker (als Süßmittel verglichen mit Honig und dessen Auswirkungen auf den Organismus), Salate und Gemüse (in Verbindung mit Honig).

Die „Naturheilküche mit Honig“ ist übersichtlich in Abschnitte wie Gemüse, Kräuter, Obst, Getreide, Schalenobst (Nußarten), Backtriebmittel, Tierprodukte, Fleisch und Fisch gegliedert. Jedem Abschnitt ist eine breitgefächerte Sammlung erprobter Rezepte, teils aufwendiger, aber auch einfacher Art angeschlossen.

Der Autor, Gottlieb Ebel, geboren 1920, ist ein naturheilkundlich erfahrener Imker, und seine Frau hat Erfahrung in der Erprobung von Honigrezepten. Die Mitautorin Silvia Rinke, geboren 1966, studierte Agrarwissenschaft. Die gemeinsamen Erfahrungen und die unterschiedlichen Sichtweisen der Autoren sind Garant dafür, daß dieses sehr informative Buch entstehen konnte. Allerdings ist die Bindung des Buches für die praktische Handhabung eher ungünstig, und außerdem wären mehrere Abbildungen für ein Kochbuch zu begrüßen.

*Herta Müllauer*

# Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

## Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes am 25. Mai 1997 in Melk

Die diesjährige Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes fand am Sonntag, dem 25. Mai 1997, im Hotel zur Post, Linzer Straße 1, in Melk an der Donau statt. Präsident Prof. Dr. Erich Rabl begrüßte um 10.15 Uhr die erschienenen Mitglieder und entschuldigte Ehrenpräsidentin Gerlinde Malek und Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich. Besonders begrüßte er den Bürgermeister der Stadt Melk, Prof. Mag. Helmut Sommer, der in seinen anschließenden Begrüßungsworten die Stadt Melk und deren kulturelle Aktivitäten vorstellte.

Nach Feststellung der Beschlußfähigkeit eröffnete Dr. Rabl die Jahreshauptversammlung und dankte dem Kustos des Heimatmuseums Melk, Anton Harrer, für seine organisatorische Hilfe bei der Vorbereitung dieser Veranstaltung.

### 1. Bericht des Präsidenten Prof. Dr. Erich Rabl über das Vereinsjahr 1996 und Vorschau auf das Jahr 1997

Der Präsident berichtete, daß es seit der letzten Jahreshauptversammlung am 5. Mai 1996 in Krems an der Donau zwei Vorstandssitzungen gegeben hat, und zwar am 14. November 1996 in Horn und am 21. Februar 1997 in Eggenburg. Zusätzlich gab es noch zahlreiche Gespräche mit Vorstandsmitgliedern und viele Einzelkontakte, zum Teil telefonischer Art.

Das Hauptgewicht der Tätigkeit des WHB liegt in der Publikationstätigkeit, und hier im besonderen in der Herausgabe der Zeitschrift „Das Waldviertel“. Der 45. (56.) Jahrgang 1996 hatte mit 480 Seiten den bisher größten Umfang der Zeitschrift. Die Leitartikel bzw. Schwerpunkte der einzelnen Hefte waren bei Heft 1 die „Erdgeschichte des Waldviertels“ (Univ.-Prof. Dr. Fritz F. Steininger), bei Heft 2 „Nachdenken über Österreich“ (Dr. Paul Twaroch), bei Heft 3 „Kulturpark Kamptal“ (Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger, Dr. Ulrike Kerschbaum) und bei Heft 4 „Schätze der Kirche“ (Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner). Da nicht sehr häufig Reaktionen auf die Publikationen bei der Zeitschrift einlangen, hob Dr. Rabl besonders ein Schreiben von Prof. Dietmar Grieser hervor, in dem sich dieser sehr lobend über eine Rezension von OstR. Dr. Anton Pontesegger äußerte.

In der Folge gab Dr. Rabl noch einen Überblick über die Beiträge von Heft 1/97 und das in Vorbereitung befindliche Heft 2/97. Grundsätzlich wurden auch über die ehrenamtliche Mitarbeit Überlegungen angestellt, da gelegentlich Anfragen einlangen, ob Artikel bezahlt werden. Dazu berichtete Dr. Rabl, daß in der letzten Vorstandssitzung diesbezüglich der einstimmige Beschluß gefaßt wurde, daß für Beiträge in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ kein Honorar bezahlt wird.

Präsident Dr. Rabl hob hervor, daß die Werbetätigkeit verstärkt wurde und die Buchpräsentationen in Eggenburg (30. April 1996: Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Fritz Steininger über die „Erdgeschichte des Waldviertels“), Krems an der Donau (5. Mai 1996: Vortrag von Univ.-Doz. Dr. Klaus Lohrmann über „Die Juden in Krems im Mittelalter — Auswirkungen auf das Waldviertel“) und Weitra (24. November 1996: Referate von Prof. Dr. Harald Hitz und OSR Wilhelm Romeder zum Thema „Weitra 1945“) sehr gut besucht worden seien. Es wurden zwei Prospekte aufgelegt, einer zur Erdgeschichte des Waldviertels, ein anderer mit dem Titel Waldviertel-Bücher. Verschiedene Medien haben Berichte über unsere Aktivitäten gebracht. Unsere Bücher liegen vereinzelt in Buchhandlungen in Krems, Horn, Zwettl, Waidhofen, Weitra, Gmünd und Schrems auf, desgleichen im Krahuletz-Museum in Eggenburg, im Höbarthmuseum in Horn, im Ursin-Haus Langenlois und im Jüdischen Museum in Wien. Ebenso erfolgreich seien die Büchertische in Eggenburg und Zwettl gewesen. Auch die „Waldviertel-Bibliothek“ im Höbarthmuseum hat einen beträchtlichen Zuwachs bekommen. Der Vorstand bemüht sich ständig, neue Mitarbeiter zu gewinnen sowie bei den Artikeln der Zeitschrift

alle Regionen des Waldviertels miteinzubeziehen. Das gelingt jedoch nicht immer, da für manche Gebiete keine Mitarbeiter gefunden werden können. Für die bisherige Zusammenarbeit dankt hier Dr. Rabl den Vorstandsmitgliedern und dem Redaktionsteam.

## 2. Dr. Rabl für den Herausgeber Prof. Dr. Harald Hitz: Bericht über die Schriftenreihe des WHB

In Vertretung des Herausgebers berichtete Präsident Dr. Rabl, daß 1996 drei Bände der Schriftenreihe herausgegeben wurden: Band 37 „Die Erinnerung tut zu weh — Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel“, herausgegeben von Friedrich Polleroß. Von der Auflage in der Höhe von 950 Stück sind nur noch 200 lagernd. Weiters wurde die „Erdgeschichte des Waldviertels“ von Fritz F. Steininger in Buchform herausgegeben. Diese Erdgeschichte erschien in der Zeitschrift in einer Auflage von 1500 Stück und nun in Buchform mit 1000 Stück, davon sind jedoch nur mehr wenige Exemplare vorhanden. Schließlich erschien Band 39 „Das Jahr 1945 in Weitra und Umgebung. Ereignisse — Erlebnisse — Schicksale“ von Wilhelm Romeder. Die rege Nachfrage bewirkte auch hier, daß von den aufgelegten 900 Stück nur mehr 30 lagernd sind.

Als Projekte für 1997 und 1998 wurden genannt: Das Generalregister der Zeitschrift „Das Waldviertel“ von Rudolf Malli, Josef Konar und Eva Wackerlig auf CD-ROM, ferner von Gustav Reingrabner ein Buch „Die evangelische Bewegung im Waldviertel“, dann die geplante dritte Auflage von „Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen“, herausgegeben von Harald Hitz, und abschließend „Waldviertler Lebensgeschichten“, eine Sammlung von Biographien Waldviertler Persönlichkeiten.

## 3. Bericht des Finanzreferenten Prof. Mag. Rudolf Malli

Der Finanzreferent Prof. Mag. Rudolf Malli berichtete über die Finanzen des WHB im Jahre 1996 und stellte den Einnahmen von 961 724,86 S die Ausgaben von 1 074 953,30 S gegenüber. Aus der Gebarungsreserve mußten daher 113 228,44 S entnommen werden.

Der Voranschlag für 1997 beträgt einnahmenseitig 689 000,— S, die Ausgaben werden mit 975 000,— S angenommen.

### Jahreseinnahmen und -ausgaben 1996

Einnahmen	Mitgliedsbeiträge	319 131,00 S
	Subventionen und Spenden	190 000,00 S
	Inserate	12 500,00 S
	Schriftenreihe und Einzelhefte	412 587,30 S
	Zinsen	27 506,56 S
	Summe der Einnahmen	961 724,86 S
Ausgaben	Druck und Versand der Zeitschrift	390 392,46 S
	Druck der Schriftenreihe	607 510,13 S
	Vorträge, Werbung etc.	4 650,73 S
	Verwaltungsaufwand	27 919,20 S
	Buchversand: Porto, Etiketten, sonstiger Aufwand	22 097,00 S
	Bankspesen	5 913,89 S
	Waldviertel-Bibliothek im Höbarthmuseum	16 469,89 S
	Summe der Ausgaben	1 074 953,30 S
	Zuschuß aus der Gebarungsreserve	113 228,44 S

Abschließend verwies Mag. Malli auf den Mitgliederstand, welcher mit 31. 12. 1996 1117 Mitglieder betrug. Für 1997 wurden 15 Mitglieder aufgrund des Nichteinzahlens ausgeschlossen, jedoch sind

bisher 38 Neubeamtungen zu verzeichnen. Abschließend wurde empfohlen, den Mitgliedsbeitrag mit 300,— S beizubehalten. Der diesbezügliche Antrag wurde einstimmig angenommen.

#### **4. Vizepräsident Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer: Vorschau auf das Symposium „Vom Lebenslauf zur Biographie — Quellen und Methoden einer historischen Disziplin“**

Vizepräsident Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer berichtete, daß diesmal ein eintägiges wissenschaftliches Symposium vorgesehen ist, welches am Sonntag, dem 26. Oktober 1997, im Kunsthaus Horn in der Zeit von 10-18 Uhr stattfinden soll.

Folgende Referate sind vorgesehen:

Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer (Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien):  
„Die historische Biographie — Konjunkturen einer literarischen Gattung (Methodendiskussion und Historiographiegeschichte)“

Vertr.-Ass. Dr. Harald Tersch (Institut für Geschichte der Universität Wien):  
„Selbstzeugnisse und andere Quellen der historischen Biographik vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Quellenkunde)“

Vertr.-Ass. Dr. Christa Hämmerle (Institut für Geschichte der Universität Wien):  
„Selbstzeugnisse und andere Quellen der historischen Biographik im 19. und im 20. Jahrhundert (Quellenkunde)“

Mag. Christoph Mentschl (Österreichisches Biographisches Lexikon):

„Biographische Nachschlagewerke (Bibliographie und Werkstattbericht)“

Mag. Günter Müller (Dokumentation Lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien):

„Archive und Dokumentationsstellen, die (auto)biographisches Quellenmaterial verwahren“

#### **5. Bericht über die Rechnungsprüfung und Entlastung der Finanzreferenten**

Schulrat Friedel Moll berichtete, daß Gerhard Grassinger und er die Rechnungsunterlagen überprüft hätten und die Rechnungsführung für richtig und korrekt befunden wurde. Er stellte daher den Antrag auf Entlastung der Finanzreferenten. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

#### **6. Neuwahlen**

Vizepräsident Dir. Burghard Gaspar stellte den Antrag zur Wiederwahl des bisherigen Präsidenten Prof. Dr. Erich Rabl. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Über den Vorstand und die Beiräte wurde en bloc abgestimmt, der Wahlvorschlag wurde verlesen und einstimmig angenommen.

**Der Vorstand** des Waldviertler Heimatbundes besteht nun aus folgenden Damen und Herren:

Präsident: Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15

1. Vizepräsident: Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, 1190 Wien, Kreindlgasse 23/3/5

2. Vizepräsident: VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63

Finanzreferent: Prof. Mag. Rudolf Malli, 3730 Eggenburg, Kühnringer Straße 26

Stellv. Finanzreferent: Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Kristgasse 18

Schriftführer: VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63

Stellv. Schriftführer: Univ.-Lektor Dr. Friedrich Polleroß, 1200 Wien, Klosterneuburger Straße Nr. 60/20

Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15 (ab 1. 1. 1999: Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien)

Stellv. Schriftleiter: OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2

Bezirksgruppe Waidhofen/Thaya: Spk.-Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7

Bezirksgruppe Zwettl: HOL Brigitte Prinz, 3910 Zwettl, Kampsiedlung 20

#### **Beiräte:**

Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6

Herausgeber der Schriftenreihe des WHB: Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen a. d. Thaya, Kropfstraße 9

Mag. Andreas Kompek, 3493 Hadersdorf, Wohnpark I/6

HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27

Prof. Dr. Wilfried Winkler, 3945 Hoheneich, Schulgasse 73

#### **Rechnungsprüfer:**

FOI Gerhard Grassinger, 3753 Dallein 29

Schulrat HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63

#### **Vorsitzender des Schiedsgerichtes:**

Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich, 3910 Zwettl, Allentsteiger Straße 16

#### **Redaktion der Zeitschrift „Das Waldviertel“:**

Leitung: Prof. Dr. Erich Rabl, AHS-Lehrer, Horn (ab 1. 1. 1999: Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien)

Stellv. Leiter: OStR. Dr. Anton Pontesegger, AHS-Lehrer, Gleiß

Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Bibliothekar, Wien

Dr. Friedrich Polleroß, Universitätslektor am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien

Dr. Thomas Winkelbauer, Ass.-Professor am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien

Redaktion „Kulturberichte“: Prof. Dr. Wilfried Winkler, Hoheneich, FOI Gerhard Grassinger, Dallein, Mag. Andreas Kompek, Krems/Donau, HOL Herbert Neidhart, Pöggstall, Spk.-Dir. Eduard Führer, Waidhofen/Thaya und Schulrat HOL Friedel Moll, Zwettl.

### **7. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge**

Da keine Anträge eingebracht wurden, entfiel dieser Punkt.

### **8. Allfälliges**

Es gab keine Wortmeldung zu diesem Punkt.

Abschließend dankte Präsident Dr. Rabl allen Vorstandsmitgliedern, besonders OStR. Dr. Anton Pontesegger, Mag. Rudolf Malli, Mag. Johann Fenz, Dr. Thomas Winkelbauer, Dir. Burghard Gaspar, allen Mitarbeitern sowie allen Mitgliedern, die dem Verein die Treue halten, und schloß die Jahreshauptversammlung um 11.30 Uhr.

Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung führte Kustos Anton Harrer durch das Heimatmuseum Melk und das Stadtarchiv. Nach dem Mittagessen zeigte Mag. P. Wilfried Kowarik im Rahmen einer Spezialführung „Unbekanntes im Stift Melk“ und beschloß diesen interessanten Rundgang im Stiftsarchiv.

*Burghard Gaspar, Schriftführer*



Anton Harrer (zweiter von links) bei Führung durch das Stadtarchiv Melk  
 (Foto: Erich Rabl, Horn)



P. Wilfried Kowarik mit den Teilnehmern der Stiftsführung im Rahmen der Jahreshauptversammlung  
 in Melk  
 (Foto: WHB-Archiv)

## **Landeshistoriker und Kulturmanager Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas (1926-1997)**

Der niederösterreichische Landeshistoriker und Kulturmanager Hofrat Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas starb am 31. Juli 1997 plötzlich und unerwartet in der Therme Lutzmannsburg bei Oberpullendorf im Burgenland. Noch im Dezember 1996 hatten anlässlich seines 70. Geburtstages zahlreiche Medien seine Verdienste gewürdigt (vergleiche „Das Waldviertel“ 46, 1997, Seite 69-70).

Karl Gutkas war ein gebürtiger Waldviertler; er wurde am 16. Dezember 1926 als Sohn eines Zimmerers und Kleinbauern in Sauggern (Gemeinde Ludweis-Aigen) im Bezirk Waidhofen an der Thaya geboren. Er besuchte die Volksschule in Aigen bei Raabs und anschließend die Oberschule bzw. das Gymnasium in Hollabrunn, wo er 1946 maturierte. An der Universität Wien studierte er Geschichte und Germanistik, bereits 1949 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert. Ein Jahr später legte er die Staatsprüfung am Institut für Österreichische Geschichtsforschung ab.

Von 1950 bis 1991 war Gutkas Leiter der Schul- und Kulturverwaltung der Stadt St. Pölten. 1965 habilitierte er sich an der Universität Wien für das Fach „Österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Landeskunde“, und 1972 wurde ihm der Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen. Von 1969 bis 1993 war Gutkas darüber hinaus erster Landesvorsitzender des Verbandes Niederösterreichischer Volkshochschulen. Somit war sein Wirken sehr vielfältig. Er setzte zahlreiche kulturelle Initiativen in seiner Heimatstadt St. Pölten, im Bereich der Erwachsenenbildung und des Ausstellungswesens sowie im Bereich der Geschichtsforschung. An dieser Stelle ist es unmöglich, alle seine Verdienste aufzuzählen.

Gutkas hat über 300 Publikationen geschaffen; die Geschichte Österreichs und Niederösterreichs, die Geschichte der Stadt St. Pölten sowie die vergleichende Stadtgeschichtsforschung waren die Schwerpunkte seiner umfassenden Forschungstätigkeit. In vielen Publikationen beschäftigte er sich mit der Entwicklung der Stadt, zuletzt hat Gutkas „Das Städtewesen in Niederösterreich“ im „Österreichischen Städtebuch“ (Band 4/1, 1988) zusammengefaßt. Im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich (Band 60/61, 1994 bis 1995) beschrieb Gutkas, wie sich „Die Städte Niederösterreichs im 19. Jahrhundert“ zu zentralen Orten entwickelten. Univ.-Prof. Gutkas hatte die Fähigkeit, komplizierte und nur schwer begreifbare Sachverhalte so darzustellen, daß sie auch für ein breites Publikum bzw. Laien verständlich und lesbar wurden. Archivdirektor Helmuth Feigl betonte in einer Würdigung zum 60. Geburtstag, daß Gutkas auf dem Gebiet der Landeskunde „seit vielen Jahren Hervorragendes“ leistete.

Mit seiner „Geschichte des Landes Niederösterreich“ (erste Auflage 1957-1959 in drei Bänden; 6. Auflage 1983) legte er erstmals ein Werk vor, das die Entwicklung des Landes Niederösterreich bis an die Gegenwart heranzuführte. Es war seine Überzeugung, daß man „den Anschluß an die Gegenwart suchen“ müsse. So sollte gezeigt werden, „wie das Land durch die Arbeit vieler Generationen sein heutiges Aussehen erhielt“. 1984 fügte Gutkas den Band „Geschichte des Landes Niederösterreich in Bildern“ hinzu, und im gleichen Jahr erschien eine knappere Fassung der niederösterreichischen Landesgeschichte in der Reihe „Geschichte der österreichischen Bundesländer“. Schließlich legte Gutkas in Zusammenar-

beit mit zahlreichen Mitarbeitern 1990 die „LandesChronik Niederösterreich — 3000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern“ vor, eine reich bebilderte Chronik, die 1994 in zweiter Auflage erschien.

Auch sein Buch „St. Pölten — Werden und Wesen einer österreichischen Stadt“ erlebte wie die „Geschichte des Landes Niederösterreich“ sechs Auflagen (6. Auflage 1989). Dieses Buch bot eine kurzgefaßte Übersicht über die Stadtentwicklung und war im zweiten Teil als Bildband gestaltet. Dieses Werk war vielfach das Musterbuch für ähnliche Publikationen in anderen Städten wie überhaupt Karl Gutkas mit seinen Aktivitäten für zahlreiche regionale und lokale Forscher ein Vorbild gewesen ist.

Ein weiterer Tätigkeitsschwerpunkt war das Ausstellungswesen. Neben zahlreichen Ausstellungen im Schloß Pottenbrunn und im Stadtmuseum St. Pölten konnte Gutkas drei große Landesausstellungen als wissenschaftlicher Ausstellungsleiter gestalten. Die 1980 gezeigte Ausstellung „Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II.“ im Stift Melk war mit 666 000 Besuchern die mit Abstand am besten besuchte Landesausstellung, die es je in Österreich gegeben hat. Aber auch die 1976 gezeigte Schau „1000 Jahre Babenberger in Österreich“ im Stift Lilienfeld (466 000 Besucher) und die 1986 veranstaltete Ausstellung „Prinz Eugen und das barocke Österreich“ in Schloßhof und Niederweiden (368 000 Besucher) waren überdurchschnittlich gut besucht. Die von Gutkas konzipierten Landesausstellungen waren „objektreiche und gut gestaltete große Übersichten, deren Kataloge auch heute noch niemand missen möchte“, meint Univ.-Prof. Ernst Bruckmüller. Die erfolgreichen Landesausstellungen, die Gutkas organisiert hatte, wurden jedenfalls zum Vorbild ähnlicher Bestrebungen in anderen Bundesländern und im Ausland.

Der nahezu unglaublichen Leistungsfähigkeit von Karl Gutkas ist es zu verdanken, daß das 1966 in erster Auflage erschienene „Österreich-Lexikon“ 1995 in einer zweiten, wesentlich erweiterten Auflage erscheinen konnte. Zwei Bände, die Gutkas gemeinsam mit Richard und Maria Bamberger sowie Ernst Bruckmüller herausgab, enthalten rund 13 000 Stichwörter. „Die Ausgewogenheit zwischen Geschichte und Gegenwart herzustellen war eines der vordringlichsten Ziele unserer Bemühungen, ebenso die möglichst gleichwertige Behandlung aller Wissensgebiete“, schrieb Gutkas im Vorwort.

Einige Publikationen von Gutkas waren auch dem Waldviertel gewidmet. Seine Dissertation befaßte sich mit dem Thema „Geschichte des Klosters Altenburg in Mittelalter und früher Neuzeit“. Auch seine Prüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsfors-



Karl Gutkas (links)  
mit Burghard Gaspar  
(Foto: Willi Brem, Eggenburg)

schung war auf das Waldviertel ausgerichtet („Zwei niederösterreichische Herrschaftsurbare des 13. Jahrhunderts“: Das Urbar der Grafschaft Litschau von 1363 und das Urbar der Grafschaft Hardegg von 1369). In dem Buch „Land um die Kamptalseen“ (1963) beschrieb Gutkas eine Landschaft, die durch den Bau der Kamptalkraftwerke zu einer Einheit geworden war. Nach einem historischen Überblick lieferte er eine kurze Beschreibung von 37 historischen Stätten (Burgen, Ruinen, Städten und Ortschaften).

In der Zeitschrift „Das Waldviertel“ sind zwei Beiträge von Gutkas erschienen. Heft 10/11/12-1969 war als Festschrift für Prälat Stephan Biedermann zusammengestellt worden; Gutkas wertete das Urbar der Herrschaft Litschau von 1369 und das Puchheimsche Lehenbuch für seinen Beitrag „Zur Sozialgeschichte des nordwestlichen Waldviertels im 14. Jahrhundert“ aus. 1992 wurde der Vortrag, den Gutkas bei der Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes (WHB) in Waidhofen an der Thaya gehalten hatte, unter dem Titel „Aufgaben der Heimatforschung heute“ in Heft 4/1992 (Seite 329-337) gedruckt.

Die Zeitgeschichtsforschung war Univ.-Prof. Gutkas immer ein großes Anliegen; in diesem Sinne hat er die Drucklegung zweier von ihm betreuter Diplomarbeiten in der Schriftenreihe des WHB angeregt. Christoph Schadauers Buch „Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya“ (= Band 35 der Schriftenreihe des WHB) erschien 1992 und erlebte 1994 eine zweite Auflage. Maria Mayrs Arbeit über „Das Jahr 1945 im Bezirk Horn“ (= Band 31 der Schriftenreihe des WHB) konnte 1994 publiziert werden.

Zu seinen letzten Büchern zählen ein „Habsburg-Führer“ („Austria Imperialis. Auf den Spuren der Habsburger in Österreich“, 1995) und ein „Kulturatlas — Österreich gestern und heute“ (1994), der die Denkmäler und Kulturgüter Österreichs behandelt. Zuletzt arbeitete Gutkas an einer „Kulturgeschichte Niederösterreichs im 20. Jahrhundert“; sie ist leider zu seinen Lebzeiten nicht mehr fertig geworden.

Gutkas war Träger zahlreicher Auszeichnungen; noch am 27. Juli 1997, also wenige Tage vor seinem Ableben, war ihm die Ehrenbürgerschaftsurkunde seiner Heimatgemeinde Ludweis-Aigen überreicht worden.

Geschichte schafft Bewußtsein, lautete die Lebensdevise von Univ.-Prof. Karl Gutkas. Wie kein anderer hat er die kulturelle Entwicklung Niederösterreichs in den letzten Jahrzehnten geprägt.

#### Literaturhinweise

- Dr. Karl Gutkas, Aufstellung der Publikationen; Dr. Karl Gutkas, Lebenslauf; zur Verfügung gestellt von der Schul- und Kulturverwaltung der Landeshauptstadt St. Pölten (13. 8. 1997).
- Zwei „Sechziger“: Abt Mußbacher und Prof. Gutkas. In: NÖ Kulturberichte (Jänner 1987) S. 5.
- Karl Gutkas 70: Prägte Kultur und Geschichtsforschung des Landes. In: Das Waldviertel 46 (1997) S. 69-70.
- Historiker des Landes wird 70. In: Kurier Nr. 342 (12. Dezember 1996) S. 10.
- Stiller Stifter Gutkas ist siebzig. In: Die Presse Nr. 14 644 (16. Dezember 1996) S. 10.
- Karl Gutkas 70. In: NÖ Kulturberichte (Dezember 1996) S. 19.
- Univ.-Prof. HR Dr. Karl Gutkas — 70. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Mitteilungen der Landeshauptstadt St. Pölten 19. Jg./Nr. 12 (Dezember 1996) S. 62.
- Karl Gutkas ist tot. In: Die Presse Nr. 14 831 (1. August 1997) S. 9.
- Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas verstorben. Umfangreiches Lebenswerk mit NÖ als Schwerpunkt. In: NÖ Landeskorrespondenz (1. August 1997) Blatt 10-11.
- „Ein schwerer Verlust für NÖ“. LH Pröll zum Tod von Prof. Gutkas. In: NÖ Landeskorrespondenz (4. August 1997) Blatt 6.
- Prof. Karl Gutkas tot. Der Chronist der Geschichte unseres Bundeslandes starb am 31. Juli. In: NÖN/Horn-Eggenburg 128. Jg./Nr. 32 (7. August 1997) S. 44.

Univ.-Prof. HR Dr. Karl Gutkas verstorben. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Mitteilungen der Landeshauptstadt St. Pölten 20. Jg./Nr. 8 (August 1997) S. 25.

In memoriam Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas. In: Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung NF 8 (1997) Heft 1-2, S. 93.

Ernst Bruckmüller, Karl Gutkas — 70 Jahre. In: Österreich in Geschichte und Literatur 40 (1996) S. 324.

Helmuth Feigl, Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas zum 60. Geburtstag. In: UH 57 (1986) S. 207-210.

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1992. Bio-Bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart. 16. Ausgabe A-H (Berlin-New York 1992) S. 1170: Gutkas.

Adolf Kastner (Hg.), Waldviertler Heimatbuch, Natur, Kunst und Kultur im Erlebnisbereich der Überraschungen (Zwettl 1994) S. 501: Gutkas.

Elisabeth Koller-Glück, 10 Jahre Kultur- und Bildungsarbeit in Niederösterreich (Wien 1979).

Franz Oswald, Landeshistoriker — Volksbildner. Zum Tod von Karl Gutkas. In: NÖ Kulturberichte (September 1997) S. 4.

Hans Ströbitzer (Hg.), 70 Jahre Niederösterreich. Vom Gestern ins Heute (St. Pölten-Wien 1991).

Herbert Waldhauser, Vier blau-gelbe Jahrzehnte. Niederösterreich seit 1945 (Klosterneuburg 1985).

Franz Günter Winkler, Franz Stangler-Gedächtnispreis: Prof. Karl Gutkas. Motor der NÖ Erwachsenenbildung. In: Kulturpreisträger des Landes Niederösterreich 1993 (Wien 1993) S. 29.

Robert Zauchinger, Niederösterreich persönlich. Niederösterreicher, die man kennen sollte... (St. Pölten-Wien 1987) S. 51-52: Gutkas.

*Burghard Gaspar*

## **Eine Persönlichkeit und ihre Ausstrahlung**

### **Prof. Dr. med. Heinrich Reinhart zum 70. Geburtstag**

Die Universalität Heinrich Reinharts wurde durch die Anwesenheit hochrangiger Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kunst und Kultur bei der beeindruckenden Feier verdeutlicht, welche die Krahuletz-Gesellschaft ihrem langjährigen Obmann und nunmehrigen Ehrenobmann am 8. August 1997 im großen Sitzungssaal des Rathauses in Eggenburg und beim anschließenden Empfang im Krahuletz-Museum anlässlich seines 70. Geburtstages bereitet hat. Neben den Äbten von Altenburg und Geras, dem Abt von Zwettl, dem Rektor der Grazer Universität, dem Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, gut einem Dutzend Universitätsprofessoren aus den Gebieten der Paläontologie, der Ur- und Frühgeschichte, der Medizin sowie der Musik waren mehr als hundert Freunde Reinharts der Einladung gefolgt, den 70. Geburtstag des Arztes, Musikers, Lyrikers, Wissenschaftlers und „Menschenfreundes“, wie ihn Univ.-Prof. Prälat DDR. Joachim Angerer in seiner Laudatio bezeichnete, zu begehen. Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde von Prof. Elisabeth Ullmann vom Mozarteum Salzburg am Orgelpositiv.

Prälat Mag. Bernhard Naber bezeichnete Reinhart als Katalysator, der auch in schwierigen Situationen jederzeit vermitteln konnte, da „es für ihn keine Gegensätze gäbe, die so groß wären, daß er sie nicht verbinden könne“, Prof. Arnulf Neuwirth sprach vom „homo universalis“, dem er in der Person Reinharts begegnet sei, Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger hob dessen Bedeutung für die Wissenschaften hervor und Dr. Margaret Ley die Verdienste Reinharts für das „Internationale Kammermusik Festival Austria“, Bezirkshauptmann Hofrat Ing. Dr. Gerd Oppitz dankte für die kulturelle Arbeit Reinharts, welche weit

über die Bezirksgrenzen und die des Waldviertels ausstrahlt, Vizebürgermeister Alfred Fiedler würdigte dessen Leistungen als Kulturstadtrat in Eggenburg, und der Obmann der Krahuletz-Gesellschaft, Dir. Univ.-Prof. Dr. Fritz Steininger, der diese Veranstaltung moderierte, dankte dem Freund und Jubilar, daß er für viele der hier Anwesenden der jüngeren Generation richtungweisend und wegbereitend gewirkt habe.



Heinrich Reinhart  
(Foto: Sammlung Gaspar, Grafenberg)

Wie verlief nun der Lebensweg des so vielfach Geehrten? Heinrich Reinhart wurde am 12. August 1927 in Wien als einziger Sohn des Justizbeamten Karl Reinhart und dessen Gattin Natalie geboren. Berufliche Stationen seines Vaters bedingten den Besuch der Volksschule in Gmunden und St. Pölten, wo er auch das Gymnasium besuchte. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde er als Luftwaffenhelfer zur Wehrmacht einberufen. Im Jänner 1945 verstarb seine Mutter, den Einberufungsbefehl für den Sohn in Händen haltend, an Herzversagen. Nach Kriegsende begann Heinrich Reinhart unter ungünstigsten persönlichen Bedingungen mit dem Studium der Medizin an der Universität Wien, wo er im Juli 1953 zum Doktor der gesamten Heilkunde promovierte. Bereits während seines Studiums hatte er seit 1949 an der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses Eggenburg famuliert, sodaß er — wie er später schrieb — bereits damals Gelegenheit hatte, zusätzlich die vielseitigen Schönheiten, den landschaftlichen und kulturellen Reichtum der Stadt Eggenburg und des Waldviertels kennenzulernen. Dies war auch mit ein Grund, daß Eggenburg, welches ihm inzwischen echte Heimat bedeutete, ab 1953 Mittelpunkt seiner beruflichen Tätigkeit als Chirurg und seines Lebens wurde.

1961 wurde die Stadtpfarrkirche zu St. Stephan umfassend renoviert, woran Dr. Reinhart und der damalige Kaplan Paulus Schober gemeinsam mit Notar Dr. Johann Neusser maßgeblich beteiligt waren. Als Abschluß dieser Renovierung wurde eine neue zweimanualige mechanische Schleifladenorgel ins alte Gehäuse eingebaut. Seit der Orgelweihe am Pfingstsonntag des Jahres 1964 ist Heinrich Reinhart ständiger Organist der sonn- und feiertäglichen Abendmessen. Zusätzlich organisierte er in Eggenburg Orgelkonzerte mit überregionalen Größen wie seinem Lehrer Alois Forer. Im Jahre 1970 wurde Reinhart in den Gemeinderat der Stadt gewählt und übte bis 1986 das Amt des Kulturstadtrates aus. In diese Zeit fallen zahlreiche seiner Initiativen auf kulturellem Gebiet, vereinigte er doch auch die Funktionen des Obmannes der Krahuletz-Gesellschaft und des Leiters der Volkshochschule in seiner Person. Gemeinsam mit Schulrat Hubert Nagl erarbeitete er für die Musikschule Eggenburg ein neues Zweigstellenkonzept, welches später in Niederösterreich vielfach kopiert wurde und die Musikschule Eggenburg zur viertgrößten des Landes mit über tausend Schülern machte.

Als Obmann der Krahuletz-Gesellschaft (1970-1986) pflegte er enge Kontakte mit der Universität Wien. Die jährlichen Sonderausstellungen im Krahuletz-Museum bildeten nun die Höhepunkte wissenschaftlicher Präsentation und fanden nicht nur in universitären Kreisen höchste Anerkennung — wie zum Beispiel 1975 „Die Befestigungsanlagen in Thunau — 5000 Jahre Siedlung im Garser Raum“ oder die von Heinrich Reinhart gestaltete Sonderausstellung über Bertha von Suttner, welche ihn zum Fachmann und gesuchten Berater bei Fernsehdokumentationen nicht nur zu diesem Thema werden ließ. Die Krahuletz-Gesellschaft dankte es ihm 1986 mit der Ernennung zum Ehrenobmann und verlieh ihm anlässlich des 70. Geburtstages als ersten Träger die neugeschaffene „Johann Krahuletz-Plakette“.

Als leidenschaftlicher Schachspieler gründete er den Schachklub Eggenburg und konnte dafür auch die Jugend gewinnen, welche Eggenburg zur Schachhochburg machte, in der Landesjugendmeisterschaften und Staatsmeisterschaften abgehalten wurden und aus der schließlich der österreichische Jugendstaatsmeister Miniböck hervorging.

Seit 1972 begann Heinrich Reinhart mit dem Aufbau seiner musikalischen Arbeit in Stift Altenburg und Schloß Breiteneich, welche 1979 zur Gründung des „Vereines der Musikfreunde Schloß Breiteneich — Stift Altenburg“ führte, dessen Obmann er seither ist. Mit dem NÖ Tonkünstler-Kammerorchester unter der künstlerischen Leitung von Bijan Khadem-Missagh wurde schließlich der Grundstein für das Internationale Kammermusik Festival Austria gelegt, welches mittlerweile zu einem Anziehungspunkt für Musik- und Kulturbegeisterte aus aller Welt geworden ist und die Musik zum Medium der Verständigung und internationalen Zusammenarbeit machte.

Seine literarische Tätigkeit fand in den beiden Lyrikbändchen „Waldviertler Sonette“ (1973) und „Mühlenminiaturen“ (1974), herausgegeben vom Waldviertler Heimatbund, zusätzlich auch in dem Neuwirth-Band „Eggenburg und seine Ausstrahlung“ (1991), in der Festschrift zur 700-Jahr-Feier „Geschichte und Gegenwart der Stadt Eggenburg“ (1977) sowie in zahlreichen wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Beiträgen in verschiedenen Zeitschriften ihren Niederschlag.

Zahlreich sind auch die Auszeichnungen des neben dem ärztlichen Beruf an Paläontologie, Urgeschichte, Geschichte, Volkskunde und Musik Interessierten: 1972 erhielt er das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, 1981 das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich, 1986 zeichnete ihn die Stadt Eggenburg mit dem Goldenen Ehrenring aus, 1991 wurde ihm vom Bundespräsidenten der Be-

rufstitel Professor verliehen. Ebenso ist Prof. Dr. Heinrich Reinhart Träger der Silbernen und Goldenen Ehrennadel des Tonkünstler-Kammerorchesters sowie der Goldenen Ehrennadel des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich und vieler weiterer Auszeichnungen.

Eine der besonderen dieser Art stellt zweifellos das Glückwunschsreiben von Altbundespräsident Dr. Rudolf Kirchschräger dar, in dem er dem Jubilar zu seinem „*wahrhaft erfüllten Leben, das Sie überzeugend und beispielgebend in den Dienst der Mitmenschen und der Heimat gestellt haben*“ gratuliert. „*Sie haben wertvolle Spuren hinterlassen, die zum Weitergehen auf Ihren Wegen einladen.*“

## Waldviertler Fotokalender

Gespannt warten Waldviertelfans in aller Welt auf das Erscheinen des „Waldviertler Fotokalenders“. Der Wandkalender im Format 30×40 cm beinhaltet wieder 13 sorgfältig ausgewählte Bilder. Die „Zuckerln“ sind u. a. die Burgen Raabs, Rosenberg, Hartenstein und Heidenreichstein (Nachtaufnahme), eine Lindenallee bei Vitis, das Waidhofner Heimathaus (mittelalterliches Wohnhaus), die Klosterkirche Pernegg, die Nepomukstatue in Groß-Siegharts sowie ein Motiv aus dem Naturpark Blockheide Gmünd. Auf der Rückseite der Kalenderblätter gibt es wieder ausführliche Texte; eine Kartenskizze erleichtert das Auffinden der Bilddokumente. Der Kalender ist ab 15. November 1997 lieferbar; Bestellungen richten Sie bitte an Ernst Gratzl, 3862 Eisgarn 71, Telefon 02863/230.

## Das Waldviertel

### Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der Naturdenkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

**Vorstand:** Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

**Redaktion:** Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn, und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Wilfried Winkler, Hohenreich. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: Mag. Andreas Kompek, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn.

Satz+Druck: Malek Druck GesmbH, A-3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

## ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

- Diözesanarchivar Dr. Thomas Aigner, Diözesanarchiv St. Pölten, 3100 St. Pölten,  
Domplatz 1
- Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6
- Altbürgermeister OAR i. R. Franz Chaloupek, 3950 Gmünd, Conrathstraße 29/3
- Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Kristgasse 18
- Spk.-Dir. i. R. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7
- VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63
- Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29
- OStR. Dr. Anton Held, 5020 Salzburg, Wilhelm Kreß-Straße 15
- Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9
- OStR. Mag. Marianne Hubalek, 3580 Horn, Rudolf Fischer-Weg 9/15
- Dr. Ulrike Kerschbaum, 3580 Horn, Adolf Fischer-Gasse 10
- Univ.-Ass. Dr. Andrea Komlosy, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der  
Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1
- Mag. Andreas Kompek, VHS Krems, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 10
- Prof. Mag. Rudolf Malli, 3730 Eggenburg, Kühnringer Straße 26
- Schulrat HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
- HOL Herta Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26
- HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27
- Universitätslektor OR Dr. Friedrich Polleroß, Institut für Kunstgeschichte der Universi-  
tät Wien, 1010 Wien, Universitätsstraße 7
- OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2
- Mag. Franz Pötscher, 3580 Frauenhofen 24
- Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
- Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-theolo-  
gischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8
- Ass.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsforschung,  
1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1
- Prof. Dr. Wilfried Winkler, 3945 Hoheneich, Schulgasse 73
- Mag. Gilbert Zinsler, 3580 Horn, Florianigasse 2

## SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

(Lieferbare Bände)

- Band 22: **Sepp Koppensteiner:** Rund um den Nebelstein. Besinnliche und heitere Geschichten aus dem Oberen Waldviertel (1978) 119 Seiten . öS 50,—
- Band 26: **Walter Pongratz:** Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986)  
204 Seiten . . . . . öS 195,—
- Band 29: **Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.):** Heimatforschung heute.  
Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“ vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) 196 Seiten . . . . . öS 195,—
- Band 31: **Maria Mayr (geborene Bitter):** Das Jahr 1945 im Bezirk Horn  
(1994) 176 Seiten . . . . . öS 160,—
- Band 32: **Andrea Komlosy (Hg.):** Spinnen — Spulen — Weben.  
Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen  
(1991) 152 Seiten . . . . . öS 135,—
- Band 33: **Robert Streibel:** Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der „Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger (1991) 295 Seiten . . . . . öS 298,—
- Band 35: **Christoph Schadauer:** Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya (Zweite Auflage 1994) 320 Seiten . . . . . öS 195,—
- Band 36: **Thomas Winkelbauer (Hg.):** Kontakte und Konflikte.  
Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte (1993) 560 Seiten . . . . . öS 360,—
- Band 37: **Friedrich Polleroß (Hg.):** „Die Erinnerung tut zu weh.“ Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel (1996) 416 Seiten . . . . . öS 360,—
- Band 38: **Fritz F. Steininger (Hg.):** Erdgeschichte des Waldviertels (1996)  
160 Seiten . . . . . öS 270,—
- Band 39: **Wilhelm Romeder,** Das Jahr 1945 in Weitra und Umgebung.  
Ereignisse — Erlebnisse — Schicksale (1996) 224 Seiten . . . . . öS 250,—
- Band 40: **Gustav Reingrabner,** Die evangelische Bewegung im Waldviertel  
(in Vorbereitung)
- Eduard Kranner:** Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger  
im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) 109 Seiten . . . . . öS 70,—

*Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl),  
3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)*

# DER MENSCH BRAUCHT NÄHE



## Heimvorteil

Nähe ist nicht nur Nachbarschaft,  
sondern auch gewachsenes Vertrauen,  
das Gefühl der Zusammengehörigkeit,  
die Kenntnis lokaler Gegebenheiten.  
Nur wer nah ist, der kann auch da sein,  
wenn man ihn braucht.

 **Waldviertler**  
Sparkasse von 1842

*Wir sind die Waldviertler unter den Banken!*